universität wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit:

„Collecting People –
eine archaische Zukunftsstrategie“

Verfasserin:
Mag. Viviane-Sophie Drack

Angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Jänner 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 296
Studienrichtung lt. Studienblatt: Philosophie
Betreuer: Ao. Uni.-Prof. Dr. Alfred Pfabigan

Inhaltsverzeichnis

Danksagung 5
Vorwort 5
Einleitung 7

TEIL A 13

1 Anthropologische Grundlagen und Antriebsmotoren menschlichen Seins 13
1.1 Wesensimmanentes Streben nach Glück und Freiheit 18
1.2 Menschliche Sinnesqualitäten und technische Hilfsmittel 23
1.3 Die Gruppe, der Geist und die Ich-Erkenntnis 24
1.3.1 Einflussketten 33

2 Triebfedern der Teilnahme an sozialen Medien 35
2.1 Der Wunsch nach Anerkennung 35
2.2 Das Heischen um Aufmerksamkeit - 38

3 Innere und äußere Handlungsimpulse – Grundlage sozialer Beziehungen 41
3.1 Außenreize als Handlungsimpulse sozialer Vernetztheit 41
3.2 Machtstreben als Friedensstiftende Überlebenssicherung 51
3.3 Schwarmverhalten im Zeitalter von Social Media 60

Teil B 71

4 Technik -Erweiterung des sozialen Systems Mensch 71
4.1 Des Menschen Krücke, die Technik als Steckenpferd 71
4.2. Technik- Die soziale Prothese 78
4.3 Mensch und Maschine 84
4.4 Soziale Medien - Mängelausgleichsmaschinerie 88

5 Basisinstitution-Freundschaft im Paralleluniversum Internet 97
5.1 Freundschaft als Elementarcode sozialer Netzwerke 97
5.2 Reale versus virtuelle Netzwerke 111
5.3 Virtuelle soziale Netzwerke – die neue Bassena 120

6 Positive und negative Effekte des erweiterten Systems 123
6.1 Cokreativer Risken-Blitzableiter 123
6.2 Soziale Auswirkungen auf das Individuum 131
6.3 Verstärkungsmechanismus soziökonomischer Unterschiede 136

Conclusio 147
Nachtrag 153

Literaturverzeichnis 155
Zeitungsartikel und Internetlinks 162

Zusammenfassung 165
Abstract 165
Lebenslauf 167

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinem Betreuer, Prof. Dr. Pfabigan, bedanken, dessen These dass es sich bei Diplomarbeitsschreibphasen um Krisenzeiten handle, mir ein Gefühl großen Verständnisses sowie die Sicherheit, dass ich nicht allein mit dem mich zwischendurch beschleichenden Unbehagen bin, vermittelte. Meiner Familie gebührt ebenso großer Dank für die mentale Unterstützung, die sie mir während der Zeit des Diplomarbeitsschreibens war und dafür, dass sie mir stets so geduldig, interessiert und aufmerksam zuhörten, -allen voran meine Mutter.

Vorwort

Wie auch schon bei meiner ersten Diplomarbeit, bin ich selber wohl am meisten darüber überrascht, welchem Thema sie gewidmet ist. Obwohl mich die Kant'schen Fragen: „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?“[1] bereits zu Beginn meines Studiums in ihren Bann gezogen und seitdem nicht mehr los gelassen haben, wäre es mir vor Beendigung meines Politikwissenschaftsstudiums nicht in den Sinn gekommen meine Philosophiediplomarbeit im anthropologischen Bereich anzusiedeln. In gewisser Weise stellt „Collecting People – eine archaische Zukunftsstrategie“ möglicherweise eine Weiterführung meiner Politikwissenschafts-diplomarbeit zum Thema „Politische Partizipation durch Soziale Medien. Mehr Konflikt oder mehr Demokratie?“ dar, obwohl ich sie eigentlich in umgekehrter Reihenfolge schreiben hätte müssen, wenngleich es sich bei beiden für sich vollkommen allein stehende Arbeiten handelt, die sich jedoch durchaus

[1] Kant betrachtet die auf „den Endzweck der menschlichen Vernunft“, -den obersten aller Zwecke - gerichtete Philosophie als „*Wissenschaft von der höchsten Maxime des Gebrauchs unsrer Vernunft“*, vorausgesetzt unter „Maxime“ wird „das innere Prinzip der Wahl unter verschiedenen Zwecken“, die unter dem obersten vereinigt werden, verstanden. Wie Kant weiter ausführt, „(läßt sich) das Feld der Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung“ auf die im Text ausgeführten Fragen bringen. Seiner Auffassung nach liefert die Metaphysik die Antwort auf die erste Frage, die Moral jene auf die zweite Frage sowie die Religion eine Antwort auf die dritte Frage gibt, während die Anthropologie schließlich die vierte und damit letzte Frage beantwortet. Allerdings sind eigentlich alle Fragen der Anthropologie zurechenbar, da die drei ersten Fragen in einem direkten Bezug zur letzten stehen, wie Kant aufzeigt. Daraus ergibt sich folgendes, nämlich, dass „1) die Quellen des menschlichen Wissens, 2) de(r) Umfang des möglichen und nützlichen Gebrauchs alles Wissens, und (…) 3) die Grenzen der Vernunft“ nach Kant vom Philosoph bestimmt werden können müssen. (Kant, Immanuel (1800): Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen, Königsberg, textlog.de Historische Texte Wörterbücher, http://www.textlog.de/kant-logik-philosophie-0.html, 29.11.2011.)

komplementierend ergänzend. Letztere liefert nun im Nachhinein die fundamentalen anthropologisch philosophischen Grundlagen menschlicher Existenz im Kontext sozialer Medien betreffend, auf denen die ihr vorausgegangene erste Arbeit still schweigend vorausgesetzt aufbaut.

Sie beantworten zu wollen schien mir trotz der enormen Faszination, die sie auf mich ausstrahlten, ein zu großes abenteuerliches Unterfangen, dem ich mich nicht gewachsen fühlte. Dass es dazu kam, dass ich die Herausforderung doch angenommen habe, dem was das Sein des Menschen auszeichne, ein wenig genauer auf den Grund zu gehen, steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Computer, Internet und Co, die als technische Hilfsmittel aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken sind und in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung für mich gewonnen haben. Irgendwann gelangte ich dann schließlich an den Punkt, an dem sich mir die Frage aufdrängte, ob die kontinuierlich zugenommene Arbeit am PC im Netzzeitalter meine Verhaltensweisen und Beziehungsstrukturen, sowie mein Denken im Vergleich zu früheren Zeiten verändert haben.

Damit wurde ich schließlich wieder auf die Frage, was überhaupt der Mensch ist, wodurch er sich auszeichnet, zurückverwiesen. Ohne vorläufige Antwort darauf, die als Grundlage für alle weiteren Überlegungen diente, wäre es nicht möglich gewesen darüber nachzudenken.

Einleitung

Ausgehend von den Kant‘schen Fragen „Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?“ (Kant, Immanuel (1800): „Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen“, Königsberg, textlog.de Historische Texte Wörterbücher, http://www.textlog.de/kant-logik-philosophie-0.html, 29.11.2011.) geht die vorliegende Arbeit der Fragestellung nach, ob der in der heutigen Zeit auf der westlichen Hemisphäre des Erdballs angesiedelte Mensch die gleichen oder zumindest ähnliche Verhaltensweisen als Strategie zur Überlebenssicherung an den Tag legt, wie der in archaischen Kulturen verhaftete Mensch. Die These besteht schließlich darin, dass beim Menschen in der heutigen Zeit, die längst überwunden geglaubten archaischen Verhaltensweisen wieder stark an Bedeutung gewinnen, auch wenn sie sich möglicherweise, obwohl es sich genau um dieselben Verhaltensweisen wie einst handelt, in ein anderes Gewand kleiden.[2]

Ersichtlich wird dieser Rückfall in patrimoniale Herrschaftsstrukturen anhand der menschlichen Freundesammelleidenschaft auf den diversen Social-Media-Netzwerkplattformen, die ihm somit als archaische Zukunftsstrategie zur Überlebenssicherung dient, darüber hinaus aber auch darauf fokussiert ist ihm ein konviviales, angenehmes Leben zu ermöglichen. Ein solches Leben erscheint jedoch nur in der Erreichung des vom Menschen immerwährend, weil ihm wesensimmanenten, Streben nach Glück verwirklichbar zu sein. Im Bezug auf die menschliche Jagd nach dem Glück stellt sich nun allerdings die Frage, worin dieses Glück konkret für den Menschen überhaupt besteht. Sicher feststeht dabei, dass der Mensch alles daran setzt das Glück irgendwie unter seine persönliche Kontrollgewalt zu bringen, was bei einigen Menschen als Antriebsmotor dafür wirkt, der in diesem Zeichen stehenden, dementsprechend häufig praktizierten, modernen Strategie des „Collecting People in sozialen Medien“ nachzugehen. Es ist davon auszugehen, dass diese nichts anderes als eine Kompensationshandlung darstellt, die mal mehr, mal weniger von Erfolg bzw. Misserfolg gekrönt wird. Über die per Mausklick geschlossenen Freundschaften auf

[2] Gehlen vertritt den Standpunkt, dass „es über den Gang der Menschheitsgeschichte hinweg eine Änderung der *Bewußtseinsstrukturen* selber, nicht bloß natürlich unendliche Änderungen der Inhalte des Bewußtseins gegeben hat.“ (2004: 8.)

Social-Media-Netzwerkplattformen, wie Facebook, Twitter, … etc. bekommen die Menschen schließlich die von manchen von ihnen mit Glück gleichgesetzte soziale Anerkennung vermittelt. Dass die quantitätssteigernden Freundschaftsmaximierungsbestrebungen einzelner nicht irgendwann versiegen, sondern nach immer mehr, mehr und nochmal mehr verlangen, erklärt sich mit Baumann dadurch, dass im niemals Erreichen des angestrebten Ziels das eigentlich tatsächliche Glück liegt, wenn die Glücksjagd sinnstiftende Komponente im Leben eines Menschen besitzt. Die Anzahl der Freunde bestimmt in diesem Fall das Glücksniveau, sagt es für die Betreffenden Personen, doch etwas über das Maß an sozialer Anerkennung aus, dass ihnen scheinbar von den anderen entgegengebracht wird sowie über die Machtposition, die sie im Netzwerk abhängig vom jeweiligen Grad ihrer, durch die Anzahl der auf ihrer Profilseite vereinigten, vermeintlichen Freunde erweiterten, potentiellen Einflussnahmebereichs einnimmt.

In Anlehnung an Luhmann und Gehlen wird der Mensch als kommunikatives und handelndes Wesen bestimmt. Der Mensch, ein Mängelwesen, wie ihn Gehlen darstellt, muss seine Benachteiligung durch fehlende echte Instinkte und die Nichtspezialisierung seiner Organe, um sein Überleben sicherzustellen erst in für ihn lebensbejahende Vorteile umwandeln. Um diese Aufgabe zu erfüllen, ist er dazu genötigt zu handeln. Jedes Handeln setzt jedoch immer schon im Akt der Handlung, erfolgende Zweckrealisation voraus.[3] Ist demnach jedes tätig werden, des Wesen Mensch, schongleich als Handlung bestimmbar? Die Intention, sein Überleben zu sichern, liegt allen Handlungen eines jeden Lebewesens der Gattung Mensch intrinsisch zu Grunde, wodurch menschliches Handeln stets auf die Verfolgung eines primären existentiellen Zweck ausgerichtet ist, auch wenn sich dieser Zusammenhang nicht immer in gleicher Weise offenbart. Tritt er beim Essen, um den Körper die zum Lebenserhalt notwendigen Nährstoffe zuzuführen, sichtbar zu Tage, scheint er bei der Aktivität des Sammelns von Freunden über Social-Media-Plattformen schon wesentlich verdeckter zu sein. Dieser Ansatz negiert, dass es vollkommen uneigennütziges Verhalten gibt. Der selbstlose Akt,

[3] Menschliche Verhaltensweisen und Interessen resultieren Großteils aus der Eigengesetzlichkeit der Institutionen, in denen sie verfasst sind. „Diese je ganz konkreten Einstellungen, Gesinnungen, Handlungsarten und Sachbereiche werden jeweils von innen und außen her als verpflichtend erlebt, und dies ist eine Funktion der Institutionen selbst“, wie Gehlen bemerkt. Auch die Primärbedürfnisse wie essen, trinken, schlafen, … um die eigene Gesundheit und die damit verbundene Handlungsfähigkeit Aufrecht zu erhalten tragen dem Rechnung. Die Trennung von Motiv und Zweck verschwimmt demnach, da der primäre Zeck zum Mittel fürs Handeln wird, das durch sein Interesse am dauerhaften Fortbestehen der Institutionen motiviert ist. (Gehlen 2004: 40.)

jemanden Lebens zu retten und dabei sein eigenes zu lassen, wird interpretabel als Aktion zur Überlebenssicherung der eigenen Person über den Tod hinaus, aufgrund der anerkennenden Huldigung als heldenhafter Ehrenmann im Gedenken der Lebenden. Das Eingebunden sein in eine Gemeinschaft erhält im Überlebenssicherungskontext schutzspendende Funktion.

Erst durch die Erfindung der Schrift wurde es dem Menschen möglich sich aus der Dorf- und Stammesgemeinschaft heraus zu bewegen, ohne durch diesen Schritt den völligen Kontaktabbruch befürchten zu müssen, da durch die Schrift die Aufrechterhaltung der kommunikativen Verständigung auch über die räumliche Trennung hinweg trotzdem möglich bleibt. Der geschriebene Text erweitert somit den Kommunikationsradius des Menschen insofern als das er eben von einem Menschen an einem bestimmten Ort verfasst, schließlich von einem anderen andernorts, weit weg in großer Entfernung voneinander getrennt gelesen und für die kommunikative Vermittlung, über kilometerweite Distanzen hinweg, verwendet werden kann. Allerdings eröffnen sich aufgrund des Transports der schriftlich verfassten Textnachrichten große, zwischen dem Zeitpunkt ihres verfasst und gelesen werden, liegende Zeitfenster. Die Stimme, um Sachverhalte in verbaler Form zum Ausdruck zu bringen, sowie die Ohren zur Wahrnehmung dieser sinnvermittelten akustischen Laute, des gesprochenen Wortes, stellen durch die Entwicklung der Schrift nicht mehr die einzigen Möglichkeiten zur Kommunikation dar. Allerdings erfordert die schriftliche Form der Kommunikation andere über die Hand und das Auge laufende Kompetenzen, und zwar die Schreib und Lesefähigkeit. Der Sehsinn umfasst auch das geistige Auge und mit diesem verbunden die Vorstellungskraft, die durch die Schrift ebenfalls eine Aufwertung erfährt, schließlich fehlt dem geschriebenen Wort die unmittelbare Anschauung dessen, was es bezeichnet. Die Vorstellung bleibt ohne Umweg über die intrinsisch ablaufende Visualisierung eines Bildes abstrakt. Dadurch wird die Tendenz der freiwilligen Absonderung des Individuums von der Gruppe, sowie die Ausbildung logisch kausaler Denkstrukturen begünstigt. Die Möglichkeit, selbst bei fehlenden unmittelbar direkten Kontakt, trotzdem, auch wenn sich die Gesprächspartner nicht von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, miteinander kommunizieren zu können ermöglichte nicht nur dem Einzelnen den Rückzug aus der Gruppengemeinschaft, bei gleichzeitig daraus resultierender wechselseitiger Entfremdung der Menschen füreinander, sondern eben auch den Fortschritt des Industriezeitalters. Deutlich wird

hiemit, dass jedes neue Medium auch immer eine gesellschaftsverändernde Dimension mit sich bringt. Es ist allerdings davon auszugehen, dass diese Gesellschaftsveränderungen auch nicht spurlos an den einzelnen Individuen vorbei gehen, sondern ganz im Gegenteil in irgendeiner Weise auf sie zurückwirken, auf die menschliche Wesensidentität Einfluss nehmen, denn auch wenn das konstitutive Element nach Luhmann für die Gesellschaft nicht die Menschen an sich als Menschen sind, sondern die zwischen ihnen stattfindende Kommunikation, gilt doch „ohne Menschen, keine Kommunikation", woraus folgt, dass eine Gesellschaft ohne Menschen nicht zu haben ist. Auch die weiteren Medienentwicklungen, wie Radio, TV, … etc. haben gesellschaftsverändernde Effekte hervorgerufen, so auch die bis dato letzte Medienentwicklung des Internetzeitalters und der Social Media Netzwerke. Wie bereits die anderen Medienentwicklungen zuvor auch schon stellt das Internet[4] eine extrakorporale Erweiterung der menschlichen Sinnesorgane und ihrer jeweiligen Funktion da.

Die als roter Orientierungsfaden dienende angeführte Fragestellung um die zugrunde liegende Ausgangsthese zu verifizieren, oder gegebenenfalls auch zu falsifizieren, erforderte eine intensive Auseinandersetzung mit verschiedenem Quellenmaterial, -Büchern, Zeitungsartikel, Internet, Fernsehen, Vorträgen, … etc. Wenn es zunächst gilt einen Horizont für, das, was verstanden werden soll, auszubilden, damit Verstehen auf Verstandenem aufbauen kann, so liegt der Anspruch der in der vorliegenden Arbeit zusammengetragenen Informationen diese entsprechend einer hermeneutisch, textinterpretativ, vermittelnden Verstehensanalyse diskursiv aufbereitet darzulegen. Schließlich soll sich der Inhalt nicht nur dem bereits mit Vorwissen belastenden Leser, sondern

[4] Die Frage, was das Web 2.0 ist, aufgreifend, erläutert Alby, dass der Begriff erstmals vom Verleger Tim O'Reilly im Jahr 2004 in einem Brainstorming verwendet wurde. Dabei stellt er klar, dass die Begriffsbedeutung nicht unumstritten ist. Außerdem macht Alby darauf aufmerksam, dass die dem kreativen Begriffsschöpfungaktes zugrundeliegende Intention darin Bestand eine Begrifflichkeit zu finden, die nicht nur entweder die kontinuierlichen Weiterentwicklungen des Webs oder jene rund um das Web umfasst, sondern sowohl als auch beide Dimensionen beinhaltend, es den Menschen ermöglicht dies mit nur einem Wort zum Ausdruck bringen zu können, anstatt sie umständlich umschreiben zu müssen und sie damit gleichzeitig eben auch erst richtig für sie fassbar werden lässt. Hierbei geht es somit nicht nur um die Weiterentwicklungen rein technischer Art sondern auch um die mit diesen einhergegangenen die Netzumwelt betreffenden Begleiterscheinungen. Veränderungen, die den Effekt des technischen Wandels vielleicht überhaupt erst in seiner gesamten Tragweite ermöglicht haben. Die Implikation von Web 2.0 ist die, dass es sich dabei um ein Nachfolgeprodukt einer Version eins, die verbesserungswürdig erschien, handle. Allerdings hätte das Marktaufkommen des Web 2.0 mit all seinen Modifikationen zum Web 1.0 als Gesamtpaket erfolgen müssen, anstatt sukzessiv, Schritt für Schritt, einer nach dem anderen. Auch unter Berücksichtigung dass die Existenz einer allgemein gültige Definition des sicher unter dem Begriff Web 2.0 zu Subsumierenden derzeit nicht gegeben ist. (Alby 2008: 15-19.)

auch allen anderen gleichermaßen an der Thematik interessierten Personen, die über keinerlei theoretische Vorkenntnisse verfügen, einfach nachvollziehbar erschließen.
Die im November erschienenen Antworten von „führenden Köpfen unserer Zeit“ auf die Edge-Frage von 2010:„Wie hat das Internet ihr Denken verändert“ (Brockman 2011.) finden Eingang in die nachfolgende Arbeit. Schließlich gäbe es ohne Internet keine Grundlage für eine digitale Freundekollekte, den Aufbau eines sozialen Netzwerkes. Die Antworten sind einerseits persönliche Statements und andererseits Ergebnisse der wissenschaftlichen, künstlerischen und journalistischen Arbeit. Dies bereichert die auf der Anthropologie Gehlens und der Machttheorie Luhmanns beruhende Auseinandersetzung. „Im Zeitalter der von der Sinnlichkeit affizierten Vernunft wird sich der Mensch selbst zum Thema und Problem, unter anderem deswegen weil „der Mensch anfängt (sich selbst die Natur) in der Massenhaftigkeit seines Daseins zu verstellen.“ (Gehlen 1986a: 8.)

Die Gliederung der Arbeit in zwei Teile erklärt sich daraus, dass im ersten Teil Grundlagen des Menschen geklärt werden und sich der zweite Teil der Arbeit dem erweiterten System Technik - Mensch widmet. Die als Erweiterung des Menschen, als Hilfsmittel funktionierende Technik ist einerseits vom Paradigma einer formbaren Realität entwickelt und andererseits vom Wunsch des Menschen sich das Leben zu erleichtern getrieben.

Auch wenn theoretisch viele Wege nach Rom führen, bedeutet dies, dass der Mensch auf seinem Lebensweg durch ausprobierendes Handeln, den für ihn als Einzelwesen richtigen Weg zu leben finden muss. Er muss im Sinne Hegels, der dies folgendermaßen formuliert: „Da der feste Standpunkt, den die allmächtige Zeit und ihre Kultur für die Philosophie fixiert haben, eine mit Sinnlichkeit affizierte Vernunft ist, so ist das, worauf solche Philosophie ausgehen kann, nicht Gott zu erkennen, sondern was man heißt den Menschen“ (Hegel zit. n. Gehlen 1986a: 7) sich selbst erkennen.

Gehlens Ansatz basiert auf Vorentwürfen von Vertretern der klassischen Zeit in Deutschland, wie Schiller und Herder, konkret auf Schillers Annahme, dass die Natur Pflanzen und Tieren ihre jeweiligen Bestimmungen vorgibt und ausführt. Anders verhält es sich hinsichtlich des Menschen, auch ihm wird seine Bestimmung durch die Natur vorgegeben, allerdings wird dem Menschen selbst die Zuständigkeit dafür

übertragen sie durch sein willentliches Handeln - Handeln gemäß seines freien Willens – zu ihrer sich entfaltenden Vollendung zu bringen. (Gehlen 1986a: 8)

Der Einzelne, der sich mit Hilfe seines freien Willens selbst erprobt wird um mit Sartre, der in Huis Clos formuliert: **„**l'enfer c'est sont les autres – Die Hölle, das sind die anderen“, zu sprechen, mit einer vorgeformten, sich ständig verändernden Umwelt konfrontiert, die ihn zu Aktio und Reaktio zwingt.

Auch wenn Gehlen sich nach Peter Singer vermutlich eines „Speziesismus“ (Türcke, Christoph: „Mensch und Tier“ (Erstpublikation in: Merkur 651 (57), Juli 2003, S. 614-618.) in: e-Journal Philosophie der Psychologie, 09/2005, Leipzig, http://www.jp.philo.at/texte/TuerckeC1.pdf, 15.11.2011.) schuldig macht, wenn er annimmt, dass sich die Verfasstheit des Menschen grundlegend von der anderer Lebewesen, wie beispielsweise der Tierwelt unterscheidet, ist seine These, dass der Mensch ein Mängelwesen ist doch ein griffiger Ausgangspunkt für sein Bestreben in dieser Welt gut zu leben, zu überleben. Nach Singer verliert der Mensch seine Sonderstellung durch die Fähigkeit zu leiden, die ihn mit allen anderen Lebewesen verbindet. (Türcke, Christoph: „Mensch und Tier“ (Erstpublikation in: Merkur 651 (57), Juli 2003, S. 614-618.) in: e-Journal Philosophie der Psychologie, 09/2005, Leipzig, http://www.jp.philo.at/texte/Tuercke C1.pdf, 15.11.2011.)

Und doch ist es gerade diese Fähigkeit zum Leiden, die als Antriebsmotor für ein gutes Leben dient. Der Mensch versucht, wenn er schon in diese Welt geworfen ist, alles ihm Menschenmögliche, um Leiden zu vermeiden.

TEIL A

1 Anthropologische Grundlagen und Antriebsmotoren menschlichen Seins

Die Anthropologie als Teil der theoretischen Philosophie, setzt sich mit der Frage nach dem Wesen des Menschen auseinander, und bildet damit den Anknüpfungspunkt für die Ethik. Schließlich ist das theoretische Wissen um das Sein der menschlichen Natur entscheidender Bezugspunkt für jegliche Form der Moral. Dabei geht es der Anthropologie nicht darum den Entwicklungsprozess des Menschen im Hinblick auf sein zukünftiges Sein dazulegen, sondern darum „mit phänomenologischer Sorgfalt alle Objektivationen des Menschen zu beschreiben“ und den zwischen Ihnen bestehenden Kontext aufzuzeigen. (Pieper 2003: 73.)

Der Mensch, der weder reines Sinn- noch Geistwesen ist, scheint seiner menschlichen Identität nach beides in sich zu vereinen. Diese, in seinem Wesen zu einer Einheit gebrachte Dualität entspricht die dadurch nicht vollkommen spannungsfreie Ausgangslage aller Anthropologie. Angelehnt an Scheler gilt der Mensch in der modernen Anthropologie als „sinnesarm, waffenlos, nackt, in seinem gesamten Habitus embryonistisch, in seinen Instinkten verunsichert, [... als, V.D.] das existentiell auf die *Handlung* angewiesene Wesen.“ (Gehlen 1957: 8.)

Die moderne Anthropologie trägt dem Rechnung, indem sie versucht von der Grundlage der durch die Empirie gesicherten, biologischen Erkenntnisse über die menschliche Natur dem Wesen des Menschen – seiner Identität, auf die Spur zu kommen. Beispielsweise erfolgt dies mit Hilfe des Gehlen'schen Ansatzes des menschlichen Mängelwesens, das seine biologische Benachteiligung durch Mitwirkung an der von einer Gruppe, einer Gesellschaft selbstgestalteten Ausbildung einer gemeinsamen Kultur und Moral auszugleichen sucht. (Pieper 2003: 75.)

Der Wissenstand hinsichtlich konkreter Antworten auf die essentiellen Fragen des Lebens, - das Leben an sich, was es charakterisiert, stagniert nach Gehlen dennoch auf demselben Niveau über das bereits die alten griechischen Philosophen verfügten, - dies trotz diverser, auf die Forschung im Bereich der organischen Chemie zurückgehender Erkenntniszuwächse. In der Sphäre des Anorganischen wird für ihn die Bedeutung des vernunftgeleiteten Geistes des Menschen besonders gut sichtbar - dies vor allem anhand

menschlicher Denkleistungen in Form von abstrakten Modellen sowie mathematischen Begriffen mittels derer Anorganisches für die Menschen deskriptiv fassbar wird. (Gehlen 1957: 11)

Pieper formuliert mit Kant, dass die spezifisch menschliche Humanität des menschlichen Seins in seinem Wesen, durch freies Handeln selbst zu bestimmen, was er aus sich macht, machen kann und machen soll, begründet liegt. De facto wirken dieses „können und sollen“ somit als sich selbst gesteckte Grenzen. Piepers Schlussfolgerung ist hingegen die, dass eine hinreichende anthropologische Definition des menschlichen Wesens den unbedingten „ethischen Vorgriff auf das, was er idealitär sein kann und sein soll“ erforderlich macht. Dagegen können „normative Leitbilder und Idealvorstellungen, die ein Handeln ethisch motivieren sollen“, ihre Wirksamkeit nur dann tatsächlich entfalten, wenn ihnen als Orientierungsmaßstab, die, mit Hilfe der Anthropologie, ausgemachten Optionen und Einschränkungen des Menschseins dienen. (Pieper 2003: 76.)

Jonas verweist darauf dass „Gehlens Lehre (als Teleologie) die genaue Umkehr der vergangenen Geistlehre (ist.)“ Das menschliche Antriebsleben gerät in ihr nicht durch die Natur ins Bewusstsein, so dass die Verwirklichung ihrer Zweckmäßigkeit im Mängelwesen vollzogen werden könnte, sondern stattdessen hat es sich der Geist im „Gefängnis der Endlichkeit“ eingerichtet, wo er an die Realisierung seines Werkes geht. Diesen Gedankengang fortspinnend hat Litt sich, wie Jonas ausführt, folgendermaßen geäußert: Bei Gehlen ergäbe sich die Notwendigkeit des Denkens, weil der Mensch über keine Instinkte verfüge. Er selbst dagegen, gehe davon aus, dass sich die Notwendigkeit des über Instinkte Verfügens auf den Menschen bezogen nicht stellt. Dies gerade deswegen, weil ihm die ursprüngliche Gnadengabe der Denkfähigkeit zu teil geworden ist. (Jonas 1966: 34.)

Die Bewältigung des Lebensfristungsproblems des handelnden Wesens Mensch gilt als ihm zurechenbare Leistung, die notwendigerweise nachgewiesen werden muss. Daher stellt sich die Frage ob ein solch „monströse(s), (mit jedem Tier wesentlich unvergleichbare(s) Wesen(…)“, wie es im Mensch(en) seine verkörperte Gestalt annimmt, lebensfähig ist Die Biologische Betrachtungsweise des Menschen ist angehalten, genau das zu klären. (Gehlen 1986: 36.)

Gehlens Ansatz, dem Menschen Mangelhaftigkeit zuzuschreiben, sorgte sowohl bei den Philosophen als auch bei den Biologen für Kritik. Während er ersteren zu biologisch erschien, wurde er von letzteren als zu spekulativ empfunden. Sichtbar wird hier das Resultat zweier unterschiedlicher Möglichkeiten den Menschen zu interpretieren, die einander absolut ausschließen, weil sie schlichtweg vollkommen diametrale Gegensätze darstellen. Einerseits ist es möglich eine Definition vom Menschen ausgehend vom zwingend lebensnotwendigen für seine Existenz zu geben sowie andererseits ihn in Ableitung von seinem Geist zu definieren. (Jonas 1966: 35.) Allerdings aus der Annahme der Richtigkeit des einen Ansatzes automatisch die Falschheit des anderen zu schlussfolgern erscheint nicht zielführend, da beide gänzlich andere Perspektiven auf den Menschen eröffnen. Es gilt jedoch: „Bevor man erfahren kann, was Geist ist, muß man sich zunächst auf die Welt eingelassen haben." (Jonas 1966: 36.)

Gehlen der unter Umweltenthebung und Weltoffenheit dasselbe verstanden haben will, führt aus, dass das, was diese beiden Begriffe inhaltlich vermitteln, das Äquivalent zu dem von der „physischen Unspezialisiertheit des Menschen, seine(r) organischen Mittellosigkeit sowie de(m) erstaunliche(n) Mangel an echten Instinkten" gemeinsam gebildeten Kontext, darstellt. Dem vergleichbar ist beim Tier die Entsprechung von spezialisierten Organen, einem Kontingent an Instinkten und der fixen Verbindung mit einer spezifischen Umwelt – kurz von „Organspezialisierung", "Instinktrepertoire" und „Umweltfesselung". Wie Gehlen betont, ist der damit gewonnene Strukturbegriff des Menschen nicht nur in der Dimension des menschlichen Geistes, dem ihm zukommenden Verstand fundiert, sondern auch auf Ebene der biologischen Verfasstheit des Menschen.

> Denn schon die Weltoffenheit ist, von daher gesehen, grundsätzlich eine Belastung. Der Mensch unterliegt einer durchaus untierischen *Reizüberflutung* der 'unzweckmäßigen' Fülle einströmender Eindrücke, die er irgendwie zu bewältigen hat. Ihm steht nicht eine Umwelt instinktiv nahegebrachter Bedeutungsverteilung gegenüber, sondern eine Welt richtig negativ ausgedrückt: ein *Überraschungsfeld* unvorhersehbarer Struktur, das erst in 'Vorsicht' und 'Vorsehung' durchgearbeitet, d.h. erfahren werden muß. Schon hier liegt eine Aufgabe physischer und lebenswichtiger Dringlichkeit: aus eigenen Mitteln und eigentätig muß der Mensch *sich entlasten, d.h. die Mängelbedingungen seiner Existenz eigentätig in Chancen seiner Lebensfristung umarbeiten.* (Gehlen 1986: 36.)

Das im letzten Satz dieses Zitats von Gehlen formulierte *Entlastungsprinzip* beschreibt die Gesetzmäßigkeit, die sich durch den gesamten Strukturaufbau aller vom Menschen erbrachten Leistungen zieht. Um sich die ihm offen stehende unbestimmte Welt zu erschließen, muss der Mensch Handlungsoptionen ausbilden. Voraussetzung dafür ist

allerdings, dass zwischen den Antrieben und ihrem Potential sich in der Welt zu realisieren ein Zwischenraum – der Hiatus – besteht. In diesem müssen die Handlungsoptionen zur Verfügung stehen und derart in vollem Bewusstsein wahrgenommen werden. In diesem Zusammenhang kommt Gehlen, wie Jonas aufzeigt auf den menschlichen Willen. Er postuliert, dass bereits die Frage danach, was der Mensch wollen soll, falsch gestellt ist, weil die Frage eigentlich prinzipiell lauten müsste, ob der Mensch überhaupt in der Lage zu einer konkreten Willensbildung ist. (Jonas 1966: 39.)

Mit jeder Erfahrung, die ein Mensch macht und bei ihm einen emotionalen Erregungszustand auslöst, bildet er neue neuronale Netzwerkbahnen im Frontallappen seines Gehirns aus, die als sogenannte Metakompetenzen in Form von Überzeugungen, Glaubenssätzen, inneren Einstellungen und schließlich den daraus hervorgehenden Haltungen der betroffenen Person, in Erscheinung treten. Als Steuerungsmechanismus, wirkt sich dies bestimmend auf des Menschen Weltanschauung, sowie darauf, wie er Dinge bewertet und sich anderen und sich selbst gegenüber verhält, aus. Denken und Handeln des Menschen stehen somit gleichermaßen unter dem Einfluss dieser neuronalen Vernetzungsstruktur, die nur durch neue emotionale Erfahrungen die neue Verknüpfungen hervorrufen, verändert werden kann, nicht jedoch durch Informationstransfer, der rein auf der Kognitionsebene verläuft ohne dabei die Gefühlsebene anzusprechen. (Hüther, Gerald: „Für eine positive Haltung zu sich selbst.“ (im Gespräch mit Angelika Volk) in: Der Standard (KarrierenStandard), Nr.6862., 20/21.08.2011, S.K2.)

Durch die Transformation der wegen fehlender Instinkte und fehlender spezifischer Anpassung seiner Organe an seine Umwelt durch grobe Mangelhaftigkeit gekennzeichnete und sich nachteilig auf seine Überlebenschancen unter natürlichen Bedingungen, sprich Bedingungen unter denen Tiere ihr Leben fristen, auswirkende Konstitution des Menschen, in einen Existenzvorteil, wird dem Menschen eine gewisse Sonderstellung verliehen. Die Positivierung der vermeintlichen Benachteiligung des Menschen gegenüber Tieren erfolgt durch Verweis darauf, dass ihm die Möglichkeit zur gestalterischen Einflussnahme auf die Erfüllung seiner Bestimmung durch Selbsttätigkeit und Handeln obliegt. Dem Rechnung tragend, sind die im Dienste der Ermöglichung sein eigenes Leben leben zu können, stehenden menschlichen Durchsetzungsakte doppelseitig aufzufassen: einerseits als Entlastung, indem der Mensch seine Mangelhaftigkeit dadurch bewältigt, dass er anderseits die für seine Lebensführung

benötigten, aus der Tierperspektive neuen Mittel, aus sich selbst hervorholt.[5]

Der sich selbst führende Mensch überschreitet die Grenze seiner eigenen Natur nicht, sondern bringt die in ihr angelegten Notwendigkeiten zur Geltung. Er beginnt in die ihn umgebende, durch ein Übermaß an Reizen, die ungefiltert auf ihn einwirken, gekennzeichnete Umwelt eine Ordnung, an der er sich orientieren kann, hineinzubringen. Mittels seiner Plastizität entlastet sich der Mensch von der unmittelbaren Fülle an Eindrücken, die er zu verarbeiten hat. „Das zentrale Orientierungs- und Entlastungsorgan ist das [energiegeladene, V.D.] Bewußtsein." (Jonas 1966: 39.) Der Mensch führt im Vergleich zum Tier ein anderes Leben als diese fristen. Die Bewältigung der Welt erfolgt „in 'begierdefreien' kommunikativen Aktionen (...), durchgeordnet", indem der Mensch „ihre offene Fülle in Erfahrung" zieht, -sie in Erkenntnis umwandelt. Dieser Erkenntnisgewinn dient ihm als inspirierende Voraussetzung für die als Selbstaneignungsprozess stattfindende Entwicklung des erforderlichen, auf die jeweiligen, instabilen, weil sich verändernden Umstände angemessen zugeschnittenen Könnens, das im menschlichen Handeln zum Ausdruck kommt. Ein Gesetz menschlichen Lebens wurzelt in der Weltorientierung und Handlungsführung des Menschen, seine Erkenntnisse und Handlungen sind stets auf ein gemeinsames Fundament zurückführbar. (Gehlen 1986: 43.)

Damit wird Handeln für Gehlen zum von den Grundbedürfnissen und Antrieben vollkommen losgelösten Selbstzweck. Die menschlichen Grundbedürfnisse bilden ein Glied in der Bedürfniskettenstruktur, in der die niedrigeren Bedürfnisse zum Mittel zum Zweck für die Befriedigung der höherrangigen Bedürfnisse mutieren. Der Mensch als notwendiges, freies Wesen gibt seinen Bedürfnissen nicht nur eine Orientierung,

[5] Dies geschieht folgendermaßen: „Die an einem Sachverhalt *erworbene Fähigkeit* besteht (…) in der *Ablösung benutzter Mittel von der Erfahrungssituation*: wenn man irgend einen Sachverhalt einmal in den Griff bekommen und zu beherrschen gelernt hat, dann verfügt man über diese Fähigkeit als virtuelles Können bis zum Eintreffen der nächsten Umstände, in denen sie sich anwenden läßt. Die bewährten Verfahrensweisen praktischer und theoretischer Art pflegen wir von der raumzeitstelle der Erfahrung, der Lernsituation abzulösen und >bei uns zu behalten<: Diese Fähigkeiten selbst rücken dann in ein stationäres Hintergrundgefühl des >einer Lage Gewachsenseins< und geben [dem Einzelnen als stationäre Institution, an der er teilhat, V.D.] *Sicherheit*." (Gehlen 2004: 59.) Dieses im Sinne der „Erwerbsmotorik" (Gehlen 2004: 21.) angeeignete bewusste und unbewusste Gewohnheitsverhalten des Menschen, das von außen gesteuert, weil vorgegeben ist, sichert sowohl einerseits den Institutionenerhalt und entlastet anderseits den Menschen vom „Aufwand improvisierter Motivlagen", wie es auch der auf „Erbmotorik" (Gehlen 2004: 21.) zurückgehenden Instinktreaktion beim Tier entspricht. (Gehlen 2004: 23, 24.)

sondern erzeugt sie auch selbst. Die Willensfreiheit erkennt Gehlen als problembehaftet, da der Mensch seine eigenen Wesensmerkmale dadurch quasi beliebig ausbilden könnte. Der Geist verkörpert ebenso kein Ding bestimmten Inhalts, sondern entspricht dem riskierten Leben, dessen Entwicklung optional unterschiedlich verlaufen kann. (Jonas 1966: 40.)

1.1 Wesensimmanentes Streben nach Glück und Freiheit

Gehlens Ansicht nach „(gibt es) die blinde, instinktive Notwendigkeit als Widersacher des freien Willens (...) nicht“, denn „der Mensch ist weder eine Instinktmaschine, noch ist sein Geist unwirklicher Geist. Er ist vielmehr geistvolle Natur oder wirklicher Geist.“ (Jonas 1966: 37.)

Strasser zeigt in diesem Sinne auf, dass die Erfahrung von Freiheit wesentlich mit Grenzen, die eine zwingende Notwendigkeit darstellen, verbunden ist. Schließlich wird der Mensch durch diese vor die Wahl gestellt eine Entscheidung dafür, sie zu akzeptieren und einzuhalten, oder eben stattdessen gegen sie revolutierend mit Regelverstoß anzukämpfen, zu treffen (Strasser 2011: 65.) Er postuliert daher:

> Eine Freiheit ohne Grenzen wird nicht nur rasch eintönig; sie führt vorallem dazu, dass man jegliches Gefühl für die Sinnhaftigkeit des eigenen Handeln verliert, da man zwar das eine tun *mag*, aber ebenso das andere tun *könnte.* (Strasser 2011: 65.)

Gehlen geht davon aus, dass der menschliche Geist dem Antriebsüberschuss entspricht, der aus den menschlichen, plastischen, aus seiner Biologie entwachsenen Voraussetzungen hervorgeht. Unter den Begriff der Plastizität werden alle, sowohl die positiven als auch die negativen Optionen des Menschen bei seiner Instinktlosigkeit und dem damit einhergehenden Erfordernis für sein freiwillig gewähltes Verhalten die alleinige Verantwortung zu übernehmen, subsumiert. indem der Mensch sich für gewisse Dinge entscheidet, trifft er eine Wahl, mit der nicht nur bestimmend für seine sich ständig verändernde Umwelt tätig wird sondern auch für sein eigens Sein, sein Leben als solches. Gehlens Theorie der Willensfreiheit basiert darauf, dass „ein strenges Gesetz der Erziehung und Schulung des Willens und Leibes den tiefsten eigenen Bedürfnissen beider entgegen(kommt.)“ (Jonas 1966: 38.) Erst als „geführte Natur“ verwirklicht sich die menschliche Natur. Freiheit besteht nun in der selbstbestimmten

Übernahme der Führung der menschlichen Natur durch ihn selbst und dem Rechnung tragend außerdem noch in der gleichzeitigen Bejahung dessen, was im Rahmen seiner menschlichen Natur vor sich geht, trotz der Möglichkeit es zu negieren bzw. Nein dazu zu sagen. Freiheit ist etwas in der lebensbejahenden Entscheidung zu seinem Menschsein immanent bestehendes, die genau in diesem Annehmen der menschlichen Existenz am stärksten zum Tragen kommt. (Jonas 1966: 38.)

Nach Searle ist das Bewusstsein im Gehirn nun keine eigenständige Eigenschaft. Er postuliert: „Es ist einfach nur der Zustand, in dem das Gehirn ist." (Searle 2006: 221.)
Die Determiniertheit durch Naturgesetze einerseits und Erlebnisse menschlicher Freiheit andererseits kennzeichnen jedoch das Problem des freien Willens. Searle postuliert, dass die Frage nach dem freien Willen unbeantwortet bleibt, aber wenn es eine Lösung dafür gibt, die sich auf ein nicht determiniertes Bewusstsein stützt, sich diese vermutlich nur mit Hilfe der Quantenmechanik finden lässt. (Searle 2006: 229, 245, 248.)

Damit sich die Idee des guten Lebens realisieren kann und nicht nur ersehnte Utopie bleibt, bedarf es Strasser zufolge dreier miteinander in engen Zusammenhang stehender Wertuniversalien. Unter diesen versteht er die Faktoren „Selbstbestimmung, Selbstachtung und Glück." Sie spielen auch im Konzept der Basismoral als Antwort auf die Frage „Freiheit wozu?" eine essentielle Rolle. (Strasser 2011: 84.)

> Das Gefühl der Sinnlosigkeit, das unter der gnadenlos existentiellen Freiheit auftritt, lässt einen schmerzhaft spüren, dass man lebt, während man das Gefühl sinnlos leben zu müssen, gleichzeitig als das Gefühl deuten mag, nicht wirklich lebendig zu sein. (Strasser 2011: 84.)

Die Autonomieerfahrung als Gefühl der Freiheit sowie das Äquivalent dazu, - das mit jemanden Verbunden-Seins - entsprechen beide gleichzeitig den existentiellen Grundbedürfnissen eines jeden Menschen, ohne die, nach Gerald Hüther, die Ausbildung einer positiven Haltung zu sich selbst nicht möglich ist. Schließlich spielen die eben angeführten Faktoren beim Aufbau einer stabilen Vertrauensbasis ins eigene Wissen und Können einer Person, die ihn zur Bewältigung seiner Probleme befähigen, eine essentielle Rolle. Probleme, die ihm als alleine unlösbar erscheinen, drängen jedoch als mit der Hilfe anderer gemeinsam lösbar ins Bewusstsein. Hüther postuliert somit letztendlich, dass diese beiden einander entgegengesetzten Polaritäten gleichermaßen ausgeprägt sein sollten, da der Mensch dazu neigt, wenn seine Suche erfolglos bleibt sich irgendwann einfach mit ungesunden Ersatzbefriedigungen abzufinden. (Hüther,

Gerald: „Für eine positive Haltung zu sich selbst.“ (im Gespräch mit Angelika Volk) in: Der Standard (KarrierenStandard), Nr.6862., 20/21.08.2011, S.K2.)

Strasser fasst Freiheit als Abwesenheit von jeglicher Form des Zwangs. Zwänge wirken sich einschränkend auf das Wohlbefinden einzelner Individuen aus, tragen dabei aber auch nichts zur Steigerung oder zumindest Konstanthaltung des Gemeinwohls aller Gemeinschaftsmitglieder bei. Entscheidungsfreiheit repräsentiert einen Wert an sich, da der Mensch sich ohne sie vollkommen unfrei fühlte. Freiheit bestimmt sich immer im Hinblick auf etwas. (Strasser 2011: 67.) Was bedeutet Freiheit nun eigentlich konkret? Es stehen sich hier zwei diametral entgegen gesetzte Positionen gegenüber: auf der einen Seite die Annahme der vollkommenen Determiniertheit des Menschen, der entsprechend all sein Handeln nach Ursache-Wirkung-Gesetzmäßigkeiten vorbestimmt ist. Und auf der anderen Seite wird angenommen, dass alles menschliche Handeln, all seine Entscheidungen, seinem freiem Willen relativ spontan entspringen. Möglicherweise besteht das menschliche „Freiheitsglück“ in der autonomen Überwindung von Grenzen. (Strasser 2011: 71.)

Bauman unterscheidet im Bezug auf den nach dem Glück strebenden Menschen, zwischen zentripedalen und zentrifugalen Antriebskräften durch die seine jeweilige Glückssuche angeleitet wird. Dabei stellt er fest, dass die Lebensweise des Glücksjägers, dem die gesamte Welt zum Jagdrevier wird, der zentrifugalen - nach außen gerichteten Glückssuche, die immer rekursiv auf ihr „ominöses Zentrum“ verweist, entspricht. Eine klare Grenzziehung wischen egoistischer oder altruistischer Motivation für die Glückssuche scheint zwar theoretisch möglich, de facto allerdings nicht vorzukommen, da es eben stets auch um die persönliche Glücksmehrung des „Glücksritters“ geht anstatt nur um die Glücksbeförderung für andere im Sinne heldenhaften Robin Hood Verhaltens. (Bauman 2010: 178.)

Freiheit aus liberaler Sicht braucht trotz allem die Orientierung an gesellschaftlichen Werten bzw. Gemeinschaftszielen. Gehlen misst daher der „Intaktheit der Rechtsordnung und überhaupt der Integrität von rechtlich sanktionierten Institutionen“ ausschlaggebende Bedeutung „für die individuelle Moral des Einzelnen und für seine seelische Gesundheit“ bei. (Gehlen 1957: 73.) Institutionen beruhen auf dem in ihnen verankerten Prinzip der Gegenseitigkeit, demnach Verpflichtungen und Vorteile

einander gegenüberstehen. Jegliches Handeln für andere im Dienste der Gemeinschaft erfolgt somit auch unter dem Aspekt des damit verbundenen Eigennutzes für die handelnde Person. Gehlen kommt darüber hinaus zu folgenden Schluss:

> Das in der einzelnen Seele irrationale Verhältnis von Egoismus und Altruismus wird, in die Rechtsform einer Institution veräußerlicht, rational und widerspruchslos: oder die idealen und die egoistischen Interessen des Menschen harmonieren niemals im Einzelnen, sie harmonieren in ihm nur dann, wenn sie mit denen anderer in der *Außenwelt* zusammenstimmen. (Gehlen 1957: 74.)

Dabei geht es dennoch wesentlich um die selbst bestimmte Lebensgestaltung der einzelnen Individuen gemäß der eigenen Wünsche, vorausgesetzt, dass die Ziele der anderen, ihrer jeweiligen Mitmenschen dadurch nicht über die Maßen in unangemessener Weise tangiert werden. Dies also beschreibt das ethische Leitmotiv für die Gesellschaft und ihren Zusammenhalt. (Strasser 2011: 73.) Bauman formuliert, dass

> der persönliche Nutzen bei denen, die ihre zentrifugalen Bestrebungen auf die Unterstützung anderer richten, als ungewollte Nebenwirkung oder eine Art Bonus (erscheint), während er beim zentrifugalen Streben der Jäger die Hauptsache ist, was sie zu einer Abart bzw. Erweiterung der zentripedalen, egoistischen Bewegung macht. (2010: 178.)

Demnach ist die Entweder-Oder-Frage, ob auf das eigene Glück oder das der anderen schauen, falsch gestellt. Es geht vielmehr darum, welcher Motivation, der Glückssuchende sich aus freiem Stück entscheidet, primär Vorrang gegenüber der anderen einzuräumen. (Bauman 2010: 178f.)

Fest steht: Glück und Freiheit hängen zwar mit Sicherheit „irgendwie“ zusammen, doch unklar ist, wie genau? Nachdem sich bei allem, was sich mit der Zeit zur gewohnten Alltagsroutine entwickelt, zu irgend einem Zeitpunkt eine gewisse Fadesse einzuschleichen beginnt, so dass sich das Erlebnis gefühlten Glücksempfinden prinzipiell eher nicht einzustellen vermag, und falls doch Glücksgefühle aufkommen sind diese dann auf längerfristige Dauer kaum Aufrecht zu erhalten. (Strasser 2011: 82.) Sich frei zu fühlen, ist für Strasser Bedingung um das Gefühl der Lebendigkeit spürbar wahrnehmen zu können. Das Gefühl der Freiheit ist dabei stets unabhängig von räumlicher Bewegungsfreiheit zu sehen, da es um innere Freiheit, Freiheit im Geiste geht.

Nach Strassers Narrativ der Glücksvogerlphilosophie – kommt das Glück geflogen wie ein Vogerl, das man nur dann festhalten soll, wenn man es um des „Vogerl willen festhält, weil es das ewige von einem zum nächsten fliegen, aber doch niemals von jemanden festgehalten werden Leid geworden ist, aber niemals bloß wegen des eigenen

Glücks. (Strasser 2011: 194f..) Hier lässt sich fragen, was spricht nun eigentlich wirklich dagegen andere für die eigenen Zwecke einzuspannen, sofern diese es nicht bemerken, dass sie von einer Person als Mittel zur Erreichung eines anderen Zwecks benutzt werden, und noch dazu vielleicht sogar selbst auch einen Nutzen von diesem Verhältnis davon tragen, ihnen jedenfalls sicherlich kein Schaden dadurch erwächst? Möglicherweise ist das Motto: „was du nicht weißt, macht dich nicht heiß“ gar keine so schlechte Devise, jedenfalls aber eine lebenserleichternde.

Im Sinne John Stuart Mill´s ist aber dennoch zu beachten, dass, auch wenn die Bentham'sche Formel „Das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl“ als Maßstab für das Nützlichkeitsprinzip gilt, das Glück mehrerer trotzdem niemals derart über das individuelle Glück von Einzelpersonen gestellt werden darf, dass dieses vollkommen außer Acht gelassen wird.

Diese Notwendigkeit zeigt der evolutionstheoretische Systemansatz des Animalischen Altruismus auf. In der Welt der Tiere besteht dieser in ihrer Bereitschaft sich fortzupflanzen und sich um ihre Brut aktiv zu kümmern, um damit das Überleben im Sinne der eigenen Arterhaltung sicherzustellen, ein Aussterben zu verhindern. In Analogie dazu bilden Menschen Kulturaltruismen aus. Sloterdijk bestimmt das Rationale dieser Entwicklung als in der Größerformatierung des Eigenen begründet. Das bedeutet, dass das, „was aus der Perspektive des Einzelnen altruistisch erscheint, Egoismus auf der Ebene der größeren Einheit (ist).“ Das Individuum, das lernt als handelnder Akteur seiner lokalen Kultur aufzutreten, stellt sich damit in den Dienst des erweiterten Eigenen, - als übergeordnetes Einzelnes -, an dem es als enger gefasstes Eigenes antizipiert. Alle von den Individuen für das übergeordnete Einzelne erbrachten kulturaltruistischen Handlungen, bspw. caritative Aktivitäten, Steuerabgaben, … etc. schlagen sich für sie negativ zu Buche, während sie auf der Seite des überbiologischen Gesamtorganismus als davon profitierenden Gewinner positiv bilanziert werden. (Sloterdijk 2011a: 710.)

1.2 Menschliche Sinnesqualitäten und technische Hilfsmittel

Hand und Auge gewinnen als wesentliche Sinnesorgane im Zusammenhang mit der Entwicklung der Schrift und der mit ihr erforderlich gewordenen Schreib- und Lesekompetenz an Bedeutung, während die Angewiesenheit auf Stimme und Ohr in der Vermittlung von Sachverhalten damit einhergehend gebrochen wird. Im Bezug auf den Sehsinn erfährt auch das „geistige Auge“ und die mit diesem verbundene Vorstellungskraft eine Aufwertung, weil dem geschriebenen Wort die unmittelbar visuelle Anschauung, die schließlich imaginiert werden muss, fehlt. Dies begünstigt die Tendenz zur Absonderung des Individuums von der Gruppe durch den freiwilligen Rückzug in die Isolation bei gleichzeitiger Ausbildung logisch kausal linearer Denkstrukturen. Der technische Fortschritt hat in den vergangenen Jahren zur durchgehend rund um die Uhr Dauerverfügbarkeit der Menschen für andere durch ständiges mitführen medialer Hilfsmittel, Gerätschaften, wie bspw. Laptop, Handy, ….. etc. geführt. (Janson 2011: 34.)

Der Altphilologe und Kanzler der Georgetown University James O’Donell postuliert, dass eine Veränderung seines Denkens möglicherweise derart stattgefunden hat, dass seine Finger zu einem Teil seines Gehirn geworden sind. Durch den Buchdruck wurde ein Übergang von der reinen Sinneswahrnehmung des Hörens im Hinblick auf die Wissensaneignung durch die Dimension des Sehens erweitert, die O’Donell zufolge viel reicher als die ihr voraus gegangene ist, da sie eine tiefere Auseinandersetzung mit diversen Inhalten ermöglicht. Sie bildet die Grundlage, für die Ausbildung unserer momentan jedoch in einen starken Veränderungsprozess inbegriffenen (westlichen) Kultur. Nach O’Donell spielt der taktile Sinn beim Wissenserwerb – der Informationsaneignungsprozess eine essentiellere Rolle als in früheren Zeiten, wenngleich sich keine vollkommene Ablösung der anderen Sinnesqualitäten vollzieht, sondern vielmehr ein stärkeres Zusammenspiel. Die Bedeutungsmetamorphosen vom auditiven Sinn des Ohrs über den visuellen Sinn der Augen hin zur Taktilität der Finger zeigt sich daran, dass viele Fragen, die an einer Antwort interessierte Person, sofort ausgelöst durch einen unbewussten Impuls den instinktiven Griff zum Blackburry, Handy, PC-Maus, …, selbst in Gegenwart anderer, mit einem ein Gespräch führenden Personen, auszuführen um die Suche im Netz sofort zu starten. Nicht menschliches Handeln, sondern instinktives Tun tritt hier auf den Plan. (O‘Donell 2011: 271-273.)

Die Journalistin Simone Janson betont, dass „Dank Bild und Ton (…) die Hör- und Sprechkommunikation der dörflichen Stammesgesellschaft zurück(kehrt)“ und die „Individualität zugunsten einer kollektiven Identität aufgegeben wird“. (Janson 2011: 34.) Die netzbasierte Sinneserweiterung führt nach Janson dazu, dass „die Welt (…) durch die Vernetzung enger zusammen(wächst).“ (Janson 2011: 34.) Außerdem postuliert sie die Entstehung eines kleinen Dorfes übers Internet, indem räumlich und zeitlich voneinander getrennte Menschen – gemeinsam einsam - jeder allein vor seinem Bildschirm sitzend um etwas in die Tasten zu klopfen, miteinander kommunizieren. Das menschliche Miteinander allgemein, sowie das einzelne in eine Gemeinschaft eingebettete Individuum erfährt dadurch ebenfalls eine neue Qualität, die eben genau darin besteht, dass die neuen Medien dem Menschen als Verlängerung ihrer Sinnesorgane, wobei mit Aristoteles zwischen Fern- und Nahsinnen (hören, sehen versus tasten, fühlen, riechen und schmecken) unterschieden werden sollte, dienen. Ein neuer moralischer Orientierungsmaßstab an dem die Menschen ihr persönliches Verhalten ausrichten können, entsteht durch Online-Kommunikation nicht unbedingt. Die Menschen tummeln sich auf den verschiedensten Socialmediaplattformen als den neuen Marktplätzen eines Global Village, wo ein eben-so buntes Treiben herrscht. Kruse unterscheidet, wie Janson aufzeigt, zwischen Digital Residents und Digital Vistors. Während erste einen voll-kommen locker und entspannten Umgang mit dem Internet pflegen, keinerlei Berührungsängste hegen, wenn es um die virtuelle Kontaktaufnahme und das Netzwerken mit für sie im realen Leben unbekannten Menschen geht, da Online-Sein für sie das Gefühl daheim zu sein vermittelt, ist das Kommunikationsverhalten von letzteren nicht durch solch vorbehaltlose Offenheit gekennzeichnet, legen sie doch mehr Wert auf die persönliche Bekanntschaft auch außerhalb des Netzes sowie den qualitativen Informationswert einer jeden Unterhaltung egal ob diese Online oder Offline stattfindet. (Janson 2011: 34f.)

1.3 Die Gruppe, der Geist und die Ich-Erkenntnis

Nach dem Physiker Daniel Hillis ist die Menschheit in der Morgenröte der Vernetzung angekommen. Schließlich ist die Vernetzung komplexer Systeme derartig weit fortgeschritten, dass der Mensch die Kontrolle über diese Systeme verloren hat. Der einzelne Programmierer im 21. Jh. verknüpft Systeme, die von anderen entwickelt

wurden, ohne dass er sie notwendigerweise auch versteht. Damit ging nicht nur ein Verlust an Rationalität einher, da diese ihre Verkörperung in den Maschinen fand, denen der Mensch Entscheidungen übertragen hatte, sondern auch eine Koppelung des menschlichen Schicksals an Maschinen. (Hillis 2011: 27-31.)
Komplexen Systemen werden Parallelen zu der Gehirnstruktur des Menschen zugeschrieben. Unter Bezugnahme auf den britischen Savant Daniel Tammet stellt der Historiker, Literaturwissenschaftler und Journalist William Powers fest, dass sich im Gehirn ca. 100 Millionen Neuronen, die mit ungefähr vier Billiarden Bahnen verknüpft sind, befinden. Daher ist der Vergleich mit einer Assoziations-maschine durchaus gerechtfertigt. Eine größere gibt es nicht. (Powers 2011: 97.)

Ein einzelnes isoliertes Neuron ist ein wenig interessantes Phänomen. Erst in der Vernetzung von mehreren entfalten sie ihre Funktion und werden zur komplexen verwebten Gehirnstruktur, die imstande ist die vielfältigsten Aufgaben zu erfüllen. Hier gilt, je größer die Anzahl der Neuronen, desto komplexer, der dazugehörige Organismus. Gesichert scheint, dass es sich bei dem Neuronennetzwerk um miteinander verschaltete, auf maximale Effizienz ausgerichtete, interagierende Systeme handelt, die kybernetischen Systemen gleichen. Rockmore und Paul haben ein mathematisches Modell entwickelt, dass sich an den Strukturen des Aktienmarktes orientiert. Sie vergleichen die Clusterbildung der neuronalen Gehirnverbindungen damit. Damit ist die Komplexitätstheorie der Mathematik nicht nur zur Entschlüsselung der Aktivitäten an Aktienmärkten hilfreich sondern auch eine erfolgversprechende Analyse-Methode unseres Denkens. (Zimmer 2011: 23.)

Wie das feuernde Neutronengewebe allerdings endgültig den menschlichen Geist hervorbringt ist trotz unterschiedlicher Herangehensweisen noch immer ein ungelöstes Problem. Ein zukünftiger, prognostizierter Ansatz, der womöglich hinreichende Erklärungen liefert, stellt die gleichzeitige Untersuchung der Gehirnfunktion auf mehreren Ebenen dar. (Zimmer 2011: 23.)
Geist als Energie geht immer mit der menschlichen Natur einher und bejaht trotz der Riskiertheit seines Seins den Menschwerdungsprozess. Entlastung bedeutet unter anderem auch Freisetzung von mehr Antriebsenergie, die schließlich in der sich mit höherwertigen Problemen in einer direkten Konfrontation mündenden Auseinandersetzung enden kann.

> Der Antriebsüberschuß springt hier aus der realen Notwendigkeit, ein Leben zu führen, hinaus und wird als unwirklicher Geist zu einer kunstvollen Scheinform seiner selbst. In der unendlichen Möglichkeit der Reflexion, Selbstbespiegelung und Kritik können große Energiemengen gebunden werden, denen noch nicht die Augen eingesetzt worden sind, um die realen Probleme zu sehen. (Jonas 1966: 41.)

„Traurigkeit des Geistes", „Verdruß", „Unzufriedenheit" sowie „Unruhe" sind das sich daraus ergebende Resultat. Dieses Gefühl der Überdrüssigkeit ist insofern gefährlich, da ihre Bewältigung auf Ebene der einzelnen individuellen Lebensführung als zum Scheitern verurteilt erscheint. Nach einer geglückten Entlastung von den eigenen Lebensproblemen, ist eine Befreiung von der Traurigkeit des Geistes, nur über den Weg des sein Leben in den Dienst gesellschaftlicher Institutionen Stellens möglich. „Sich selbst wollen ist deshalb böse, weil es im Grunde bedeutet: Allein sein wollen." (Gehlen zit. n. Jonas 1957: 42.) Angelehnt ist dies an die, nach Fichte hinsichtlich des sein Leben als Imperativ sowie es ihm gerade beliebt führenden Menschen bestehende Selbständigkeitsproblematik. Das Ende möglicher Entlastung für den Menschen wird durch die Abwendung von Allgemeinem repräsentiert.

Gehlen stellt die Befürchtung in den Raum, dass bei dem Vorhaben „aus dem individuellen Leben ein Kunstwerk aus der Person eine Institution zu machen" etwas schief laufen – entarten- und sich die „Bosheit des Bemühens" breit zu machen beginnen könnte. Die menschliche Aufgabe besteht dementsprechend nicht darin zu sich selbst zu finden, sondern sich vielmehr dem Allgemeinen zuzuwenden. Schließlich gilt:

> Er [der Mensch, V.D.] kann sein Leben nicht durch Handlungen wiederherstellen, die nur auf die Stabilisierung, Entlastung seines eigenen Lebens abzielen. Er muß sich dem Leben seines Volkes, seiner Zeit zur Verfügung stellen. Hier ist der wirkliche objektive Geist, der den einzelnen freimacht. Erst durch die Aufopferung für ihn entgeht der Mensch seiner natürlichen Bosheit, die aus dem eigenen Leben den höchsten Zweck und aus dem Allgemeinen eine unwirkliche Vorstellung macht, die nicht für das eigene Handeln Motiv wird. Durch die Wendung ins Allgemeine und durch die Bereitschaft, sich von diesem Allgemeinen konsumieren zu lassen, wird aus der Beliebigkeit metaphysischer Vorstellungen und der nicht nachprüfbaren subjektiven Transzendenz eine wirkliche nachprüfbare Realität wird. (Jonas 1966: 42.)

Gruppenverhalten ist organisatorisch auf „unbestimmten Verpflichtungen" aufgebaut. Ihre Bestimmung erhält sie erst dadurch, dass ein Mitglied der Gruppe durch einen Bewegungsakt auf den „Appelgehalt der Situation" reagierend antwortet, was wiederum in die Wahrnehmung der anderen Gruppenmitglieder vordringt. Die Entfaltung von Subjektivität und Freiheit der Menschen erfolgt im geschützten Bereich der Institution. Die Institutionenlehre hat die nicht auf irgendeine soziale Struktur und, oder Konstella-

tion der Triebe rückführbare Religion zur Basis. Die Konstitution einer Gruppe setzt das Antworten auf die erst im Gruppenbildungsprozess zu ihrer Bestimmung gelangenden, zunächst eben unbestimmten Verpflichtung voraus. (Jonas 1966: 48.)

Christakis und Fowler weisen nun darauf hin, dass es sich bei den zwischen den zu einem Netzwerk zusammengeschlossenen Mitgliedern einer Gruppe bestehenden Beziehungen um Beziehungen von hoher Komplexität handelt. Beziehungen unterscheiden sich zudem in vielerlei Hinsicht, bspw. in der Dauer ihres Bestehens, ihres Ausprägungsgrades, … und darüber hinaus folgt der Netzwerkaufbau ganz bestimmten Gesetzmäßigkeiten, deren Funktionsweise es zu verstehen gilt bevor die Existenz ihres Bestehens als mehr als nur die Summe ihrer Teile fassbar wird. (Christakis/ Fowler 2011: 33.)

Der Mensch entwickelt sich entfremdet von sich selbst, indem in seinem Handeln zwar ein subjektiver Zweck zwar stets intrinsisch angelegt bleibt, grundsätzlich jedoch auf etwas anderes als seine eigenen Bewusstseinsinhalte gerichtet ist. Nur durch diese, in Form von Entfremdung stattfindende Distanznahme zu den eigenen Handlungsmotiven, gelingt es dem Menschen überhaupt sich am Leben zu erhalten. Schließlich wird dadurch ein Prozess in Gang gesetzt, dass sich der einzelne Mensch im Anderen ihm fremd erscheinenden, sein eigenes Wesen wiedergespiegelt erkennt. Er stellt sich dadurch der Lösung der Probleme, die für ihn überhaupt erst sichtbar geworden sind, da er über seinen gegenwärtigen Entwicklungsstand hinausgewachsen ist. Andernfalls offenbarten sie sich ihm nicht. Jeder Mensch wirkt als die Netzwerkstruktur beeinflussender Gestaltungsfaktor. In dem Zusammenhang tritt die menschliche Neigung der Homophilie, die darin besteht dass der Mensch eine Liebe zum Gleichen ausbildet, deren wegen er sich vorwiegend mit Leuten zu umgeben versucht, die ihm in irgendeiner Weise ähneln, in Erscheinung. (Christakis/ Fowler 2011: 33.)

Kennzeichnend für dauerhaftes Verhalten ist die Notwendigkeit zur Durchsetzung dieses, anstatt des einfach stattfindenden Vollzugs.
Im Rekurs auf die die Netzwerkstruktur ausbildenden Gruppenmitglieder findet eine Prägung ihrerseits durch erstere statt. So ist das Leben einer in einen großen Freundeskreis integrierten Person nicht mit dem einer Person ohne Freunde vergleichbar. (Christakis/ Fowler 2011: 37.) Institutionen als Führungseinrichtungen mit jeweils

bestimmten Zweckmäßigkeiten erheben den Anspruch, dass der ihnen zukommende Zweck, nicht nur subjektiven Wollen entspricht, sondern Objektivitätsgehalt besitzt.

> Die Institutionen sind nicht das Ergebnis eines instrumentellen Bewußtseins, das direkt auf ein bestimmtes Ziel zugeht, sondern Folgen eines von der Außenwelt provozierten Verhaltens, dessen Zweckmäßigkeit sich erst hinterher herausstellt. (Jonas 1966: 52.)

Institutionen entspringen nicht erst der Idee nach Führung, sondern stehen im Dienste des Entlastungsvorganges des Menschen, der sich in ihnen vollzieht. „Der Geist (...), in dem die Institution betrieben wird, [kann ... wie, V.D.] der konkrete Sinn ihres Funktionierens im sozialen Zusammenhang“, nach Gehlen, ((unendlich verschieden) sein)“. (Gehlen 2004: 96.) Institutionen verkörpern „sekundäre Zweckmäßigkeiten“, wobei ihr eigentlich menschlicher Zweck verborgen bleibt. Der Mensch, der dagegen ankämpft von der Welt überwältigt zu werden, bildet hierzu als Hilfestellung für sich selbst Institutionen aus. Ein auf Dauer gestelltes Verhalten, das institutionalisiert wird, bringt letztendlich Entlastung und wird somit selbst zum Motiv. Andere Gruppenmitglieder sind von essentieller Bedeutung für den Entlastungsvorgang. Durch das soziale Erleben wird die Welt erlebbar.

> Erst durch die anderen kann ein Verhalten auf Dauer gestellt, von subjektiven Motivationen unabhängig werden. Die Institutionen, die ein Verhalten auf Dauer stellen, können nichts an der Sterblichkeit und Endlichkeit des einzelnen ändern. Die Dauer, die sie ermöglichen, ist sekundär die Dauer eines anderen, freieren Subjekts: der Gruppe, mit der sich der Einzelne dadurch identifiziert, daß er die Rolle des anderen übernimmt. (Jonas 1966: 52, 53.)

Der Nachahmungseffekt, dass Menschen andere Menschen imitieren, erstreckt sich nicht nur auf die Menschen in ihrem unmittelbaren Umfeld, -Familienmitglieder, Verwandte, Bekannte, Freunde, … sondern eben auch darüber hinaus auf „die Freunde (ihr)er Freunde und die Freunde der Freunde (ihr)er Freunde“. (Christakis/ Fowler 2011: 40.) Dauerhaftes bestimmtes Verhalten wird von den Menschen durch Imitation anderer erlernt und eingeübt. Akzeptanz für das Verhalten auf das sich der Einzelne durch seine Rollenübernahme innerhalb der Gruppe verpflichtet, bedeutet seine gleichzeitige Selbstfixierung. Gehlen fasst „Institutionalisierung“, wie Jonas aufzeigt, als den „Prozeß, indem elementare Motive entlastet und nun als Motive der Gruppe auf Dauer gestellt werden.“ (Jonas 1966: 54.)

Schlägt Institutionalisierung in Eigengesetzlichkeit um, wird dabei eine Realität erzeugt bei der die Ursprungsmotive außer Acht bleiben, der Wille einzelner Individuen keinerlei Relevanz besitzt. (Jonas 1966: 56.) Schließlich ist das eine unbestimmte Anzahl an

Menschen inklusiv umfassende Netzwerk von entscheidender Bedeutung, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen als Informationen, Emotionen, … kanalisierende Transportwege dienen, über die diese von einem zum anderen und vom anderen zum nächsten usf. zum Teil unbewusst aber auch durchaus bewusst übertragen werden. (Christakis/ Fowler 2011: 39.)

Diese neue Realität trägt die Bezeichnung „Kulturwirklichkeit“, die über den individuellen Willen einzelner drüber gestülpt wird, damit zugleich bewirkt, dass deren Leben – jedes für sich allein - dadurch entlastet, gesteigert und erhöht wird. Selbstfindung erfolgt über Selbstentfremdung, indem der Mensch Abstand von seinen eigenen Motivlagen nimmt und schließlich paradoxerweise sich dabei sein nicht unmittelbar gegebenes Kulturwesen gerade durch Selbstvermittlung erschließt. Im „protomagischen, mimischen Verhalten“ gelangt er zu Selbstbewusstsein und schafft dabei zugleich die Voraussetzung für ein Dasein mehrerer solcher sich zur Gruppe zusammenschließender Individuen.

Durch Institutionen werden beim Menschen immerwährend fortbestehende Bedürfnisse gestillt, deren befriedigende Deckung, von Gehlen „Hintergrunderfüllung“ genannt, für die notwendige Stabilität sorgen, so dass höherrangige Motive – Zwecke – zur Erfüllung gebracht werden können. (Jonas 1966: 57.) Die Eigenschaften sowie die Funktionsweise eines sozialen Netzwerks, die sein Eigenleben ausmachen, unterliegt weder der Kontrolle seiner Mitglieder, noch dass sie überhaupt, geschweige denn von ihnen wahrgenommen würden. Damit ist es um ein Verständnis für soziale Netzwerke aufbauen zu können erforderlich die gesamte Gruppe mit all ihren Mitgliedern und nicht nur vereinzelte Personen in den Blickwinkel zu nehmen. Diese gesamtheitliche Perspektive ist gegenüber einer selektiven unbedingt zu forcieren. (Christakis/Fowler 2011: 43.)

„Hintergrunderfüllung bedeutet Raum für subjektive Motive, Stabilisierung nach rückwärts heißt, daß die Institution von diesen Motiven her interpretiert wird.“ (Jonas 1966: 60.) daraus ergibt sich á la longue die Problematik, dass die individuelle Freiheit des einzelnen der Institution gegenübersteht, wodurch Spannung, die nur durch Gelingen der Institution, sich die aus ihr selbst hervorgehenden neuen Motive einzuverleiben, auflösbar wäre, aufgebaut wird. Durch die Mitverpflichtung von Moral und dem „objektiven Zweck“ der Institution wird die zwischen den einzelnen bestehende Kluft

überwunden und damit die Gefahr des von ihr ausgehenden Konfliktpotentials abgewendet. (Jonas 1966: 60.) In der Institution kommt es zur stetig fortschreitenden Kumulation von Zwecken, während die einzelnen Individuen die Bildung von Motivlagen ihnen gewissermaßen quasi als Orte von größerer Objektivität, Allgemeinheit und Sittlichkeit übertragen. (Jonas 1966: 61.) Gehlen zufolge liegt gerade in der „(Überdeterminiertheit) einer dauerhaften Institution (das Wesentliche)." (Gehlen 1957: 116.)

Die Zwecke, die von den jeweiligen Institutionen verfolgt werden, werden von den einzelnen Individuen in einem Prozess der Bejahung als ihre eigenen anerkannt. (Jonas 1966: 62.) Das Verständnis für das soziale Netzwerke eröffnet dem Menschen nach Christakis und Fowler erst die Erkenntnis, dass das Ganze eben nicht nur ein reines pars pro toto-Gebilde sondern mehr ist, als das, als was es in seine Einzelteile zerlegt, erscheint. Als selbstreferentielles, emergentes System verfügt jedes soziale Netzwerk über Eigenschaften, die ihm überhaupt erst aufgrund seiner Selbstemergenz, die aus der Interaktion der Gruppenmitglieder untereinander entsteht, zuschreibbar sind. (2011: 45.) Selbstreferentielle Systeme produzieren und reproduzieren die Elemente, aus denen sie bestehen, selbst. (Luhmann 2011: 31.) Die Durchführung bestimmter „Operationen [ist, V.D.] nur im Selbstkontakt" und in „Abstimmung mit [den, V.D.] anderen eigenen Operationen" möglich. (Luhmann 2011: 31f.) Jede Entscheidung bezieht sich immer schon auf eine andere ihr vorausgegangene Entscheidung. Dabei bezieht erstere ihren Sinn erst durch diese interne Beziehung, indem sie auf diese Weise zu einem Glied in einer Kette wird, die entweder weitere Entscheidungen befördert oder aber auch verhindert. (Luhmann 2011: 32.) Der Mensch lernt im Handeln und habituiert also Handlungen, die ihm zweckdienlich sind, während er solche, die sich als unzweckgemäß erweisen, verwirft. (Jonas 1966: 62.) „Institutionen sind [dagegen, V.D.] keine zweckmäßigen Einrichtungen." (Jonas 1966: 63.) Forsthoffs von Jonas in der Auseinandersetzung mit Gehlens Institutionenlehre aufgegriffene Unterscheidung zwischen effektiven Lebensraum – der Welt- und vom einzelnen Menschen in seinem handeln beherrschten Lebensraum – einen global betrachtet relativ kleinen Wirklichkeitsausschnitt – begründet das Spannungsverhältnis, indem die Institution ihren Platz findet. Ihr kommt die Aufgabe zu dort als Problemlöser zu fungieren, wo Situationen auf den Plan treten, deren Bewältigung für den einzelnen durch sein alleiniges zweckrationales handeln prinzipiell eigentlich genau genommen ein Unding darstellt. Er ist daher zur Rollenübernahme, durch die ihm ein „mimisch darstellendes Verhalten" direkt aufge-

zwungen wird, praktisch genötigt. (Jonas 1966: 64.)
Die systemische Selbstbeobachtung ist auf Differenz angewiesen, die als Information verarbeitet werden kann. Dabei läuft die Informationsverarbeitung, wie bereits bemerkt, entlang der System-Umwelt-Differenz und wird dabei auf die Grenzen ihrer eigenen Möglichkeit aufmerksam. (Luhmann 2011: 135f.)

Aufgrund seines Daseins als Mängelwesen ohne echten Instinkte kennzeichnet den Menschen der für ihn charakteristische Zustand „chronischer Wachheit“ (Jonas 1966: 65.), damit er den Phänomenen, die seine alleinige Bewältigungskapazität beiweiten übersteigen, angemessen entgegen zu treten vermag. -Dies auch trotz seiner nicht unlimitierten Handlungs- und Orientierungspossibilität. (Jonas 1966: 67f.) Die weder irgendeinem Nutzen verschriebenen noch dem Willen einzelner Individuen besonders zuträglichen Institutionen erzeugen ihre jeweils eigentümliche Realität, die für die in ihrem Wirklichkeitsausschnitt lebenden Menschen eine Extension auf fremdes Territorium bedeutet, sofern er sich in diese hinein wagt. Gehlens These besteht darin, wie Jonas es formuliert: „daß in der Lebenserhaltung oder im Existieren schon der höchste Wert realisiert werde, und von hier muß die technische Zivilisation, in der alle Institutionen zu Mitteln der Lebenserhaltung werden, als so etwas wie eine natürliche Kultur erscheinen.“ (Jonas 1966: 72.)

Sprache befindet Gehlen aufgrund ihres einfachen Vorhandenseins unabhängig von dem Nutzen, der ihr zugesprochen werden kann, sofern sie vom Menschen mit Fokus auf eine bestimmte Sache zum Einsatz gebracht wird, als Instrument zur Lebenserhaltung der Menschheit (Jonas 1966: 73f.), aber eben auch der selbstbestimmten Führung seines Lebens als einzelnes Individuum. Sprache hilft sich in der Welt zu orientieren, sich in ihr zurecht zu finden, indem sie die wahrgenommenen Dinge für den Menschen mittels Begriffen und deren Symbolkraft jederzeit zur freien Verfügung hält. Sprache entspricht allerdings nicht nur einer „in sich selbst empfindlichen Kommunikation, die beliebig verfügbar und reproduzierbar ist“, sondern steht deswegen auch in der Möglichkeit in ihrer Übersichtsfunktion über eine neutral vorhandene Gegenstandswelt im Lauf der Zeit teilweise zu veralten und Begriffe zu inkludieren, die nicht auf ewig up to date bleiben, sondern aus der Mode gekommen und als antiquiert abgetan irgendwann kaum mehr gebraucht werden. (Jonas 1966: 75.) Alles, was im menschlichen Erfahrungs-horizont zu Tage tritt, wird von ihm als instrumentelles Mittel zur Erreichung eines

Zwecks beansprucht. (Jonas 1966: 76.) Institutionen ermöglichen freies, subjektives Verhalten und befördern den Transformationsprozess von individuellen Motiven in gemeinschaftliche Gesinnungen – Moral -, in der wiederum die Freiheit gründet, die zur Subjektivität führt. (Jonas 1966: 77.) „Die Institution ist nach außen ein Rollensystem, nach innen geistiger Gehalt." (Jonas 1966: 78.)

Bauman postuliert, dass die Menschen bisher nur die eine Seite der Medaille ohne die zweite wahrnehmen, und zwar dass die exponentielle Erweiterung der Möglichkeiten in dieser Welt ihrem Hedonismus zu frönen ihnen auch ein höheres Maß an Verantwortungsbewusstsein aufbürdet. (Bauman 2010: 177.) Der Entschluss zum Gebrauch seiner Freiheit – ausschließlich subjektiver Zwecke – bedeutet, dass der Mensch auf diese Weise seinem hedonistisch, parasitären Streben nach Lebensgenusssteigerung nachgibt, anstatt sich in Selbstdisziplinierung - die Motive seiner Lebensführung betreffend – zu üben. (Jonas 1966: 79.) Der Mensch zügelt seinen Jagdinstinkt nicht länger wie noch zu Zeiten des festen Eingebundenseins in einen Gemeinschaftsverband, sondern lässt ihm einfach seinen freien Lauf in der Auseinandersetzung mit der Welt. (Bauman 2010: 177.) Den Preis, den der Einzelne für seine Eigennutzenmaximierung für ein durch Bequemlich- und Gemütlichkeit geprägtes Leben in einer scheinbar sinnlosen Welt auf Kosten anderer, die er zur Erreichung dieses Zwecks als Mittel benutzt, bezahlt, ist zunehmende Angst und die damit einhergehende Fragestellung nach dem gesamten Lebens an sich. John Stuart Mills These, dass es besser sei ein unbefriedigtes menschliches Wesen als ein befriedigtes armes Schwein zu sein, wird in einer hedonistischen Lebensführung negiert. „Das Zeitalter der Massengesellschaft ist das Zeitalter der kleinen Sondergruppierungen" (Gehlen 1957: 74.) Moral verliert ihren Stellenwert in einer als Chaos aus Denkstoff erscheinenden Welt, der Mensch dementsprechend zweckrational und sucht den vorteilhaften Nutzen allgemein anerkannter Ideale für seine eigenen Interessen herauszufiltern. (Jonas 1966: 83f.) Hoffnungslosigkeit bestimmt das Verhältnis zwischen Menschen und ihrem jeweils ureigenen eigenen Willen. In diesem Kontext ist mit Jonas unbedingt festzuhalten, dass „die Welt in dem Maße ethisch inkommensurabel (wird), in dem die Ethik Mittel der individuellen Lebensführung wird." (Jonas 1966: 88.)

Der wichtigste Wert der Existenzbejahung auf das Volk bezogen setzt voraus, dass die Notwendigkeit der Überlebenssicherung als Volk sich durch die Bedrohung seines

Zerfalls herleitet. (Jonas 1966: 88.) Lebenserhalt kann aber eigentlich kein Ideal verkörpern[6], ist es doch nur eine Frage der Zeit bis der Tod über das Leben den Sieg davon trägt. In der Sinnentleerung der Welt sieht Gehlen den Ausgangspunkt dafür, dass das eigene Dasein für den Menschen zur Prämisse schlechthin, um die sich alles dreht, geworden ist. Die Masse fügt sich, lässt sich bereitwillig lenken, da aufgrund des Denkstoffchaos eine scheinbar endlos fortführbare Zweckkettenbildung einsetzt, ohne dabei allerdings auf einen einzigen obersten Zweck ausgerichtet zu sein. (Jonas 1966: 92.) Durch gewohnheitsmäßig routiniert automatisch ablaufendes Verhalten von der Notwendigkeit in einer ständig gleichen wiederkehrenden Situation in immer neuer Art und Weise handelnd reagieren zu müssen.

1.3.1 Einflussketten

Auch der Name eines der ersten Social Media Netzwerke, und zwar six degree, scheint nicht von ungefähr zu kommen, sondern darauf zurückzuführen zu sein, dass jeder Mensch im Schnitt über ca. sechs Schritte mit jedem anderen Menschen auf dem Erdball verbunden ist. Der Bereich in dem es in seinem Vermögen liegt Einfluss zu generieren erstreckt sich allerdings nur auf drei Schritte und wird dementsprechend von Christakis und Fowler als Gesetz der drei Schritte bezeichnet. Erstens) den Schritt unserer Freunde, zweitens den Schritt, der Freunde unserer Freunde und drittens) den Schritt der Freunde der Freunde unserer Freunde. (Christakis/ Fowler 2011: 47.)
Facebook geht in einer jüngst veröffentlichen Studie, die die Transivität der Beziehungen von 721 Millionen Usern seines digitalen sozialen Netzwerk untersucht sogar darüber hinaus und stellt fest, dass der Netzwerkradius sogar noch geringer ist. Menschen kennen sich bereits über 4,74 und nicht über sechs Ecken. Die durch das „Kleine Welt Experiment“ von Milgram beeinflusste Studie bestätigt damit dessen Ergebnisse. Bei Milgram benötigte eine Nachricht ca. 5,2 Personen um beim gewünschten Adressaten zu landen. („Facebook: Alle Menschen über 4,74 Ecken mit

[6] Ideen, wie eben das Ideal des Lebenserhalt werden von Gehlen als die Institution des Gedankenvolkes betrachtet, die allerdings als in ihrer Geschichtlichkeit vergangenes ohne Relevanz für das unmittelbare handeln, auch wenn sie die „Momentanerlebnisse“ als stabile formalistische Seeleninhalte des Menschen überdauern, verstanden werden müssen. Gewohnheit spielt bezüglich des Handelns mit Fokus auf den Institutionskörper eine entscheidende Rolle. (Gehlen 2004: 45.) „Von innen her leerlaufende Institutionen“ können trotz dieses Umstand weiterhin bestehen bleiben, verkörpert ihr dauerhaftes bestehen bleiben doch an sich schon einen Wert. (Gehlen 2004: 47.)

einander verbunden“ in: Die Presse (DiePresse.com), http://diepresse.com/home/techscience/internet/710680/Facebook_Alle-Menschen-ueber-474-Ecken-verbunden?_vl_backlink=/home/index.do, 22.11. 2011.) Als mögliche Erklärungen dafür, warum unser Einflussbereich dann doch nur auf drei Schritte begrenzt ist, wenn wir doch über mehr Schritte mit jedem anderen Menschen vernetzt sind, geben Christakis und Fowler folgendes an: Erstens entsprechend des immanenten Verfalls erschöpft sich die Glaubwürdigkeit einer Information je weiter sie sich von ihrem Ursprungssender entfernt, da ihre unverfälschte Weitergabe in Analogie dessen, was beim Stille-Post-Spiel aus Kindheitstagen als Endergebnis herauskommt, anzweifelbar ist. Zweitens, entsprechend der Instabilität des Netzwerks ist nicht jede Beziehung von immerwährender Dauer, wodurch ein Sender einen bestimmten Empfänger, mit dem er nicht unmittelbar selbst interagiert sondern über andere, möglicherweise nicht mehr erreicht, wenn der Informationstransferweg an irgend einer Stelle durch eine gekappte Beziehung unterbrochen wird. (Christakis/ Fowler 2011: 48.) Und drittens entsprechend des evolutionären Zwecks, wird von dem Verweis auf das Naheverhältnis indem die gegenseitig auf sich Einfluss nehmenden Menschen zu Anfang der Menschheitsgeschichte miteinander standen auf eine fehlende Weiterentwicklung dieser Fähigkeit im Sinne einer Ausdehnung auf weiter entfernte Menschen geschlossen. (Christakis/ Fowler 2011: 49.) Diese Erklärung korreliert wiederum mit Milgrams Fazit, dass zwischen Menschen eine psychologische Distanz bestünde, obwohl man jeden anderen doch mit wenigen Schritten, im digitalen Zeitalter mit noch weniger Schritten, als in den 60er Jahren des letzten Jh. erreichen könne.(„Facebook: Alle Menschen über 4,74 Ecken mit einander verbunden“ in: Die Presse (DiePresse.com), http://diepresse.com/home/techscience/internet/710680/Facebook_Alle-Menschen-ueber-474-Ecken-verbunden?_vl_backlink=/home/index.do, 22.11. 2011.) Aus sechs Ecken wurden fünf. Nach Christakis und Fowler „(verstärken) soziale Netzwerke (…) alles, was in sie eingespeist wird.“ (Christakis/ Fowler 2011: 51.) Das Allgegenwartsdasein von sozialen Netzwerken als grundlegende und einmalige Einrichtung des Menschen sollte uns nicht dazu veranlassen ihre Existenz als selbstverständlich zu nehmen, sondern trotzdem oder gerade deswegen, weil jedes einzelne Mitglieder der Gruppe auch in gewisser Weise von ihm profitiert, im Umgang mit ihm Achtsamkeit walten zu lassen. Uns selbst sowie die Gesellschaft zu verstehen, setzt ein für zwischenmenschliche Beziehungen ausgebildetes Verständnis voraus. (Christakis/ Fowler 2011: 53.)

2 Triebfedern der Teilnahme an sozialen Medien

2.1 Der Wunsch nach Anerkennung

> Denn wenn wir Dinge, die wir einst mit mühsam erlernter Kunstfertigkeit und Hingabe verrichtet haben, an Geräte >outsourcen<, die uns lediglich einen Schubs am Kreditkartenschlitten oder einen Knopfdruck abverlangen, geht noch etwas verloren, dass früher viele Menschen beglückte und womöglich auch heute noch für unser Glück unverzichtbar wäre: der Stolz auf eine gut gemachte Arbeit, auf unsere Klugheit und Gewandtheit, auf die Bewältigung einer Aufgabe, die Überwindung eines scheinbar unüberwindlichen Hindernisses. Langfristig verlieren wir mit dem Verschwinden dieser Fertigkeiten auch die Fähigkeit, Neues zu erlernen und neue Aufgaben zu meistern – und berauben uns damit der Freude am eigenen Werk, dem Gefühl, etwas gut gemacht zu haben, ohne dass wir weder Selbstvertrauen gewinnen noch das Glück genießen können, mit unserer Leistung und mithin mit uns selbst zufrieden zu sein. (Bauman 2010: 17.)

Gehlen nimmt an, dass Menschen in anderen Zeiten, eingebettet in andere, fremde Kulturkreise als sie selbst, sich in ihrem Denken und Fühlen sowie im Bezug darauf, wie etwas erlebt wird, unterscheiden. Das heißt also, dass sich mit der Zeit nicht nur die inhaltliche Ebene sondern auch die Strukturen des menschlichen Bewusstseins verändern. Weiters geht Gehlen davon aus, dass die konditionale Verknüpfung von externer Außenwelt und internem Innenleben eines einzelnen Menschen sich im Bereich der Vorstellungskraft vollzieht. Institutionelle Stabilität, der in vorgeformten und sozial eingewöhnten Entscheidungen Ausdruck verliehen wird, erfährt durch die menschliche Fähigkeit Entschlüsse zu fassen, sowie den in seinem Entscheiden zugrundeliegenden Wollen, eine Überstrapazierung, die sich derart auswirkt, dass der Mensch aus reiner Macht der Gewohnheit, sich ohne Schutz mit neuen, auf ihn hereinströmenden Reizen konfrontiert sieht. An diesen (Umweltreizen) wachsen schließlich Interessen, Vorteile, und Bedürfnisse an. „Dem Plus an Reflektiertheit und eingeschliffener, funktionalistischer Bewusstheit des Innenlebens“ steht ein „Mehr an Indirektheit und Gebrochenheit im symptomhaltigen und ausdeutbaren Außenverhalten“ sowie „ein Weniger an direkter, naiver Affektivität“ gegenüber. (Gehlen 1957: 60.)

Solange wir unser Glücklichsein von sozialer Anerkennung, die uns andere Menschen entgegenbringen abhängig machen, bleibt die Suche des menschlichen Individuums nach dem Glück ein endloses Unterfangen, dass im Streben nach einem grenzenlosen mehr mündet. Denn mehr als mehr ist stets noch nicht genug. Bauman meint dazu, „dass wir gar nicht aufhören (können), nach dem Glück zu streben“, da dies „bedeuten

(würde), daß wir nie mehr glücklich sein werden.“ Wenn der Mensch also einen Zustand zumindest mäßiger Zufriedenheit erreichen will bleibt ihm nur zum „Glücksjäger“ zu mutieren und sich auf die „unablässige *Jagd*“ nach dem „prinzipiell flüchtigen Glück“, dem sich „keine *Dauer* verleihen läßt“ einzulassen. „Was Weg scheint“, ist Baumans Auffassung nach „in Wahrheit das Ziel“, was er, wie folgt, begründet:

> Wir können die ersehnte >dauerhafte Zufriedenheit< nie erreichen und müssen uns damit trösten, wenigstens auf Kurs zu bleiben – denn solange man weder vor Erschöpfung zusammenbricht noch vom Schiedsrichter disqualifiziert wird, bleibt einem wenigstens die Hoffnung, das Glück irgendwann einmal zu erreichen. (Bauman 2010: 21.)

Die Glückssuche wird uns zur immerwährend Aufrecht bleibenden Lebensaufgabe durch die kontinuierliche Konzentration darauf erst die geeigneten Mittel, wie eben beispielsweise soziale Anerkennung, finden zu müssen, die uns dann glücklich machen anstatt uns mit dem für uns im hier und jetzt unmittelbar greifbaren Glück zufrieden zu geben und es in vollen Zügen zu genießen. Das glücksverheißende Objekt büßt seine „Anziehungs- und Beglückungskraft“ - seine Stellvertreterposition als Glückssubstitut für den getriebenen Glückssucher in dem Moment ein, wenn die Beute erfolgreich erlegt wurde. Der kurzzeitig mit einem erreichten Glückssubstitut gestillte Glückshunger endet letztendlich doch jedes Mal wieder in einem immerfort aufs Neue zu befriedigenden Verlangen nach dem zu empfindenden Glücksgefühl. Schließlich hat in der Zwischenzeit eine unbemerkte Erwartungsverschiebung stattgefunden, bei dem das eigentlich glücksverheißende Objekt nur Mittel-zum-Zweck-Charakter innewohnt und „zu einem Moment seliger Erwartung wird, indem unsere Hoffnungen noch ungetrübt und unverdorben sind.“ (Bauman 2010: 22.)

Baumann geht davon aus, dass „das Bemühen, seine >Persönlichkeit< auszudrücken und seiner >Identität< Anerkennung zu verschaffen, (…) zusammen mit der Beschaffung der dazu geeigneten Mittel im Zentrum unseres Strebens nach Glück (steht).“ (Baumann 2010: 27.) Dabei gilt, dass wenn „>Identität< früher eine >Lebensaufgabe< (war), (…) sie heute eine Frage des Augenblicks (ist).“ „Sie ist nicht mehr auf ewig angelegt, sondern wir müssen sie ständig neu *zerlegen* und wieder *zusammensetzen*, und wir müssen beides, obwohl es ganz unterschiedliche Tätigkeiten sind, mit gleicher Mühe und Sorgfalt tun.“ (Bauman 2010: 27.) Der einer Sache beizumessende Wert ergibt sich nach Simmel aus dem Opfer, das wir um sie zu erreichen, gezwungen sind zu bringen. „Das größte und schwerste Opfer, das Menschen unter den in rasendem Tempo verfließenden Verhältnissen der Konsumgesellschaft in der flüchtigen Moderne

erbringen können“ besteht dabei, wie Baumann im Bezug auf Simmel ausführt im „Warten auf den Moment, indem wir die ersehnte Belohnung erhalten.“ (Bauman 2010: 28.) Am besten gewappnet gegen das Unglück ist derjenige, der „sich ein Quentchen der Hoffnung bewahren kann“, die Baumann als das Glück definiert, nämlich „*die Hoffnung darauf, eines Tages glücklich zu sein.*“ (Bauman 2010: 30.)

Dieser Antriebsmotor für ein Glückstreben besteht in dem, als Bedingung für jegliche Glücksvorstellung bestehenden Wunsch die Ungewissheit des natürlichen Lebensbiotops in klare Gewissheit zu transformieren. Die zwischen dem vollkommen ungetrübten Glück und dem Glückssuchenden liegende Distanz scheint bei allen Annäherungsversuchen doch immer eine unüberwindbare Barriere zu bleiben. (Bauman 2010: 38f.) Baumann führt daher aus, dass sich im Prinzip nur zwei Dinge übers Glück aussagen lassen, die nicht sofort kontroverse Ansichten bei den Menschen hervorrufen. Und zwar erstens, dass glücklich sein per se als etwas grundsätzlich Gutes betrachtet wird und zweitens somit der Zustand des Glücklichen Erstrebenswerter als der Äquivalente Zustand des Unglücklichen, ist. (Bauman 2010: 48.)

Die Qual, von der der von Christopher Lasch[7], wie Bauman ausführt „als neuer Narziß“ bezeichnete „Homo Psychologicus“, der zur Einschätzung des Weltzustandes seine persönlichen Probleme und Interessen als Bewertungsmaßstab heranzieht, geplagt wird, sind nicht Schuldgefühle, sondern Furcht. Das gesamte Leben, egal ob privat oder öffentlich, verkommt zu einem einzigen Kampfplatz, auf dem es in Gesellschaft anderer immer nur darum geht, mittels Selbstinszenierung und Darstellung bestimmter Wirklichkeitsaus-schnitte aus dem Blickwinkel des eigenen subjektiven Erlebens heraus, bei den anderen Anerkennung zu ernten und dadurch das eigene schwache Selbstwertgefühl zu stärken. (Bauman 2010: 70.) Dieser Wunsch nach sozialer Anerkennung, das Bestreben von den anderen geachtet, geschätzt, geliebt und verehrt zu werden, lässt die auf Sand gebaute Selbstachtung im Nu schon beim allerkleinsten Windstoß ganz geschwind zerrieseln. Dabei wird der Umstand, dass den Fokus der Aufmerksamkeit der anderen ständig auf seine Person zu lenken und das Abschweifen ihrer Blicke zu verhindern in mühselige Schwerarbeit ausartet, zum ernsthaften

[7] Der Historiker und Sozialkritiker Christopher Lasch beschreibt in seinem 1979 erschienen Buch „*The culture of narcissism*“ (1982 Das Zeitalter des Narzissmus) einen individualistischen, bindungslosen, am eigenen hedonistischen Streben orientierten Menschentypus.

Problem, wenn das persönliche Glücksempfinden des Menschen abhängig von diesem ist. (Bauman 2010: 71.) Den Kant'schen Ausführungen die Unbestimmbarkeit dessen, was die Glückseligkeit für den einzelnen Menschen ausmache, obgleich alle nach dieser streben, betreffend, folgend, legt Bauman dar, dass es heute ein Ding des Unmöglichen „die Frage, was Glück sei, *sowohl* >bestimmt< *als auch* über längere Zeit >mit sich selbst einstimmig< zu beantworten". Er moniert, dass die „Chance auf Beständigkeit" der Antwort umso kleiner wird, desto konkreter sie ausfällt und das „vermeintliche" Glück eben immer nur mit dem Faktor bestehen bleibender Ungewissheit zu haben ist. (Bauman 2010: 49.)

2.2 Das Heischen um Aufmerksamkeit -

Der Wunsch nach Aufmerksamkeit, nach ungeteilter Zuwendung ist dem Menschen inhärent. In die Ontogenese des Menschen, sofern man ihn mit Portmann als 'sekundären Nesthocker betrachtet, ist das Verhalten der Mutter, die sich um ihr Kind kümmert, es behütet und pflegt sowie der kommunikative Kontakt zu anderen Menschen, der als Reiz auf ihn wirkt, als erweiternde Teilfunktionen dieser inkludiert. (Portmann 1956: 56; Portmann 1998: 227, 234; Gehlen 1986: 46.) Auch Freud empfiehlt dem Analytiker „sich nichts Besonderes merken zu wollen und allem, was man zu hören bekommt, die nämliche ´gleichschwebende Aufmerksamkeit` […] entgegenzubringen." (Freud zit. n. Schade 2007: 86.) Diese Achtsamkeit durch Andere, als evolutionsbiologische Notwendigkeit ist offensichtlich auch dort tief im Menschen verankert, wo die eigentliche Existenz nicht davon berührt wird. Brian Eno stellt fest, dass der Wunsch nach der heilsversprechenden Gemeinschaft, die so groß ist, dass Menschen „völlig fiktionalen Gemeinschaften angehören, wie z. B. Second Life" (Eno 2011: 188.) oder ähnliches. Im virtuellen Raum des Internets ringen nach Steinschaden Facebook-Mitglieder um Aufmerksamkeit. Wie viel Aufmerksamkeit eine Person erhält wird ihr ständig in Zahlen vor Augen gehalten.

Das Internet als Aufmerksamkeitsdieb, das in einem ständigen Konkurrenzverhältnis „mit allen anderen, was wir tun", steht, wird von Rodney Brooks im metaphorischen Vergleich als mit „Zucker angereicherte, kohlensäurehaltige Limonade für unseren Geist" bezeichnet. (Brooks 2011: 484f.) Es liefert Informationsenergie, die allerdings

nicht von langanhaltender Dauer ist vergleichbar dem raschen Aufputscheffekt von reiner Glucose und somit immer nach Nachschub verlangt um eine konstant bleibende Energiekurve zu erzielen. Um aus diesem Kreislauf herauszukommen, braucht es eine Internet-Diätvariante, die durch Ausgewogenheit das Verhältnis Menge, Nährstoffe, … etc. betreffend, den Körper mit allen Stoffen, die er benötigt versorgt, und dabei für einen gut funktionierenden Stoffwechsel sorgt. Brooks schreibt in diesem Zusammenhang von einer Version, durch die wir genau auf die notwendigen Dosen an „geistigem Koffein“ kommen, damit wir unsere angestrebten Ziele erreichen können ohne dabei zu „hyperaktiven, geistig [vom Internet abhängigen, V.D.] Junkies“ zu mutieren. (Brooks 2011: 485.)

Desto größer die Bereitschaft eines Menschen ist viel von sich Preis zu geben, anderen Einblicke in Bereiche seines Privatlebens zu geben, umso eher wird es ihm, nach Steinschaden, gelingen das Interesse der anderen auf sich zu ziehen. Die Annahme, dass der Glaube an die tatsächlich eigene Steuerbarkeit dessen, welche Online-Aktivitäten für wen sichtbar sein sollen und für wen nicht, die Menschen dazu animiert sich und ihr Leben, ähnlich einem offenen Buch, indem jeder dazu eingeladen ist nach Lust und Laune solange, wie es ihm gerade beliebt, zu blättern, äußerst detailreich zu präsentieren, hält Steinbacher für naiv. Nicht diesbezüglich fehlendes Bewusstsein, sondern der Drang möglichst viel Aufmerksamkeit zu erzielen, ist ausschlaggebender Faktor für den offensiven Umgang der Menschen mit ihren eigenen persönlichen Daten. (Steinschaden 2010: 178.) „Diese Medialisierung des Privatlebens und das Streben nach Aufmerksamkeit und Anerkennung in Online-Netzwerken“, schreibt Steinschaden, „geh(e) Hand in Hand mit einem großen gesellschaftlichen Trend, den Soziologen als >kulturellen Narzissmus<“ bezeichnen. (Steinschaden 2010: 179.) Als Charakteristika narzisstischer Personen gelten ein übersteigertes Selbstwertgefühl sowie ein überzogenes Maß an Selbstverliebtheit und extreme Eitelkeit. Die von Steinschaden daraus abgeleitete Schlussfolgerung ist jene, dass die populärsten Produkte des 21.Jahrhunderts der Firma Apple, und zwar „iPhone“, „iPod“ und „iPad“ den Buchstaben „i“, der einerseits für Internet steht, andererseits englisch eben auch „I“, was ins Deutsche übersetzt „Ich“ heißt, bewusst in ihrer Produktbezeichnung tragen. Thomas Montasser sieht I-Pods als gezieltes Mittel der Beeinflussung „eine Mischung aus elektronischer Fussfessel (nur, dass die Kinder sie in der Hand halten) und Rattenfängerei à la Hameln (nur dass das Instrument nicht vom Fänger gespielt wird.“ (Montasser 2010: 26.)

Die durch äußerst stark ausgeprägte Egozentriertheit gekennzeichnete Persönlichkeit von Narzissten wird nach Freud zusätzlich durch aggressives auf Selbsterhaltung ausgerichtetes Verhalten mit exzessivem Drang das eigene Aktivitätsniveau zu steigern, ergänzt. Geschürt wird dieses Verhalten durch die Anforderungen, die dem Individuum in westlichen Gesellschaften abverlangt werden. Hier ist nach Jean Twenge und W. Keith Campbell[8] ein deutlicher Anstieg an Personen mit narzisstischer Veranlagung verzeichenbar. Eine Kultur in der Individualismus eine Überbetonung erfährt, spielt der Zunahme an narzisstischen Persönlichkeiten innerhalb der Gesellschaft in die Hand. Diverse, diesen Effekt begünstigende Seiten im WorldWideWeb tragen zu einer beschleunigten Beförderung des generellen gesellschaftlichen Narzissmuspotentials bei. (Steinschaden 2010: 179.)

In ihrer Diplomarbeit „Narziss im Cyberspace“ kommt Martina Mara (2008) zu dem Ergebnis, dass unter 1600 StudiVZ-Networkusern jene mit tendenziell narzisstischer Neigung Freundeslisten und Fotoalben ständig erweitern. Dieses „updating“-Verhalten zur Aktualitätswahrung des eigenen Profils trägt dazu bei, dass Narzissten entsprechend der Häufigkeit mit der sie Online sind auf Social-Networksites eine intensivere Nutzungsfrequenz als User ohne narzisstischer Verhaltensstruktur aufweisen. Narzissten sind sehr auf die von ihnen ausgehende Wirkung auf andere, die sie selbst gezielt durch das von sich selbst geschaffene Bild, herbeizuführen versuchen, Bedacht. Einen guten Eindruck von bleibender Nachhaltigkeit zu hinterlassen gelingt ihnen aufgrund ihrer hohen, schauspielerischen Selbstdarstellungskompetenz relativ leicht. Daraus wird deutlich, dass Narzissmus bezüglich der Motivation aktiv an Online-Netzwerken zu partizipieren, den Umfang der Freundesliste in Zahlen gemessen sowie die Verhaltens-weisen um sich in eine attraktive virtuelle Aura zu hüllen und die Ichbezogenheit dahinter zu verbergen, eine Rolle spielt. (Mara n. Steinschaden 2010: 179.)

[8] Die beiden amerikanischen Psychologen W. Keith Campbell und Jean Twenge befassen sich seit längerem mit den ansteigenden Narzisstischen Strömungen in den USA, die ihrer Ansicht nach bereits die gleichen epidemischen Ausmaße wie die Fettleibigkeit erreicht haben. (Sennhauser, Peter: „Der Narzissmus breitet sich aus wie ein Virus“, http://www.tageswoche.ch/de/2011_47/international/115643/, 25.11.2011.)

3 Innere und äußere Handlungsimpulse – Grundlage sozialer Beziehungen

3.1 Außenreize als Handlungsimpulse sozialer Vernetztheit

Der moderne Subjektivismus stellt für Gehlen ein „Produkt der Kulturverhältnisse“ dar. Seiner Ansicht nach ist der Mensch Reizen, die von außen auf ihn einströmen, ausgesetzt und dadurch zur Bewältigung dieser gezwungen. Aufgrund seiner Weltoffenheit strömen nun also extrem viele Eindrücke auf den Menschen ein, die zunächst belastend auf ihn wirken. Allerdings bilden sie auch überhaupt erst die fundamentale Grundlage menschlicher Existenz. Die den Menschen überflutenden mannigfaltigen Wahrnehmungen bilden das Spektrum aus dem der Mensch diejenigen Bedingungen herauszufiltern hat, die sich im Hinblick auf seine Existenzchance als hilfreich erweisen (könnten.)

Diese fremdgesetzten Außenreize mit denen die natürlichen, dem Menschen zur Verarbeitung dieser inhärent zur Verfügung stehenden Affektleistungen überlastet werden, müssen in einem intrinsisch ablaufenden Prozess vom Menschen, unter anderem auch durch <Psychisierung> verarbeitet werden. Allerdings gilt in diesem Zusammenhang, dass die Affekte aufgrund der Versachlichung und Symbolentleertheit der Außenwelt nicht mehr länger an ihr festmachbar sind. Die Reizbewältigung erfolgt dementsprechend reflexiv in einem Zustand „chronischer Wachheit“, der als Ausgangspunkt für den Subjektivismus fungiert. Luhmann sieht, dass die Gesellschaft erst über den Umweg ihrer Umwelt die Bedingungen ihrer Möglichkeiten zu Gesicht bekommt und dementsprechend Gegenwartsfragen immer nur im Kontext einer System-Umwelt-Analyse behandeln kann. (Luhmann 2011.)

Nach dem Direktor des Bristoler Zentrums für kognitive Entwicklung am Department für experimentelle Psychologie Bruce Hood sind die meisten Menschen mit einem Selbstbild ausgestattet, dass auf die Wahrnehmung der anderen fokussiert. Wie andere uns wahrnehmen ist wesentlich für die eigene Selbsteinschätzung. Der einzelne Poster, Blogger oder Twitterer kann in der Vernetzung durchaus Anstöße zu Diskussionen der Öffentlichkeit, Untersuchungen der Polizei bei Korruptionsfällen und ähnliches geben. Die Überprüfung durch Zahlen im Internet dient somit als objektives Mittel zur Erkennung und Bewertung von Macht und Ohnmacht des Einzelnen. (Hood 2011 354f.)

Dieses Faktum kann als Verlagerung der Macht gedeutet werden, als Verringerung der institutionellen Macht zugunsten einer Machtzunahme des Einzelnen als Knotenpunkt eines Netzwerks. Hier ist wiederum das Faktum der großen Zahl von Relevanz. Der in ein großes Freundesnetzwerk eingebettete Einzelne vermag mehr Einfluss zu erringen, als der Isolierte. Wie Matt Ridley meint, vermögen fünfzig durchschnittlich begabte Menschen durchaus respektablere Leistungen zu erbringen, als ein isoliertes brillantes Genie, das sich der Zusammenarbeit mit anderen verweigert. (Ridley 2011: 340.)

So ist der einzelne User auf Facebook, Twitter, Studivz, … etc. nicht nur als einzelnes Subjekt, sondern eben auch eingebettet in die aus der offlinen Weltgesellschaft hervorgehenden Online Community. Die Gesellschaft wird von Luhmann als das umfassendste System, das alle möglichen zwischen den Menschen sich ergebenden Kommunikationen beinhaltet, beschrieben. Ideen über Ideen zu allen möglichen Themen werden geboren und, wie Gehlen ausführt, zur Diskussion in den Raum gestellt. Über den Diskurs findet schließlich eine Außenverarbeitung statt. Gehlens Auffassung nach, „(ist) diese Intellektualisierung und Subjektivierung einer vom Handeln abgefilterten Kultur (...) das welthistorisch Neue, (...) die Luft, in der wir atmen." Dies nicht zu sehen ist seiner Ansicht nach eigentlich nur durch bewusstes sich der Auseinandersetzung mit der Realität verweigern zu erklären. (Gehlen 1957: 58.)Der selbsttätige Entlastungsvollzug bedeutet letztendlich eine Reduktion des direkt unmittelbaren Weltkontakts, durch Ordnen aller zum Menschen durchdringenden Sinneseindrücke. Hiebei:

> Den Wechsel der äußeren und inneren Bedingungen *durchzuhalten* ist (...) gerade für den Menschen lebensnotwendig, und damit die Ausbildung von Dauerantrieben, die ihn nicht loslassen, ihn des Morgens wieder zurückführen zu seiner Tätigkeit, zu der Sisyphusleistung täglicher Daseinsbewältigung. Die Antriebsenergie scheint von vornherein zugeschnitten auf die nicht voraussehbaren, unter Umständen außer-ordentlichen Leistungen, vor welche widrige Sachumstände den Menschen stellen, und sie wird sehr selten in ihrer unglaublichen Kraft wirklich erschöpft. (Gehlen 1986: 57.)

Die aus menschlichen Wahrnehmungen bestehende Welt beschreibt symbolisch die Deutbarkeit diverser Erfahrungen, so z. B. darüber wie bestimmte Gegenstände entsprechend ihrer jeweiligen Beschaffenheit zu verwenden sind. (Gehlen 1986: 39.)

> Die Weltoffenheit des Menschen wird insofern zweckmäßig, als sie ein wahrhaft unendliches Feld wirklicher und möglicher Sachverhalte hergibt, ein Erfindungsfeld in dem die Mannigfaltigkeit so groß ist, das der Mensch unter allen Umständen einige Mittel findet und ausnutzen kann, um eine das Leben ermöglichende Veränderung hervorzubringen, so die Mängel seiner organischen Ausstattung irgendwie ersetzend. Diese Ausnutzung der Belastung, sie ins Fruchtbare zu wenden, verdankt er aber nur seiner Eigentätigkeit. (Gehlen 1986: 40.)

Nach Bolz ist „Aufmerksamkeit die knappste Ressource“. Daher ist der„Mensch der Flaschenhals der Informationsgesellschaft, weil er Informationen nicht parallel prozessieren kann“. Da das Bewusstsein des Menschen nur 40 bit pro Sekunde verarbeiten kann, gelangt „nur ein winziger Weltausschnitt auf dem Monitor des Bewusstseins.“ Daraus zieht er die Schlussfolgerung, dass „das Bewusstsein deshalb Information vernichten muss.“ (Bolz, Norbert: „Die Neuen Medien und die Folgen. Weltweite Kommunikation als Produktivkraft, Lust und Zumutung“ (Vortrag), Heinz Nixdorf MuseumsForum, Paderborn, http://www.hnf.de/Veranstaltungen/Paderborner_Podium/03_Alltag_der_Zukunft/Vortrag_Prof._Dr._Norbert_Bolz.asp, 03.11.2011.)

Das Aufmerksamkeitssplitting im Netz hat so große Ausmaße angenommen, dass mit Fug und Recht Goethes Zauberlehrling zitiert werden kann: „Herr, die Not ist groß! Die ich rief, die Geister werd ich nun nicht los“. Wenn einerseits die Maxime des mehr ist besser gilt, ist derjenige der die meisten Freunde um sich versammelt zweifelsohne ein Big Man. Wenn die Gruppe der Freunde aber unkontrollierbare Dimensionen annimmt, die Menge an Freunden unüberschaubar wird und der Nutzen sich ins Gegenteil verkehrt, bedarf es Strategien zur Wiederherstellung eines Wohlfühlstatus.

Daraus erklärt sich auch, dass sich immer mehr führende Köpfe der Wirtschaft und Wissenschaft Strategien überlegen, wie ein gutes Leben in einer sich beschleunigten Welt aussehen kann. Ganz im Sinne der „Technologie des Selbst“ von Foucault fordert William Powers dieselbe für das digitale Zeitalter. Er beruft sich einerseits auf den Ratschlag „sich öfter aus dem Netz auszuloggen“, den der ehemalige Vorstandsvorsitzende von Google, Schmidt bereits 2009 erteilt hat. Andererseits geht er den Weg in die Vergangenheit und holt sich Orientierung bei den „Bildschirmphilosophen ihrer Tage.“ (Powers 2011: 116-118.)

Powers betrachtet bspw. Sokrates als Maximalist, der sich auf dem Bildschirm Athen mittels des mündlichen Dialogs in einer Zeit, als sich die Schrift als „neue Technologie verbreitete, austauschte. Von Sokrates ist durch Platon überliefert, dass er die Schrift, als tote, unbelebte, gefährliche Erfindung ansah, da sie nur in eine Richtung fließe, während Diskussion nur im mündlichen Dialog möglich sei. Wie die Menschen unserer digitalen Zeit suchte er „Kontakt, Freundschaft, Anregung, Ideen, berufliche und private Weiterentwicklung.“ (Powers 2011: 128.) Von Sokrates wäre zu lernen, dass der

Mensch um den Geist auszuruhen einen räumlichen Abstand zwischen dem Bildschirm und sich bringen müsse. Hier wäre ein Spaziergang aufs Land die erste Wahl, der äußere Distanz schafft.

Seneca dagegen ist daran gelegen inmitten des Trubels des römischen Imperiums einen Ort der Stille und der Freiheit zu finden. Der Verlust der räumlichen Distanz als geeignetes Instrument zwischen sich und der einströmenden Informationsflut, erfordert neuerlich eine Flucht aus dem Trubel, diesmal eine nach innen. Dies gelingt ihm vor einem leeren Blatt Papier beim Briefschreiben. Er erreicht damit durch die innere Beteiligung die Erfahrung des Privaten, vergleichbar dem von Cikszentmihályi beschriebenen Flow. (Cikszentmihályi 2010: 19.) Reflexion wird zum Erlebnis. Die innere Distanz gibt ihm die Kontrolle über sein Leben im Angesicht der Masse zurück. (Powers 2011: 149-174.)

In Zeiten, als noch laut gelesen, vielmehr rezitiert wurde, beschrieb Augustinus in den „Confessiones“, dass der heilige Ambrosius seinen Geist beim Lesen erfrischte. Er las leise, der Fokus lag auf den Augen und auf dem Erfassen mit dem Herzen. Diese innere Erfahrung der Distanz von der Masse ermöglichte Gutenberg mit der Erfindung des Buchdrucks nicht nur wenigen Auserwählten sondern einer breiten Masse. (Powers 2011: 174-194.)

Die nächste wesentliche Evolution geht in Richtung einer Schwerpunktverlagerung als Folgeerscheinung des Buchdruckes. Handgeschriebene Bücher wurden weniger, allerdings bekamen handschriftliche Notizen auf dem Medium der Schreibtafel als Erinnerungsstütze, als Buch des Hirnes“ neue Bedeutung. Shakespeare gibt in seinem Hamlet davon beredtes Zeugnis dieser neuen Innerlichkeit. (Powers 2011: 195-219.)

Der nächste frühe Bildschirmphilosoph seiner Zeit Benjamin Franklin, erkannte, dass es nicht genüge sich nach der Erkundung des eigenen Geistes in „philosophischer Selbst-beherrschung“ zu üben, sondern dass der Mensch seine selbstgesteckten Ziele auch kontrollieren muss. Zu diesem Zweck erfand er das Ritual, die von ihm als wesentlich erkannten katalogisierten Gewohnheiten einer täglichen Bewertung zu unterziehen um zu der angestrebten Moralischen Perfektion zu gelangen. Diese fremd anmutende Praxis basiert auf einer inneren ganz pragmatisch erscheinenden Überzeugung, dass da Leben leichter sei, wenn schlechte Gewohnheiten nach und nach einer Veränderung in Richtung gute, erfahren. Diese Innenschau mit Betonung des Positiven führt geradezu zu einem sich verstärkenden Ritual der Einübung guter Gewohnheiten und darf

durchaus als hedonistischer Akt verstanden werden. (Powers 2011: 220-241.)

Thoreau als weiterer Protagonist auf dem Weg Powers steht für den Rückzug in die Einfachheit, ein Leben abseits der Zivilisation, dem Lärm der Masse um das Leben neu zu bilden. In der Schaffung eines Raums, in der nur der Zutritt hat, der ausdrücklich eingeladen wird und das Individuum die Entscheidungs-Freiheit, ob und mit wem eine Vernetzung erfolgen soll zurückgewinnt. Nach dem Motto: Alles was dem eigenen Wohl nicht nützt, bleibt außen vor der Türe. (Powers 2011: 242-266.)

Der letzte wesentliche Bildschirmphilosoph ist für Powers Mc Luhan. Die These, dass die Technik unsere Sinne erweitert impliziert eine Neuausrichtung des Seins. Mc Luhan sieht bereits 1962 eine Abkehr vom linearen strukturierten Denken in Richtung einer sokratischen mündlichen Vernetztheit. Diese formuliert er folgendermaßen, dass „alle Menschen Teil ein(es) totale[n] Feld[es]von gegenseitig beeinflussenden Ereignissen“ sind. Sein Slogan „Das Medium ist die Message“ wurde jedoch nach Ansicht Powers einseitig in die Richtung „die Technik entscheidet“ interpretiert. (Powers 2011:267-283)

Das Nachzeichnen dieses langen Power´schen Gedankengangs ist für die Überlegung sinnvoll ob und welchen Nutzen Menschen ziehen, wenn sie nach der Strategie mehr ist mehr, wahllos Freunde im Netz sammeln. Eventuell erfolgt dies nach der These von Goodman: „Die Projektion des Möglichen erlaubt das Auffüllen der Lücken des Wirklichen!“ (Luhmann 2003: 25.)

Eine mögliche Lösung für das Problem, der sich mittels Reizüberflutung für den Menschen stellenden Orientierungsaufgabe, liegt in der menschlichen Fähigkeit zur Situationsdistanzierung, indem der Mensch bezüglich der ihm unmittelbar begegnenden Tatsachenflut so verfährt, dass er in der direkten Konfrontation mit den Dingen, die er in die Hand bekommt und nach Erledigung wieder dahinstellt, eindeutige Zentren schafft, die mit bestimmten Deutungsmustern verbunden sind und dadurch für eine Verminderung der irrational chaotischen Eindrucksfülle sorgt. (Gehlen 1986: 41f.)

Von der nach wie vor ungeklärten Fragestellung, wie Gedanken ihren Weg in unseren Kopf finden, wenngleich wir jedoch heute über einen besseren biologischen Kenntnisstand unsere Gehirnaktivitäten betreffend verfügen als Gehlen, ausgehend, erklärt Peschl, dass wir über ein genaueres Verstehen der Tiere zu einem besseren Verständnis von uns selbst gelangen, bessere Deutungsmuster entwickeln. Seiner Auffassung nach stellt „das Gehirn (…) eine leicht geöffnete Black Box (für uns)“ dar. („Wie Gedanken in den Kopf kommen“ in: Die Presse am Sonntag (Wissen), Nr.19.192, 21.08.2011, S.22, 23.) Der biologische Vorgang menschlicher Gehirnaktivi-

tät vollzieht sich derart, dass in bestimmten Hirnarealen des Menschen Neuronen feuern, wodurch eine Nervenzelle in einen Erregungszustand versetzt wird, der in einem Übertragungsprozess von Nervenzelle zu Nervenzelle zu Nervenzelle, ... usf. weitergeleitet wird. („Wie Gedanken in den Kopf kommen“ in: Die Presse am Sonntag (Wissen), Nr.19.192, 21.08.2011, S.22, 23.)

Gehlen postuliert,

> „dass die Unmittelbarkeit , in der die einzelne Seele sich vorfindet und in der sie lebt, (...) auf vorgegebene Gesamtzustände ihrer sozialen und kulturellen Umwelt; nicht im Sinne einer groben Kausalität, eines abstrakten <Verursachtseins>, wohl aber in dem einer Wenn-dann-Beziehung (verweist.)“ (Gehlen 1957: 59.)

Die „Ausbildung einer inneren Welt', d.h. von Umgangs und Bewegungsphantasmen, Erfolgsvorstellungen, Eindruckserwartungen (...) *unabhängig vom tatsächlichen Bestand der wirklichen Situation*“ (Gehlen 1986: 42.) gründet darin „daß alle menschlichen sensomotorischen Leistungen *selbstempfunden,* d.h. an sich selbst und gegeneinander reagibel und umgangsfähig sind.“ (Gehlen 1986: 41)

Der Mensch existiert, indem er durch Handeln vorgefundene Dinge und Umstände praktisch verändert und sie dabei als Mittel für seine Lebensführung zweckdienlich instrumentalisiert. (Gehlen 1986: 42.)

Das Durchbrechen des Bannkreis unmittelbarer, suggestiv angeleiteter bzw. erzwungener „Sofortreaktionen“ als Antworten auf plötzlich wahrgenommene Umweltreize, wie sie Tieren entsprechen, gelingt dem Menschen „spielerisch - ohne Triebdruck und Trieberfüllung“ indem er sich die Welt über den Weg von „erfahren, erkennen, handeln“ erschließt. Sie gerät somit unter seine Verfügbarkeit. (Gehlen 1986: 46.)

> aus der morphologischen Beschaffenheit des Menschen folgen die vorhin erläuterten Aufgaben der eigentätigen Umarbeitung der elementaren Belastungen in die Mittel zur Daseinserhaltung und Lebensfristung. dazu gehörte eine eigentätig aufgebaute und übersehbar gemachte Wahrnehmungswelt, eine Orientierung in dieser, bei dieser die Dinge zugleich verfügbar werden, und die Organisation eines in unbestimmt hohen grade anpassungsfähigen Handlungskönnens. Die *Richtung* dieser sensomotorischen Prozesse wird von der Sprache eindeutig übernommen und zur Vollendung ausgebaut, und damit ist der Übergang zum 'Denken' gefunden. Dieser anthropologische Entwurf unterscheidet sich also von allen bisherigen dadurch, daß es ihm gelingt, unter der *Idee des Leistungsaufbaus,* einem echt anthropologisch-biologischen Gedankens, eine Ebene zu finden, auf der der Übergang vom 'physischen' zum 'geistigen' immerfort vollzogen wird, also nachvollzogen und verstanden werden kann. (Gehlen 1986: 47.)

Die Unterscheidung zwischen Intuition und Symbol arbeitet Gehlen folgendermaßen heraus. Intuition bedeutet das Auftreten eines bestimmten der wahrgenommenen

Situation entsprechendes Verhalten, das durch ein bestimmtes Signal hervorgerufen wird, und gleichzeitig als Bestätigung für den weiteren Entwicklungsverlauf der Situation, auf die es verändernd einwirkt, dient. „*Symbole* dagegen werden wesensgesetzlich im kommunikativen Umgang entwickelt.“ (Gehlen 1986: 48.) Unsere Wahrnehmung beruht darauf, dass wir durch „Übungserfahrungen, Umgangsvollzüge und Lernleistungen“ uns eine aus Symbolen bestehende „Andeutungswelt möglicher Verfügbarkeit“ erschließen, innerhalb derer Symbole insofern Relevanz besitzen als sie die Wahrnehmungsobjekte eben merkmalhaft andeuten, so dass wir sie auch als das erkennen, was sie verkörpern. (Gehlen 1986: 48.)

Bewegung und Zurückempfindung sind untrennbar mit jeder Lautbewegung verbunden sowie über das Ohr genauer noch das Gehör, an den der Laut als Außenreiz bzw. Fernsinn dringt, eine Empfindung beim Menschen, der das akustische Signal vernimmt, ausgelöst wird. Lautbewegungen zielen intentional auf Entlastung ab sowie ihr kommunikativ auf diverse Dinge gerichtet sein „die vitale Basis des Gedankens“ bildet. Der sich selbst und die Sache, auf die er gerichtet ist, vernehmende Laut entspricht einem Schöpfungsakt, indem ein Symbol erschaffen wird und damit zur Vermehrung des sinnlich erfahrbaren Empfindungsspektrums beiträgt, da Symbole sich durch unabhängige Reproduzierbarkeit von den Dingen für die sie eigentlich stehen, auszeichnen. (Gehlen 1986a: 49.) Der Laut vertritt das Ding, das es bezeichnet, auch in Abwesenheit dieses. Dies ist auch die Ausgangslage für die Imaginationsfähigkeit, das sich etwas Nicht-Gegebenes vorstellen können.

Mit Schopenhauer zeigt Gehlen auf, dass darin die Möglichkeit gründet sich Vergangenes, Zukünftiges, und Abwesendes zu vergegenwärtigen, sich präsent zu halten und seine Handlungen auf diese nicht direkt im hier und jetzt verhafteten Sachverhalte auszurichten. Aufgrund dieser Fähigkeit zur Voraussicht erkennt Gehlen den Menschen als 'Prometheus'. Auch die Mitteilbarkeit und Darstellbarkeit eines Sachverhalts losgelöst von der konkreten Situation basiert auf der Existenz von Sprache. Die eigentliche Leistung der Sprache besteht jedoch darin, dass der Mensch Handlungen aus neuer Perspektive, nämlich anstatt aus seiner eigenen Erlebniswelt aus derer anderer vollziehen kann. (Gehlen 1986: 50.)
Kommunikationsmedien, von denen jedes einem bestimmten Code generalisierter Symbole, durch den die Übertragung von Selektionsleistungen gesteuert wird, entspricht,

stellen im Prinzip nur „Zusatzeinrichtungen zur Sprache“ dar. (Luhmann 2003: 7.) Die Bildung eines Kommunikationsmediums vollzieht sich darin, wenn die Selektionsleistung eines Partners, der „Motivationsstruktur des anderen“ dient. (Luhmann 2003: 7.)

> Kommunikatives, umgehendes Sichverhalten, ferner 'Andeutungs'- oder Symbolleistung, selbstempfundene, sinnlich reflektierte Selbsttätigkeit und endlich herabgesetzter, entlasteter Kontakt mit der Welt sind zwar in der Sprache deutlich zu sehr hoher Vollendung entwickelt, aber durchaus nicht der Sprache allein eigen: sie sind schon, wie gesagt Merkmale der sich entlastenden, menschlichen Lebendigkeit überhaupt, Charaktere schon des *vorsprachlichen* Verhaltens. (Gehlen 1986: 47.)

Was ist nun aber eigentlich ein Symbol? Symbolen wohnt die Funktion des Vermittelns inne und in der Vermittlung wird schließlich der Zusammenhang von Selektion und Motivation deutlich. Damit Vermittlung stattfinden kann müssen folgende Voraussetzungen gegeben sein: Der ablaufende Kommunikationsprozess ist mediengesteuert und verbindet Partner, die alle beide Selektionsleistungen vollziehen. Die sich realisierende soziale Situation ist dementsprechend durch Wahlmöglichkeiten, sowie durch doppelte Selektivität gekennzeichnet. (Luhmann 2003: 7f.) Kommunikation, die Einfluss zu generieren vermag hat stets einen Partner, dessen Entscheidung in bestimmter Weise „dirigiert werden soll“ (Luhmann 2003: 8.), zum Bezugspunkt. Die symbolisch generalisierten Codes von Kommunikationsmedien dienen der gemeinsamen Orientierung bei Nichtidentität der Selektionen, der am Kommunikationsprozess beteiligten Personen.

Die Bedeutung, die Gehlen der Sprache für den Menschen beimisst zeigt sich in folgendem Statement:

> die Sprache führt und schließt die gesamte Aufbauordnung des menschlichen Sinnes- und Bewegungslebens in deren unvergleichbarer Sonderstruktur zusammen. In ihr vollendet sich die Richtung auf Entlastung vom Druck des Hier und Jetzt, von der Reaktion auf das zufällig Vorhandene. In ihr gipfeln die Erfahrungsprozesse der Kommunikation, wird die Weltoffenheit zureichend und produktiv bewältigt und eine Unendlichkeit von Handlungsentwürfen und Plänen möglich. In ihr schließt sich alle Verständigung zwischen Menschen in der Gleichrichtung auf gemeinsame Tätigkeit, gemeinsame Welt und gemeinsame Zukunft. (Gehlen 1986: 50.)

Unter der Prämisse, dass der Mensch, in Hinsicht auf die Vergangenheit, die Zukunft und Abwesendes handelt, müssen die menschlichen Antriebe über die ausschließliche Aktualitätsbewältigung unmittelbar wahrgenommener Situationen hinausgehen und darauf abgestimmt werden. Die Erweiterung der elementarsten „Minimumsbedürfnisse der Abhilfe physischer Not“ um die dazu erforderlichen Bedürfnisse als Mittel sowie die Mittel zu diesen Mitteln, erfolgt somit quasi im Sinne einer Bedürfnismittelkette.

Bedürfnisse und Mittel verkörpern letztendlich „vereindeutigte, intelligente Sach-interessen“. offensichtlich wird hierbei, dass „die Bedürfnisse den Handlungen *nach-wachsen*, ganz eindeutige Umstände enthalten und die sachumgehenden Tätigkeiten mit umfassen.“ (Gehlen 1986: 52.)

Das mit bestimmten intendierten Visualisationen, zu erfüllenden Situationen und Bedingungen diverser Sachverhalte aufgeladene menschliche Antriebsleben kann dadurch, dass es der Bewusstheit unterliegt, gestört werden. Interessen erstrecken sich im Gegensatz zu Bedürfnissen über einen längeren Zeitraum und stehen in einem direkten Zusammenhang mit den Handlungen. Sowohl Bedürfnisse als auch Interessen können gehemmt und verschoben werden. Die Hemmung von triebartigen Spontan-handlungen „hic et nunc“ ist schon deshalb so wichtig, weil Interessen, die längerfristig von Bestand sein sollen, sich nur unter der angeführten Intention herausbilden können (Gehlen 1986: 52.)

Der Altphilologe und Kanzler der Georgetown University James O’Donnell postuliert, dass seine Finger im Zuge der vom Internet ausgelösten Veränderung seines Denkens zu einem Teil seines Gehirn geworden sind und damit der Mensch aus der „lebendigen Gegenwart vernetzter Informationen“, selektiv wählt welche Teile Zitationsfähigkeit besitzen und welche nicht. Der dranghafte Impuls im Netz sofort nach Informationen zu suchen, wenn eine Frage an einen herangetragen wird beschreibt James O.Donnell als einen Effekt der gegenwärtigen Zeit, indem sich die Finger praktisch von alleine beginnen in Bewegung zu setzen, um im Netz nach für die Beantwortung dieser wesentlichen aspekthaften Details zu recherchieren. (O.Donnell 2011: 271-273.)

Menschliches Handeln erfolgt unabhängig von seinen Antrieben oder der Fähigkeit, beide die menschlichen Handlungen als auch seine Antriebskraft 'auszuhängen' und dabei gleichzeitig die Freilegung des Hiatus zu befördern. Die Entlastung des Handlungskreises, der aus handeln, wahrnehmen, denken, ... etc. besteht und sich auf einen sich kontinuierlich ändernden Sachverhalt bezieht, resultiert aus der Selbst-motivation sowie dem Streben das sich selbst gesteckte Ziel zu erreichen. Die Aufschiebbarkeit von Bedürfnissen, indem sie gehemmt werden, ist deswegen erforderlich, weil damit dem Verlust der menschlichen Orientierungsfähigkeit Einhalt geboten werden soll, was sich wiederum förderlich für künftige Bedürfnisse auswirkt.

„Diese Fähigkeit die Antriebe 'bei sich zu behalten', das einsichtige Verhalten unabhängig von ihnen zu variieren, legt überhaupt ein '*Inneres*' *erst bloß* und dieser Hiatus ist, genau gesehen, die vitale Basis des Phänomens Seele.“ (Gehlen 1986: 54.) Die Seele umfasst die menschlichen Antriebe, bewussten Bedürfnisse und orientierten Interessen, die auf visualisierten Imaginationen basieren, von diesen bildhaften Vorstellungen, vorgestellten Bildern überhaupt erst ausgelöst werden. Die wechselseitige Bezogenheit von menschlichen Bedürfnissen und Handlungen aufeinander dient dazu, dass über das Verbinden dieser mit geistigen Inhalten in Form von bestimmten Erfahrungen sowie einer konkreten Erwartungshaltung, ein Nachwachsen dieser, dass darauf eingeht, dass sich der menschliche Handlungskreis fortwährend weiter ausdehnt, bewirkt wird. Das menschliche Bedürfnis kann vollends auf die Ausführung einer spezifischen Tätigkeit fokussiert sein, ein bestimmtes Interesse daran hegen, während die dem jeweiligen Bedürfnis zugrunde liegende Intention davon losgelöst in einem Bild der Seele besteht und dort konstant manifest bleiben kann. (Gehlen 1986: 55.) Die Hemmbarkeit der Antriebe bzw. das Zurückbehalten dieser eröffnet einen 'Hiatus' zwischen der Handlung, und den sie antreibenden Auslöser, durch den sie überhaupt erst hervorgerufen wird. Die eigentliche Intention einer Handlung bestimmt sich erst an der Erfahrung und der dadurch aufgebauten Erwartungshaltung. Erst durch ihre inhaltliche Aufladung mit Hilfe selbst in bunter Farbepracht ausgedachter, visuell vorm geistigen Auge imaginierter Phantasiegeschichten bestimmt sich das Ziel, das mit einer bestimmten Handlung zu erreichen verfolgt wird. Durch diese Verknüpfung drängen Bedürfnisse, Interessen als solche überhaupt erst ins menschliche Bewusstsein vor. Diese wachsen mit den sich aufgrund neuer Erfahrungen sowie aus den gesetzten Handlungen ergebenden Veränderungen nach. Elementare Bedürfnisse und auf bestimmte Bedingungen rekurrierende Interessen sind dementsprechend nicht strikt voneinander zu trennen, sondern bilden einen fließenden ineinander verlaufenden Übergang. (Gehlen 1986: 55.) Entscheidend ist jedoch die Tatsache, dass aufgrund ihrer Hemmbarkeit zurückbehaltene Bedürfnisse, das Fundament für die Entstehung solcher von größerer Essentialität seiender Bedürfnisse, bilden können. In Institutionen fest verankert, nehmen sie schließlich die Gestalt langfristiger Interessen an, die im Gegensatz zu den auf die Gegenwart bezogenen, einander ständig ablösenden Bedürfnisse zukunftsweisenden Charakter besitzen und dementsprechend konstant aufrecht bleiben. Diese dauerhaften Interessen, die Institutionen stets korrespondieren, fasst Gehlen als „subjektive Korrelate objektiver Institutionen.“ (Gehlen 1986: 56.)

> Alle irgendwann ins Alltagsbewusstsein des Menschen vorgedrungenen Bedürfnisse und Interessen, deren Existenz mit Hilfe von Sprache deskriptiv artikuliert werden können, stehen damit in der Möglichkeit, das andere virtuelle Interessen sich auf sie beziehen und sie somit, während sie sie zu ihrem inhaltlichen Gegenstand machen, verstärken. Diesem Unterstreichen bereits bestehender Bedürfnisse und Interessen, indem neue einfach an alten anknüpfen und auf ihnen aufbauen steht aber auch die Möglichkeit gegenüber, dass sie unbemerkt verworfen werden. (Gehlen 1986: 56.)

Gehlen verweist darauf, dass die menschliche Ausstattung auf seine Bestimmung als handelndes Wesen abgestimmt ist, sprich darauf, das der Mensch eben nicht nur impulsgeleitet, auf unmittelbar Gegebenes reagierend agiert, sondern seine Handlungen im Hinblick auf die sich kontinuierlich verändernden Bedingungen, die er in der Welt vorfindet und auf deren Wandel er durch sein eigenes Agieren gleichzeitig Einfluss nehmend einwirkt, setzt. Der vom Menschen selbst mitgetragene Wandel der Bedingungen unter denen er in die Welt gestellt sein Leben fristet, ist für sein Dasein von enormer Bedeutung – „elementar triebwichtig“. Dies deshalb, weil jede dieser auf Transformation der für seine Lebensführung bestehenden Nachteile in Lebensvorteile abzielende Zwischentätigkeit in Form von „Wahrnehmung, Sprache, Bewegungsvariationen, gerichtetes Mithandeln“ selbst schon ein Bedürfnis darstellt. Die Ausbildung von zur Orientierung dienenden Dauerinteressen, die „als innere Invarianten bewußt bleiben“ und „den Wechsel der Tätigkeiten und Umstände in der Gegenwart beherrschen und überdauern“ ist entscheidend. Sein eigenes Antriebssystem zu organisieren repräsentiert nach Gehlen die schwierigste zu lösende Aufgabe vor der der Mensch steht. Die Schwierigkeit diese unumgängliche Herausforderung zu bewältigen, wird an der relativen Instabilität von Institutionen, innerhalb derer bzw. über die hinausgehend dies realisiert wird, ersichtlich. (Gehlen 1986: 56.)

3.2 Machtstreben als Friedensstiftende Überlebenssicherung

Macht kann als das Bewirken von Wirkungen gegen Widerstand, als Kausalität unter ungünstigen Umständen aufgefasst werden. Soll Macht über eine Theorie der Gesellschaft erklärt werden, wird die Gesellschaft als Bedingung für die Existenz von Macht gesetzt. Luhmanns Auseinandersetzung mit Macht basiert auf seiner von ihm formulierten Theorie der Kommunikationsmedien, als solches er unter anderem auch Macht definiert. Wenn Macht nun aber einem gesellschaftlichen Kommunikationsmedium entspricht, wird sie vergleichbar mit anderen Kommunikationsmedien, wie

beispielsweise Wahrheit und, oder Geld, ... etc. Seine Grundannahme besteht darin, dass soziale Systeme sich über Kommunikation ausbilden, sowie die Sinnhaftigkeit der Gesellschaft sich zeitlich durch Evolution, sachlich durch Differenzierung und sozial eben durch Kommunikation bestimmt. Kommunikation kommt allerdings nicht einfach irgendwie zustande, sondern setzt dafür immer schon das Verstehen der Selektivität einer Mitteilung voraus. Das Entscheidende im Kommunikationsvorgang, das, worauf es ankommt, ist, dass jede kommunizierte Mitteilung grundsätzlich abgelehnt werden können muss. Indem diese Ablehnung thematisiert wird, wird sie dann letztendlich zum Gegenstand eines Konflikts.

Zwang unterscheidet sich von Macht dadurch, dass aufgrund von Zwang etwas Bestimmtes unbedingt getan werden muss, während Macht auf der freiwilligen Entscheidung etwas zu tun beruht. Zwang lässt eine „NULL-Wahlmöglichkeit“, sprich absolut keine. Im Grenzfall operiert Zwang sogar mit physischer Gewaltanwendung. Gewalt allerdings, bedeutet, wie Luhmann ausführt, stets den „Verzicht auf die Vorteile symbolischer Generalisierung“ (Luhmann 2003: 9.) sowie den Verzicht auf die Steuerung der Selektivität des Partners. Zwang bzw. die zu treffende Entscheidung über die Anwendung von Zwang ist zentralisierbar. Dabei wird Macht zur Ermöglichung von Zwang konstituiert. Wesentliches Merkmal von Macht ist, dass sie mit den Freiheiten auf beiden Seiten, der des Machthabers und der der Machtunterworfenen, sprich der Anzahl ihrer jeweiligen Entscheidungsalternativen, steigt. (Luhmann 2003: 9f.)

Der in einer Social Network Community vernetzte User verkörpert abwechselnd beide Rollen, die des Machthabers, als auch die des Machtunterworfenen in einer Person.
Diejenige Person, die auf ihrer Seite irgend ein beliebiges Posting – egal worum es sich dabei handelt, eine Statusmeldung, ein Foto, der Link zu einem Zeitungsartikel oder Lied, … etc. veröffentlicht, das von anderen der Netzcommunity geliked, kommentiert oder bewusst ignoriert wird, steigt dadurch zum Machthaber auf, während diejenigen, die sich als Kommentatoren der Postings anderer betätigen, ihre Zustimmung durch Drücken des Gefällt mir Buttons zum Ausdruck gebracht haben, zu den Machtunterworfenen des jeweiligen Posters werden. Schließlich erfolgt ihre jeweilige Reaktion freiwillig im Rahmen der auf „liken“, „kommentieren“ oder „ignorieren“ reduzierten Handlungsalternativen. Letzteres stellt nur als bewusst getroffene Entscheidung eine Handlungsalternative dar. Das Ausgesetzt-Sein einer negativen Bewertung durch die

anderen entspricht dabei der Sanktion.
Das Postingverhalten des Individuums und die Reaktion auf Posts von anderen charakterisieren also das Wechselspiel von Machthaber und Unterworfenen, sowie die Wechselwirkung zwischen den einzelnen Postern.

Konkreten Anlass für die Entwicklung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien gab Luhmann zufolge die Schriftentwicklung, da durch diese sich eine enorme Erweiterung des gesellschaftlichen Kommunikationspotentials ergab. Die Schrift stellt außerdem eine notwendige Voraussetzung für den Machtkettenaufbau ((in politisch-administrativen Bürokratien) sowie auch für die demokratische Kontrolle politischer Macht dar.) (Luhmann 2003: 6.)

Wie Martin Kugler ausführt gilt „das Internet [als, V.D.] entscheidende Ingredienz für die Zukunft der Welt, -nicht nur aufgrund der ungeahnten Möglichkeiten die sich aus der Datenvernetzung ergeben, sondern durch die kontinuierlich zunehmende Vernetzung der Menschen. Sowie die Presse seit dem frühen 18.Jahrundert als vierte Gewalt im Staat betrachtet wird, ist mittlerweile bezüglich der sozialen Netzwerke im Web von einer fünften Gewalt die Rede. Schließlich besitzt die virtuell vernetzte Menschenmasse das Macht generierende Potential den staatlichen Funktionsträgern etwas entgegenzusetzen, so dass diese ihnen gegenüber ihre Entscheidungen und daraus resultierenden Handlungen verstärkt rechtfertigen müssen. (Kugler, Martin: „Wort der Woche. Begriff der Wissenschaft“ in: Die Presse am Sonntag (Wissen), Nr. 19.199, 28.08.2011, S.24.)

Inklusion bezieht sich auf die Einbeziehung aller eine Gesamtheit beschreibenden Menschen in die Leistungen der einzelnen gesellschaftlichen Funktionssysteme über die funktionsrelevanten Ausschnitte ihrer Lebensführung. Inklusion betrifft einerseits den Zugang zu den Leistungen, und andererseits auch die Abhängigkeit der individuellen Lebensführung der einzelnen Menschen von den Leistungen. (Luhmann 2011: 23f.) Für die Frage nach der Macht, die der Einzelne generiert, wenn er Freunde sammelt ist sowohl die Klärung des Nutzen sozialer Medien für das einzelne Individuum, als auch für die Gemeinschaft von zentraler Bedeutung. Von Interesse ist auch ob sich der Mensch in ein Abhängigkeitsverhältnis vom Internet begeben hat und worin diese Abhängigkeit besteht.

Selbstreferenz gilt als Prinzip der Erhaltung nicht der Rationalität. Entscheidungen sind von vielen Entscheidungsprämissen abhängig. Diese sind Voraussetzung, die auf den Inhalt der Entscheidung Einfluss nimmt, aber im eigentlichen Entscheidungsmoment fraglos hingenommen wird. Nach Aristoteles ist ein den Menschen befriedigendes Leben ein gutes Leben. Dieses ist nach Luhmann in einer sozialen Ordnung vom Individuum nur dadurch erreichbar, dass es je nach Bezugskontext unterschiedliche Rollen annimmt. (Luhmann 2011: 110.)

Die Funktion von Kommunikationsmedien besteht „in der Übertragung reduzierter Komplexität“. (Luhmann 2003: 11.) Das bedeutet, dass die Selektionsmöglichkeiten von einer Person A durch die ihm kommunizierte Selektion einer Person B eingeschränkt werden.

Wichtig ist hier festzuhalten, dass Macht unabhängig von der direkten Einwirkung des Machthabers auf seine Unterworfenen ist. Es bedarf der Kommunikation, damit der Machtunterworfene von den Machthandlungen des Machthabers erfährt. Kommunikationsmedien kommen dort zum Einsatz, wo Knappheit durch den handelnden Zugriff der Person B für A zum Problem wird. (Luhmann 2003: 12.) Sie sind abhängig von gesteigerter Kontingenz. Begreifbar wird Macht also aufgrund der Differenz von Code und Kommunikationsprozess, nachdem Macht praktisch codegesteuerter Kommunikation entspricht. Obwohl beide, sowohl der Machthabende als auch der Machtunterworfene handeln, wird das situativ, sich konstituierende Machtgeschehen, die Fähigkeit dies herbeizuführen, nur ersteren zugeschrieben. Der Unterschied von Macht zu anderen Kommunikationsmedien besteht darin, dass beide Kommunikationspartner Komplexität selbst aktiv durch Handeln reduzieren und die Komplexitätsreduktion nicht nur bloß passiv antizipierend erleben. Handeln und Erleben ist nach Luhmann immer unentwirrbar miteinander verflochten. (Luhmann 2003: 19.) Er stellt fest, dass die Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien erklären können muss, wie die Spezialisierung auf Handlungsreduktion im gesellschaftlichen Leben möglich ist und welche Folgeprobleme in Konsequenz auftreten können. Handeln muss, als selektives Verhalten, stets einem System zurechenbar sein und diese Zurechnung kennzeichnet das Erleben. Häufig besteht Handeln im Dissens. Ob eine gleiche Selektion einem anderen System zugemutet wird oder doch eher andere Selektionen freigegeben werden, ist abhängig von der jeweiligen Umwelt- bzw. Systemzurechnung. Selektion als Handeln

beschreibt einen Mechanismus, der Differenzierungen ermöglicht. Nach Luhmann erfolgt Handeln sowie die Kontrolle dieses Handelns in einer intersubjektiv konstituierten Sinnwelt und erzeugt dabei ein Mehr an gesellschaftlicher Komplexität. Im Zurechnungsprozess wird das Erleben von Eigen- und Fremdhandlungen geordnet. Den menschlichen Willen definiert Luhmann als Auffassung der Kontingenz des Selektionsaktes als Freiheit, in der Motivations- und Intentionszuschreibung bestehend. Den Handlungen zugrunde liegende Motive machen sie für den Menschen verständlich erlebbar, allerdings erfordern Handlungen gar „keine“ Motive. Das Motiv befördert erst im Nachhinein, sprich nach dem eigentlichen Handlungsvollzug die Erkenntnis, ob nun eine Handlung vorliegt oder nicht. Obwohl nicht nur die Machtunterworfenen dazu bewegt werden müssen Handlungsanweisungen anzunehmen, sondern auch der, sich selektiv zu seiner optionalen Machtausübung verhaltende Machthaber dazu diese zu erteilen, sprich zu seiner eigenen Machtausübung, werden ihm sowohl Erfolg als auch Misserfolg zugerechnet und dazu passende Motive unterstellt. Die Festlegung der Motive wiederum erfolgt durch den Kommunikationsprozess der Machtausübung. Jeder Partner repräsentiert ein System, dem die Selektion in einer Handlung zugerechnet werden kann. Durch die Wahl seines Handelns agiert der Mensch unter der Prämisse der Selbstbestimmung, wobei jedoch Machtmittel, wie beispielsweise Drohungen zur Steuerung seiner Wahl dienen. Der Machthaber handelt seinem eigenen Willen gemäß. In der Übertragung reduzierter Komplexität kommt es zur Mitbestimmung der Handlungsselektion von Person A durch die Handlung von Person B. Macht steht im Zeichen der Gewährleistung einer Kombination von Alternativen. Die Voraussetzung für die Konstitution von Macht ist, dass beide Partner Alternativen sehen, die sie vermeiden wollen. (Luhmann 2003: 22.) Diese Alternativen werden durch das Bewertungsschema positiv versus negativ in eine Ordnung von Präferenzen gebracht. Dabei ist die auf der Androhung von Sanktionen beruhende beidseitige Herstellung einer „hypothetischen Kombination“ von „Vermeidungsalternativen“ möglich. (Luhmann 2003: 22.)

Im Fall der Netzwerkcommunity bedeutet das, dass unangepasstes Verhalten im eigenen StudiVZ, Facebook, … -Freundeskreis immer mit der Sanktion des die Anerkennung einer anderen Person verlieren Könnens in einem Zusammenhang steht. Dabei gilt dass jeder einzelne User zugleich für seine Freunde, denjenigen repräsentiert, der ihnen seine Anerkennung verweigern oder auch wieder entziehen kann, während er zugleich mit der Situation konfrontiert ist für sie derjenige zu sein, der durch sein Handeln, das

Vertrauen und den Respekt der anderen möglicherweise irgendwann ungewollt einbüßt.

Macht basiert somit auf möglichen Kombinationen von Handlungsselektionen, deren Realisierung vermieden werden soll. So will der Machthaber die Ausführung einer angedrohten Sanktion ebenso vermeiden, wie der Machtunterworfene diese nicht erfahren möchte. Allerdings ist der Wille des Letzteren eine bestimmte Alternative zu vermeiden wesentlich stärker ausgeprägt als der Wille des Machthabers die Ankündigung zu realisieren. Diese Diskrepanz in der Stärke des Willens ist letztendlich das entscheidende Kriterium für die tatsächliche Ausübung von Macht. Der Verknüpfung von Vermeidungsalternativen steht somit die Verknüpfung weniger negativ bewerteter Alternativen gegenüber (Luhmann 2003: 22.), wodurch schließlich auch die Übertragung der Handlungsselektion des Machthabers auf den Machtunterworfenen motiviert wird. Damit liegt die Macht immer auf Seiten desjenigen, der solche Verknüpfungen von Möglichkeitsalternativen herstellen kann. Für die Funktion von Macht ist das Vermeiden (wollen) einer Sanktion praktisch unabdingbar. Durch Verwirklichung der Vermeidungsalternativen kommt es zum Zusammenbruch von Macht. Luhmann verweist außerdem darauf, dass Macht sowohl strukturell als auch rechtlich auf „Kontrolle des Ausnahmefalls“ (Luhmann 2003: 23.) aufgebaut ist. Hochkomplexe Gesell-schaften benötigen mehr Macht, dementsprechend muss das Verhältnis in dem Machtausübung, Sanktionsanwendungen gegenübersteht durch Machtausübung dominiert werden und damit gleichzeitig die Realisierung von Vermeidungsalternativen zum Verschwinden bringen. In Institutionen bzw. Organisationen gebildete Macht beruht auf dem Prinzip, dass positive Leistungen in negative Sanktionen transformiert werden können.

Sloterdijk schreibt Bezug nehmend auf Luhmann, dass „die Ausdifferenzierung (… die Etablierung strikt selbstreferentiell organisierter Strukturen innerhalb eines Teilsystems bzw. >Praxisfelds< - in evolutionstheoretischen Ausdrücken: Institutionalisierung von *selfishness* (bedeutet.)“ (Sloterdijk 2011a: 680.) Er führt des weiteren aus, dass Luhmann aufgezeigt hat, dass in modernen Societas die Leistungsfähigkeit all ihrer Teilsysteme, wie beispielsweise Politik, Wirtschaft, Recht, … etc. in Abhängigkeit „von der stetigen Zunahme ihrer Selbstbezüglichkeit, bis hin in ihr (…) Einschwingen in den Zustand völliger selbstreferentieller Geschlossenheit“ stehend, erkannt werden muss, Moraltheoretisch resultiert daraus die Metamorphose der „Selfishness der Teilsysteme“ in „regionale Tugenden“. (Sloterdijk 2011a: 680.)

Der Organisationsberater Schober-Ehmer geht im Interview mit der Journalistin Heidi Aichinger von der steten Ableitung menschlicher Handlungen von den ihnen zu Grunde liegenden Werten und Haltungen mit sinnvermittelnder Wirkung aus. Dieser Aspekt spielt in allen Organisationen, die mit Menschen operieren, eine entscheidende Rolle. Soziale Netzwerkplattformen stützen sich in ihrer Funktionsweise auf das Selbstorganisationsprinzip selbst bestimmt Leben wollender Menschen. Dabei gilt, dass Werte, indem sie Handeln beeinflussen, ein essentielles Verbindungsglied in den zwischenmenschlichen Beziehungen darstellen. Auch so tun als ob Werte das eigene Handeln leiten, obwohl dies nicht der Fall ist, verkörpert an sich schon einen Wert. (Aichinger, Heidi: „Werte treiben Entscheidungen“ in: DerStandard (KarrierenStandard), 20./21.08. 2011, K2.)

Handeln bedeutet also Entscheiden im Sinne des Treffens einer selektiven Wahl. Machtprobleme entsprechen daher Entscheidungsschwierigkeiten. Die durch Negation vermittelte Grundstruktur des Kommunikationsmediums Macht ist die „invers konditionalisierte Kombination von relativ negativ und relativ positiv bewerteten Alternativenkombinationen“ (Luhmann 2003: 24.), die Macht als Möglichkeit erscheinen und wirken lässt. Die Ausübbarkeit von Macht ist nicht ständig über alle Personen und Themen gegeben.

In der Differenz von Potentialität und tatsächlicher Aktualisierung von Macht übernimmt der symbolische Code die Aufgabe anzudeuten, wann Machtausübung zu erfolgen hat. Per se festgelegte Machtanwendungen führten auf Prozessebene zu Machtverlust. (Luhmann 2003: 26.)

Handlungen, die nacheinander, zeitlich versetzt stattfinden, sind durch einen Code aufeinander bezogen. So setzen sich Handlungsselektionen wechselseitig voraus und einander als eine miteinander verstrickte Kette bildend fort. Die Differenzierung zwischen dem Code und dem Prozess erfolgt über die Generalisierung von Symbolen. Dabei wird unter „Generalisierung“ die „Verallgemeinerung von Sinnorientierungen“ (Luhmann 2003: 31.), so dass gegenüber unterschiedlichen Partnern ein absolut identer Sinn im Hinblick auf zu unterschiedlichen Zeiten auftretende, gleiche Situationen vermittelbar wird, was ihnen erspart sich immer wieder aufs Neue neu orientieren zu müssen. Dadurch können situationsspezifische Erwartungshaltungen ausgebildet

werden, denen ein bestimmtes situationsadäquates Verhalten folgt. Resultat ist die Vereinfachung einer komplex gebauten Interaktionslage, die auf diese Weise für die Kommunikationspartner als Einheit erlebbar wird. (Luhmann 2003: 31f.)

Diejenige Person, die auf ihrer Seite irgend ein beliebiges Posting – egal worum es sich dabei handelt, eine Statusmeldung, ein Foto, der Link zu einem Zeitungsartikel oder Lied, … etc. veröffentlicht, das von anderen der Netzcommunity geliked, kommentiert oder bewusst ignoriert wird, steigt dadurch zum Machthaber auf, während diejenigen, die sich als Kommentatoren der Postings anderer betätigen, ihre Zustimmung durch Drücken des Gefällt mir Buttons zum Ausdruck gebracht haben, zu den Machtunterworfenen des jeweiligen Posters werden. Schließlich erfolgt ihre jeweilige Reaktion freiwillig im Rahmen der auf „liken", „kommentieren" oder „ignorieren" reduzierten Handlungsalternativen. Letzteres stellt nur als bewusst getroffene Entscheidung eine Handlungsalternative dar. Das Ausgesetzt-Sein einer negativen Bewertung durch die anderen entspricht dabei der Sanktion.

„Nicht jeder Text, jede Struktur" (Luhmann 2003: 33.) entspricht einem Code, doch wodurch zeichnet sich nun ein Code nach Luhmann als solcher konkret aus? Er definiert Code als „Struktur, die in der Lage ist, *für jedes beliebiges Item in ihrem Relevanzbereich ein komplementäres anderes zu suchen und zuzuordnen*." (Luhmann 2003: 33.) Codes, wie Macht, die für den Aufbau komplexer Systeme praktisch unerlässlich sind, operieren mit Duplikation, so dass jeder möglichen Handlungsselektion eine gleichermaßen mögliche Vermeidungsalternative zugeordnet wird, dadurch wird die Situation vom Code in zwei unterschiedliche Verlaufsrichtungen geöffnet, in oder gegen den Sinn des Machthabers. (Luhmann 2003: 34.) Es ist des-weiteren eine nochmalige Duplizierung in erlaubte und verbotene Kombinationen, sprich eine „*Zweit-Codierung*" (Luhmann 2003: 34.) möglich. Es gilt stets, dass nicht alle Problemlösungen miteinander kompatibel sind, allen, diverse Dysfunktionen inhärent sind. Dabei bestimmt sich das Funktionsniveau gesellschaftlich ausdifferenzierter Macht durch ihren Gesamteffekt. (Luhmann 2003: 35.) Symbolische Generalisierung ermöglicht, wie bereits ausgeführt die Überführung „der Übertragung der reduzierten Komplexität (…) *von der Ebene expliziter Kommunikation auf die Ebene des komplementären Erwartens*". (Luhmann 2003: 36.) Hierbei stellen die Wünsche sowie die Nichtbefolgung der Wünsche des Machthabers den Bezugspunkt dar. Machtunterworfene befolgen dessen Befehle und

reagieren sogar auf noch nicht erteilte Befehle im vorauseilenden Gehorsam. (Luhmann 2003: 36.)

Um die Gunst dominanter Rädelsführer im Gefüge des eigenen Social-Media-Netzwerks nicht zu verlieren, stimmen Freunde ihr Verhalten bzw. ihre Selbstpräsentation auf ihrem FB-Account an dessen Aktivitätsverhalten an. Negatives Auffallen kann schließlich gleichermaßen wie gar nicht auffallen Konsequenzen hinsichtlich der Fortführung der Freundschaft mit dem Rädelsführer, sowie an diese geknüpfte Freundschaften mit Leuten aus der um den ihn eine Fangemeinde bildenden Anhängerschaft nach sich ziehen. Von massiver Bedeutung ist dies bei Freundschaften, die nicht nur online existieren, sondern auch im offline-Leben viel Raum einnehmen.

Machtunterworfene gewinnen durch bewusst selbst initiierte Einschaltung des Machthabers Macht da sie damit verhindern, dass dieser zum Erteilen von Befehlen stimuliert wird. (Luhmann 2003: 36.) Das Netz und soziale Medien, wie Facebook im speziellen, ermöglichen jedoch ein ständiges Kontakt halten. Damit wird auch eine Permanenz-Verbindung zu Personen möglich, die für das Individuum eine potentielle Gefahr darstellen. Unangenehm und die Freiheitsrechte einschränkend ist einerseits die Möglichkeit der verstärkten Kontrolle des Individuums, im Sinne von „big brother is watching you“ Der Einzelne hat der, durch die Technik ermöglichten ständigen potentiellen Überwachung durch Institutionen, wie den Staat, aber ebenso vermehrt durch private Sicherheitsorganisationen wenig entgegen zu setzen. Die Asymmetrie der bestehenden Machtverhältnisse versetzt das mit mangelhaften Instinkten ausgestattete Individuum sogar in die Potentialität zum Cybermobbingopfer zu mutieren, sobald dem Machthaber etwas am Individuum missfällt. Die notwendigen Maßnahmen zum Selbstschutz sind gering, sie bestehen konsequenterweise nur im selbstgewählten Rückzug, in die Isolation. Dies bedeutet die vollständige Aufgabe von Beziehungen, im Netz und in der Welt.
Bei steigender gesellschaftlicher Komplexität entstehen zu den eigentlichen Kommunikationscodes Neben-Codes, die in Ausnahmesituationen als informale Macht Funktionen bis hin zum Grenzfall, dass formale Macht sowie ihr zugrundeliegender Code nur mehr als Fassade zur Rechtfertigung der Entscheidungen gegenüber der Umwelt dienen. Mittels des binären Schematismus, die Entgegengesetztes miteinander verbinden (Luhmann 2003: 42f.), werden mögliche Handlungsoperationen vorstrukturiert. Das Schema beansprucht stets „präsumptive Vollständigkeit“, indem sie

die „Totalität des Möglichen durch einen Gegensatz“ (Luhmann 2003: 44.) konstruiert. Der jeweilige „Institutionalisierungsgrad eines Kommunikationsmediums“ ist daran erkennbar, „wie weit die Zumutung seines binären Schematismus unabhängig von den konkreten Chancenverteilungen“ (Luhmann 2003: 44.) anerkannt wird. Die Institutionalisierbarkeit von Macht in komplexen Gesellschaften ist ohne universalistischen Code unmöglich. Entsprechend des universalistischen Codes für Macht erfolgt die Übertragungsfunktion „nach allgemein angebbaren Konditionen“. Schließlich bedeutet Universalismus, dass Sinnbezüge nach allgemeinen Kriterien sowie Eigenschaften von an einer Situation beteiligten Personen aktualisiert werden soll. (Luhmann 2003: 46.) Macht ist von Natur aus diffus und fluktuierend verstreut.

Nach Luhmann werden überall dort Motive gebraucht, wo Handeln Personen zugerechnet wird. (Luhmann 2003: 53.) Fixer, unerlässlicher Bestandteil der Machtkommunikation ist die Mitteilung, dass der Machthaber seine Vermeidungsalternative lieber nicht realisieren möchte, aber sehr wohl gegebenenfalls anlassspezifisch dazu bereit ist. Daher ist es entscheidend, dass seine negierte Absicht plausibel erscheint. Die Glaubwürdigkeit des Machthabers auf die vertraut werden kann ist daher eine wesentliche Machtbedingung

3.3 Schwarmverhalten im Zeitalter von Social Media

Evolutionsbegründet hat erst die Gruppe dem Menschen das Überleben in einer feindlichen Umwelt ermöglicht In unseren neuronalen Gehirnverbindungen scheint nun der Wunsch nach Gemeinschaft auch im digitalen Zeitalter so tief verwurzelt, dass Menschen sich sogar in fiktionalen Gemeinschaften zusammenschließen um ihr Bedürfnis nach Kommunikation und Teilhabe zu erfüllen.(Eno 2011: 188.) Wie Precht ausführt, denken alle Primaten nach den Gesetzen der Horde und dementsprechend gilt, dass „wer nicht dazugehört, (...) zu den anderen (gehört).“ (Precht 2010: 234.) Der ursprünglich aus den Turksprachen stammende Begriff der Horde impliziert eine wilde, sich zusammenrottende und damit schwer steuerbare, unberechenbare Menschenmenge und ist daher zwiespältig bis negativ besetzt.[9] Er impliziert, dass Gruppen infolge ihrer

[9] „Das sehr stake Bedürfnis, nicht allein zu sein, der >Herdentrieb<, hat die merkwürdige Eigenschaft,

bloßen Anzahl von Individuen zu größerer Kraftentfaltung neigen, die durchaus zu zerstörerischer Gewalt neigen. Diese bloße Tatsache ist auf Machtentfaltung ausgerichtet. „Schwarmverhalten und individuelle Persönlichkeit schließen sich nicht aus.“ (Precht 2010: 226.) So beruht die Institution des Big Man darauf, dass das Vertrauen der Menschen einer Gesellschaft auf eine Person projiziert ist, wodurch diese, - der Big Man unter ihnen relativ großen Einfluss auf die anderen auszuüben vermag. Seine Stellung als Big Man basiert auf dem Einfluss und der Macht, die er im Gemeinschaftsgefüge auf die anderen zu generieren vermag. Der Big Man schließt Freundschaften mit anderen Big Men, was ihm gegebenenfalls bei Konflikten dazu verhelfen soll durch kommunikatives Verhandlungsgeschick eine friedliche konsensuale Lösung gemeinsam mit seinen vermeintlichen Freunden herbeizuführen. Die Big Men stehen allerdings untereinander in einer kompetitiven Wettbewerbssituation um die soziale Anerkennung der sonstigen Gruppenmitglieder. In der Praxis passiert dies alles praktisch zur Festigung und Erweiterung der eigenen Position eines Big Man in der Gesellschaft. Die Big Men versuchen sich gegenseitig zu übertrumpfen. Die Funktion des Big Man in und für die archaische Gesellschaft besteht bis zu einem gewissen Grad in der Kommunikationssteigerung durch den Kontakt zu für ihn unbekannten Gesichtern gleichermaßen wie zu bekannten. Die Schutzfunktion als Aufgabe des Big Man ist von essentieller Bedeutung. Es finden sowohl kulturelle als auch rituelle Aktivitäten statt, die von der Gestalt des Big Man initiiert, organisiert und durchgeführt werden. Grundsätzlich stehen die anderen in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis vom Big Man, an den sie sich mehr oder minder freiwillig binden. Ein Big Man wird niemals gegen den Willen anderer zum Big Man, dazu bedarf er stattdessen stets die

---

bloß als Entzugserscheinung, bei Vereinsamung, zur Geltung zu kommen – von sich aus entwickelt es, [wie Gehlen mit diesem Statement anmerkt, V.D.] keinerlei spezifische Verhaltensbahnen aus dem durchaus instinktiven Sichannähern an Andere, wenn man alleine war.“ (Gehlen 2004: 50.) Gehlen erkennt dieses „Bedürfnis nach Soziabilität“, dass nur in seiner negativen Form als “Vermissungserlebnis wahrnehmbar wird, durch Neutralität charakterisiert, wenn es im dauernden auf Gegenseitigkeit gestellten Handeln Erfüllung findet. Dieses reziproke Handeln als instinktiver Wesenszug des Menschen wirkt in primitiven archaischen Kulturen als Stabilisierungsfaktor, nachdem den Menschen keine Stabilisierung durch das Bewusstsein für eine bestehende soziale Gesellschaftsordnung über sozioökonomische Strukturen vermittelt wird. Mit Hilfe der Gegenseitigkeit kristallisieren sich verselbständige Sozialstrukturen von elementarer Bedeutung für die ein menschliches Primärbedürfnis darstellende Soziabilitätserfahrung heraus. Die Gabe wird somit zur Institutionaliserungsform kontinuierlichen Geben und Nehmens, „in der sich das Schon-verständigt-Sein in den gegenseitigen Verpflichtungen am Dasein“ (Gehlen 2004: 53.) erhält, und damit den Anspruch auf Gleichheit für die an der Gesellschaft partizipierenden Individuen erhebt. (Gehlen 2004: 50-54.) Damit erlangt der Satz „aller Geist, der nur individualistisch wirkt, verflattert; sobald der Geist als Organisationsgeist auftritt, wird er konstruktiv“ Gültigkeit. (Gehlen 2004: 49.)

Unterstützung der anderen. Für den Big Man bedeutet die ihm zugeschriebene Stellung den von ihm erwünschten Zuwachs an Prestige und Anerkennung. Wimmer betrachtet Big Men als diejenigen, die den gesellschaftlichen Streßpegel zu reduzieren verstehen und dadurch das Auseinanderbrechen der Gesellschaftsmitglieder aufgrund von Unstimmigkeiten verhindern. Dass zwischen Big Man und den anderen bestehende Naheverhältnis ist entscheidend für das Zusammengehörigkeitsgefühl der ein Netzwerk bildenden miteinander koalierenden und konkurrierenden Gruppenmitglieder - als Clan bzw. tribe. (Wimmer 1996: 179-188.) Der Big Man schafft „ein Netz von Beziehungen, in das er selbst verstrickt ist“ Nach Wimmer sind Ranggesellschaften, sprich jede Form der Ausbildung einer Hierarchischen Struktur als Phänomen zu werten, das sich, ohne dass es die Betroffenen selbst bemerken, allmählich aus zunächst egalitären Strukturen herausentwickelt. (Wimmer 1996: 191f.)

Der Primitivitätsgrad des jeweiligen Bewusstseinstandes eines Lebewesens scheint weder das ausschlaggebende Kriterium für die Herausbildung von Ranggesellschaften noch für eine Orientierung am Schwarm zu sein. So neigt der Mensch, wie das Tier tendenziell dazu durch unbewusste Imitation des Verhaltens anderer sein eigenes Verhalten am Schwarm auszurichten. Der Mensch ist, so Precht, ein Hordentier, allerdings ist die Mitgliederanzahl der Horde nicht exakt bestimmbar, sondern kann flexibel variieren. Menschen folgen in ihrem Tun immer wieder instinktiv der „>Weisheit der Menge<“ (Precht 2010: 229.), auch dann, wenn sie die Erfahrung gelehrt hat, dass etwas nur zu tun, um es anderen gleich zu tun, nicht unbedingt eine gute Idee sein muss, schließlich unterliegt auch das Urteil einer Masse von Menschen stets der Möglichkeit des Irrtums und muss keinesfalls zwangsläufig richtig sein. Bspw. ist immer wieder zu beobachten, dass SchülerInnen im Klassenverband sich in ihren Antworten an der Masse der Mitschülerinnen orientieren, und die falsche Antwort trotz besserem Wissen präsentieren.

Gruppenaktivitäten folgen daher immer auch bestimmten Dynamiken, teilen bestimmte Vorlieben, die auf Gruppenmeinungen beruhen. Diesen wiederum ist eine gewisse Pfadabhängigkeit inhärent. Anhand einer Online Website (Salganik, Matthew J./ Dodds, Peter Sheridan/ Watts, Duncan J.: “Experimental Study of Inequality and Unpredictability in an Artificial Cultural Market” in: *Science* Bd.311, (Nr. 5762), 2006, 854-856.) auf der Musik Downloads angeboten wurde, konnte gezeigt werden, dass öffentliche

Bewertungen Einfluss auf das Downloadverhalten haben. Dieses Faktum zeigt deutlich die Orientierung dass Menschen an anderen. (Christakis/Fowler 2011: 201f.)
Auch die hartnäckige Haltbarkeit von Legenden, Missverständnissen und Vorurteilen ist darauf zurückzuführen, dass sie im kollektiven Bewusstsein gespeichert sind. Durch Orientierung der einzelnen Individuen an ihrem jeweiligen Meinungsumfeld kristallisiert sich à la longue ein Kampf um die Meinungsvorherrschaft heraus, bei dem sich die am dominantesten vertretene Meinung gegen die anderen durchsetzt. Diese Meinungsvorherrschaft wiederum dient dem Ziel der Machtgenerierung.

Die doppelte Selektivität, der durch Macht charakterisierten sozialen Situation besteht darin, dass der Machthaber über mehrere Handlungsalternativen verfügt, wodurch es beim Machtunterworfenen zur Unsicherheit hinsichtlich dessen, welche Entscheidung der Machthaber letztendlich trifft, treffen wird, kommt. Dies entspricht der Voraussetzung für Macht. Der Machtunterworfene besitzt aber ebenfalls nicht nur eine, sondern mehrere Alternativen bezüglich seines Handelns. Zur Machtkonstitution kommt es jetzt schließlich durch die Beeinflussung der Wahl eine bestimmte Handlung trotz attraktiverer Alternativen durchzuführen. (Luhmann 2003: 8f.)

Die unbewusste Erkenntnis über Verhaltensmuster anderer, die der Mensch aufgrund der menschlichen Spiegelneuronen gewinnt, veranlasst ihn dazu in seinen Entscheidungen automatisch auf die Richtigkeit von Mehrheitsentscheidungen zu vertrauen und ihnen nachzueifern. Durch intuitive Synchronisation unseres Verhaltens mit dem der Masse kommt es zur Ausblendung des eigenen prüfenden Verstandes, dessen mutige Bedienung von Kant eingemahnt wurde. Die Verschmelzung mit der Masse trägt zur Entlastung des Verantwortungsgefühls der Menschen für ihr eigenes Handeln bei. (Precht 2010: 232.) Da diese Orientierung am anderen bereits bei Kindern beobachtbar ist, handelt es sich dabei um ein tief verankertes Muster, das dem Überleben dient.
Für den Soziologen Jean-Claude Kaufmann ist die heutige Gruppenzugehörigkeit einer Person, wie Bauman ausführt, keinesfalls mehr vergleichbar mit der Zugehörigkeit zu einer der „ völlig vereinnahmenden integrativen Gemeinschaft früherer Zeiten.“ Den Unterschied sieht er darin, dass in der heutigen Zeit, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe „vielmehr eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Individualisierungsprozesses (ist)“ und sie im Bezug auf die einzelnen Individuen metaphorisch als „Rasthäuser entlang der Route, die das Ich auf dem Wege seiner Selbstfindung und -gestaltung

zurücklegt“ betrachtet werden können. (Bauman 2010: 134.)

Wie Precht erkennt auch der Künstler Brian Eno heute eine veränderte Vorstellung der Gemeinschaft. Sie orientiert sich weniger an geographischen und physischen Verbindungen sondern mehr an der gemeinsamen Aktivität der Menschen. Diese Beobachtung zeigt auch eine andere Teilnahme an Gruppen. Menschen gehören heute unzähligen unterschiedlichen Gruppierungen an. Diese reichen vom Bienenzüchterverein bis zum altehrwürdigen Herren Debattierklub, vom Sportverein bis zu den Damenkaffeekränzchen reicher Hofratswitwen. (Eno 2011: 188.)
Der Zusammenschluss in kleinen Gruppen, schreibt Precht, könne auch langfristig von Bestand sein, während der Zusammenschluss zu größeren Gruppen nur kurzfristig erfolgreich ist, aber niemals dauerhaft. Für ihn ist der Kitt, der die sich zu einer Gruppe zusammenschließenden Menschen miteinander verbindet und sie als Gemeinschaft zusammenhält sind gemeinsame Interessen und darüber hinaus zwischenmenschliche Solidarität. (Precht 2010: 242.)
Als Gefahr der „Schwarmorientierung und Hordenmoral“ als typische Verhaltensweisen des Menschen benennt Precht die daraus resultierende Einschränkung der menschlichen Empathiefähigkeit und Rationalität sowie die Ausrichtung seiner moralischen Urteilsbildung am Maßstab der Konformität. Der Neurowissenschaftler und Philosoph Ian Gold und der Psychiater Joel Gold sehen in hybriden, sozialen Gruppen mit fremden und nahezu fremden Mitgliedern Türöffner für reale Gefahren. (Gold/ Gold 2011: 66.)

Nach Luhmann sind alle sozialen Systeme ihrer Verkörperung nach, potentielle Konflikte. Das Maß ihres Konfliktpotentials variiert sowohl mit der Systemdifferenzierung als auch mit der gesellschaftlichen Evolution. (Luhmann 2003: 5.) Entscheidend ist die Rolle, die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien in der Gesellschaft zukommt. Sie dienen der Steigerung des gesellschaftlichen Konsens- bzw. Konfliktpotentials in der Gesellschaft, indem sie „die Motivation zur Annahme von Selektionsofferten(/-angeboten) konditionieren und regulieren.“ (Luhmann 2003: 6.)
Auf Siegfried Kracauer verweisend, zeigt Precht auf, dass die Intensität mit der die gelungene Einbettung des einzelnen Individuums im Gesamtgefüge der Masse von ihm selbst erlebt wird, entscheidend dafür ist, wie bedeutsam sich die betreffende Person vorkommt und in welchem Maße sie durch andere manipulierbar wird. Die soziale Verträglichkeit und Integration einer jeden Einzelperson für bzw. in die Gemeinschaft

der Gruppe, die Gesellschaft ist abhängig davon, dass sie ihr Verhalten an dem der Masse ausrichtet. (Precht 2010: 233.)

Wenn Macht somit immer einer Beschränkung des Selektionsraumes des Partners entspricht, heißt dies allerdings nicht, dass Person A zwangsläufig anders gehandelt hätte, wäre sein Selektionsspielraum nicht von Person B eingeschränkt worden. (Person B können auch viele sein.) Es handelt sich um eine Falschannahme, wenn automatisch vom Bruch eines Willensentschlusses ausgegangen wird. (Luhmann 2003: 11f.) Es geht nämlich eigentlich viel eher darum, dass dem Machtunterworfenen die Willensbildung sinnlos erscheint. Dementsprechend kann die Funktion von Macht, die Machtkausalität auch als Willensneutralisierung beschrieben werden. Der Machtcode setzt somit an der zwischen den Selektionsleistungen der beiden Personen - A & B – bestehenden Diskrepanz an. Die Macht des Machthabers fungiert nicht nur als Ursache, sondern gleich-zeitig auch als Katalysator, der den Eintritt eines gewissen Ereignisses beschleunigt und damit für eine Zeitersparnis bzw. einen Zeitgewinn sorgt. Macht wird demnach von Luhmann u. a. auch als die Chance „die Wahrscheinlichkeit des Zustandekommens unwahrscheinlicher Selektionszusammenhänge zu steigern“ (Luhmann 2003: 12.), bestimmt.
Bauman präsentiert die „integrative Gemeinschaft“ als eine „Idee … der längst vergangenen Ära des Panoptikums“, die durch klare Grenzziehung zwischen Drinnen und Draußen dafür Sorge trägt, dass Nicht-Gruppenmitglieder als Outsider wie auch Gruppenmitglieder als Insider, bei denen als Indiz ihrer Zugehörigkeit normierte Verhaltensweisen feststellbar sind, auf die jeweiligen Zufluchtsorte außerhalb und innerhalb der Gruppe verwiesen werden. (Bauman 2010: 134f.) Im Hinblick auf das aktuelle Tagesgeschehen der Politik stellen sogar Leitartikler wie Brandstätter im Kurier fest: „Nie gab es so viele Kommunikationsmittel wie heute - und doch sind unterschiedliche Gruppen der Gesellschaft ganz weit voneinander entfernt.“ (Brandstätter, Helmut: „Die Legitimationskrise der Führung in Europa“. in: KURIER, http://kurier.at/interaktiv/kommentare/4312150.php, 04.11.2011.)

Eine Garantie für Selbstregulation und, oder Systemerhalt stellt diese Orientierung an der Masse aber nicht dar. Unter Einfluss versteht Luhmann die Übertragung einer Reduktionsleistung, die eine Basis gemeinsamer Sinnorientierung für unterschiedliche Selektionsmöglichkeiten stiftet. Die Sinnkonstitution erfolgt zugleich zeitlich, sachlich

als auch sozial. Die Generalisierung von Einfluss berücksichtigt drei Verlaufsrichtungen, erstens andere Zeiten des Erlebens, zweitens andere Sachverhalte des Erlebens und drittens andere Erlebende, schließlich wird der Sinn generalisiert, indem er unabhängig von Unterschieden (WAS, WANN, WO von WEM erlebt wird?) gemacht wird. Einfluss der auch Handeln, nicht nur Erleben auslöst entspricht Motivationsgeneralisierungen für Handeln

Der Zusammenschluss zur Gruppe zählt, wie Precht aufzeigt, zu den charakteristischen Wesensmerkmalen des Menschen. Die letzte einschneidende Erweiterung des Sozialllebens, die Auswirkungen auf das Gehirn des Menschen zeitigte, fand zu Zeiten des Übergangs von Nichtprimaten zu Primaten statt. Die Mitglieder größerer sozialer Gruppen generieren gemeinsame Vorteile, müssen aber durchaus auch Nachteile, wie den Umgang mit Trittbrettfahrern, Ausbeutern und arglistigen Täuschungsmanövern in Kauf nehmen. (Gold/ Gold 2011: 66f.) Mit der dadurch gestifteten Wir-Identität einher geht aber eben auch der Ausschluss derjenigen, die den Status eines Nichtgruppenmitglieds, – eines anderen, – innehaben. Der Künstler Matthew Ritchie stellt fest, dass im digitalen Zeitalter infolge der ökonomischen Eigentumsverhältnisse „Alte, Arme und Ungebildete ausgesperrt und alle anderen eingesperrt“ sind. (Ritchie 2011: 73.) Die Psychologen Scott Wiltermuth und Chip Heath von der Stanford University charakterisieren Faktoren wie Synchronismus und Ritual konstituierend für Gruppen. Die Synchronizität der Bewegung, ritualisiertes Singen bspw., wie sie bei Militär und Glaubensgemeinschaften sichtbar wird, dienen als Verstärkungsmechanismen für Kooperation innerhalb von Gruppen und sorgen für die Wir-identitätsstiftende Zusammengehörigkeit. (Wiltermuth/ Heath n. Dutton 2011: 183.) „Die Synchronisierung erzeugt ein Gefühl des Gruppenhandelns, bei dem die Gruppe größer ist als die Summe der Menschen, aus denen sie besteht.“ (Bharucha 2011: 381.) Bauman verweist unter Bezugnahme auf Kaufmann ebenfalls auf die Gruppenzugehörigkeitsgefühl stiftende Funktion, die aus der anderen, sich nicht den in der Gruppe geltenden Regeln unterwerfenden Outsidern, entgegengebrachte Ablehnung, die sogar in potentielle Feindseligkeit umschlagen kann, resultiert. (Bauman 2010: 136.)

Diese Gefahr des Herdenverhaltens sieht der Psychologieprofessor Jamshed Bharucha (Tufts University) im Internet durch Transparenz und Anonymität desselben abgemildert. Die Möglichkeit seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen neutralisiert die

limitierende Wirkung des Gruppenverhaltens. (Bharucha 2011: 382.)
Die konstitutive Funktion der Anderen entgegengebrachten Ablehnung für die Ausbildung eines Wir- Zusammengehörigkeitsgefühls bei den Mitgliedern entspricht einem generalisierten Einflussfaktor zur Machtgenerierung. Die Generalisierung von Einfluss erfolgt somit 1) zur Neutralisierung von Zeitunterschieden, was bedeutet, dass die Einflussnahme als Fortsetzung ihr schon vorausgegangener Einflussnahmen angenommen wird, 2) zur Neutralisierung von Sachverhalten, dementsprechend die Annahme der Einflussnahme darauf zurückführbar ist, dass in Fällen anderer Art diese auch akzeptiert wurde und 3) zur Neutralisierung sozialer Unter-schiede, wodurch die Einflussnahme auf Akzeptanz trifft, da auch andere diese akzeptiert haben. (Luhmann 2003: 74f.)

Prechts Ausführungen zufolge verfügt der Mensch nicht über die Kapazität sein Mitgefühl tatsächlich völlig uneingeschränkt auf die gesamte Menschheit auszudehnen.
Dies ist auch unter dem Aspekt interessant, dass Bauman den der Vergangenheit angehörenden integrativen Gemeinschaften die Entfaltung stabilisierender Wirkung für ihre Mitglieder durch ein auf Gewohnheit sowie konservative Werte beruhendes, klar abgestecktes Lebensumfeld zuschreibt, während er die mit einem „Geschwindigkeitskult“ und die „Sucht nach immer neuer Beschleunigung, nach dem Neuen und Neuesten und der Veränderung um der Veränderung willen“ modernen Gegenwartsgemeinschaften beschreibt.
Es ergeben sich „Autorität, Reputation und Führung“ (Luhmann 2003: 75.) als Motivgeneralisierungen, die zu erwartbaren Strukturen in Interaktionssystemen führen. Autorität erfordert auf Tradition beruhend keinerlei Rechtfertigung, Reputation geht unkritisch von einer allgemeinen Argumentationsfähigkeit aus die auf unterschiedliche Fälle übertragbar ist, wobei durch die Möglichkeit des zweifelnden Rückfragens ein Moment der Unbestimmtheit enthalten ist. Und Führung basiert auf der aus der Erfahrung, dass andere auch folgen resultierenden Folgebereitschaft sowie dem Prinzip der Imitation. Nichtfolgen bedeutete Selbstisolation. (Luhmann 2003: 75f.)

Die Überwachung hat sich dementsprechend von den Insidern auf die Outsider der jeweiligen Gruppe verlagert. Die Sicherheit des Gruppenzusammenhaltes soll schließlich nicht durch irgendwelche von außen kommende, Unfrieden stiftende Störenfriede, die nicht bereit sind sich gewissen innerhalb der Gruppe geltender Spielregeln freiwillig zu unterwerfen, gefährdet werden. Da das Kollektiv heutzutage jedoch gar nicht mehr

über die für die Überwachung erforderlichen Institutionen verfügt, sind Gruppen nur mehr als lose Zusammenschlüsse von Menschen, die sich einer Gemeinschaft für eine gewisse Zeit anschließen um sich dann nach einiger Zeit wieder von ihr zu lösen, charakterisierbar. Die ein Leben umspannende Mitgliedschaft von der Wiege bis zu Bahre hat ihre Bedeutung verloren. (Bauman 2010: 135f.) Den Vergleich des Ökonomen Samuels Bowles aufgreifend, demnach die menschliche „Hordennatur dem Denken in einer ländlichen Pfarrei, einem Parochus (gleicht)“, macht Precht darauf Aufmerksam, dass die Hilfsbereitschaft der Mitglieder der Pfarrgemeinschaft sich meist ausschließlich auf ihresgleichen erstreckt anstatt darüber hinauszureichen. Der Parochialismus stellt eine merkmalhafte Neigung aller Menschen dar, die allerdings in von Person zu Person unterschiedlich starkem Ausprägungsgrad zu Tage tritt. (Precht 2010: 236.) Erwartbares ist identifizierbar, beispielsweise als auf etwas Bestimmtes gerichteter Zweck, …, und dient somit als Sinnstruktur. (Luhmann 2003: 76.) Ein grundlegendes Wohlgefühl will sich auf Dauer nur innerhalb kleiner Gemein-schaften einstellen, desto größer die Gruppe ist, umso mehr steigt das Unbehagen, dass sie bei ihren Mitgliedern hervorruft. Das zwischen Personen bestehende Nahverhältnis spielt eine wichtige Rolle in puncto des für einander aufbringbaren Mitgefühls. „Generalisierungen in den unterschiedlichen Sinndimensionen setzen einander wechselseitig voraus“. (Luhmann 2003: 77.) „Höhere Macht wird“, für Luhmann, „als kontingente Entscheidung“ sichtbar, die unter „mehr Bedingungen gestellt, mehr Beschränkungen ausgesetzt und dem handelnden Individuum mehr Rücksicht abverlangt.“ (Luhmann 2003: 72, 79.) De facto findet zunächst eine Identifikation der Gruppenmitglieder mit dem Guten statt. Das durch sie verkörperte Gute sollte im Endeffekt als anzustrebendes Ideal breitere Kreise umfassen, dies entspricht jedoch mehr einer utopischen Illusion als der Realität.

Tatsächlich zeigt der Sozialpsychologe Miles Hewstone, dass Mitglieder der gleichen Glaubensrichtungen von den Mitgliedern ihrer eigenen Glaubensgruppe mehr Hilfsbereitschaft annehmen, als sie den Anhängern anderer Glaubensgemeinschaften zugestehen. Damit wird deutlich, dass innerhalb der eigenen Gruppe der Glaube an den Altruismus der anderen vorherrscht, während den nicht zur eigenen Gruppe gehörenden, Altruismus von vornherein abgesprochen wird und ihnen Charakterlosigkeit zugesprochen wird. Unterlassene Hilfeleistungen von Mitgliedern der eigenen Gruppe jedoch werden mit äußeren Gründen versucht zu erklären. (Dutton 2011: 183.) So benennt Luhmann die Möglichkeit der Enttäuschung als in diesem Kontext strukturell

angelegtes Problem. (Luhmann 2003: 86.) Schließlich steigern „Ausdifferenzierung, Generalisierung und (…) Spezifikation generell die Diskrepanz zwischen Möglichen und Wirklichen." (Luhmann 2003: 86.) Dem gegenüber stehen überzogene Erwartungs- und Anspruchshaltungen, die faktisch eben uneingelöst bleiben. (Luhmann 2003: 86.) Die Ausdehnbarkeit des Mitgefühls auf die gesamte Menschheit ist nach Kants Postulatenlehre zwar erwünscht, aber schlichtweg nicht gegeben. Das einzelne Gruppenmitglied benimmt sich außerhalb dieser, sprich gegenüber Nichtgruppen-mitgliedern oftmals arrogant und ignorant, es begegnet diesen mit großer Skepsis und Misstrauen. Der Gedanke steht im Zeichen des Überlebens-sicherung nach dem Prinzip des Stärkeren, demnach es zweckdienlich erscheint, dass sich die Beziehungen unter den jeweiligen Gruppenmit-gliedern vorwiegend durch Kooperationsbereitschaft auszeichnen, während sie sich gleichzeitig jedoch in einem durch ablehnende Haltung gekennzeichneten Konkurrenzkampf mit den anderen Gruppierungen befindet. Diese evolutionsbedingte These enthält ein spekulatives Moment, dass es sich möglicherweise vielleicht ab und an doch genau andersherum verhält, - die Mitglieder unterschiedlicher Gruppierungen miteinander besser aus-kommen und kooperieren als die Mitglieder ein und derselben Gruppe untereinander. (Precht 2010: 237f.)

Krisen sind in der „Zeitdimension als Prozessphasen mit außergewöhnlichen Gefahren" (Luhmann 2003: 87.), aber auch Möglichkeiten begreifbar. Zum Einsatz kommt hier allenfalls unter Sonderbedingungen „situations- und themenspezifische Macht" (Luhmann 2003: 87.). Die angemessene Form der Krisentechnik zu ihrer Bewältigung wäre ihre unmittelbare Einbeziehung in die Machtplanung. (Luhmann 2003: 88.) Jeder zwischen Menschen stattfindenden Kommunikation ist die Möglichkeit zur Selektionsübertragung inhärent.

Trotzdem hält Precht fest, dass „die natürliche soziale Umwelt des Menschen (...) seine Horde (ist)", die wiederum „unsere emotionale Welt, de(n) Ort der Liebe, des Hasses, der Verständigung, der Zusammenarbeit, des Tauschs und Austauschs, der Fürsorge und des Mitgefühls" darstellt. (Precht 2010: 238f.) Alles nicht unmittelbar in dieser liegende, sondern sich etwas außerhalb von ihr befindende, präsentiert sich in unserer Wahrnehmung mit Distanz. Vor die Wahl gestellt fünf Menschenleben uns unbekannter Personen oder nur eines, einer uns ebenfalls fremden Person zu retten, wird egal wie viele Leute befragt werden immer von dreiviertel zugunsten der Mehrheit entschieden. Das gleiche Beispiel mit einer scheinbar entscheidenden Abänderung des Details, dass es sich bei der einen unbekannten Person nun um einen nächsten Angehörigen handelte,

führt letztendlich zu dem Ergebnis, dass die Lebensrettung der einen Person, die 75% aller Befragten solange diese den Unbekanntenstatus inne hatte bereit waren zu opfern, plötzlich vorrangige Priorität gegenüber der Rettung des Lebens mehrerer, aber dafür eben unbekannter Personen eingeräumt wird. Das Leben einer uns nahe stehenden bekannten Person besitzt für den Menschen also einen höheren Wert als mehrere Leben für ihn anonymer Personen, obwohl das rationale Vernunfturteil die Gleichwertigkeit aller Menschenleben postuliert. De facto erscheint dies für unser subjektives Moralempfinden jedoch unerheblich. Precht zieht daraus die Schlussfolgerung, dass Kants kategorischer Imperativ, wonach unser moralisches handeln immer darauf zielen soll, allgemeingültig zu sein, (...) in der Realität durch unsere sozialen Instinkte unterlaufen (wird).“ Sloterdijk zitierend, der den „Gebrauchswert des kategorischen Imperativs in seiner Erhabenheit, die seine Unanwendbarkeit sicherstellt“, (Sloterdijk zit. n. Precht 2010: 240.) liegend erkennt, zieht Precht die Möglichkeit der tatsächlich im Alltagsleben immerwährend von jedem Menschen praktizierbaren Realisation der durch den Kant'schen Kategorischen Imperativ vermittelten Intention nur nach solchen Maximen zu handeln, die Allgemeingültigkeit beanspruchen können, ebenfalls in Zweifel. (Precht 2010: 240.)

Teil B

4 Technik -Erweiterung des sozialen Systems Mensch

4.1 Des Menschen Krücke, die Technik als Steckenpferd

Sloterdijk spricht davon, dass der Mensch der Moderne dem Traum der „Restauration des Paradieses“ (Sloterdijk 2011a: 668.), bzw. vom goldenen Zeitalter verhaftet ist und somit denkt, „Realität wäre ein formbares Plasma“ (Sloterdijk 2011a: 668.) Diese Ansicht verhilft dem von Inkompensationskompetenz getriebenen Menschen zum Streben nach dem guten Leben, auch wenn dieses Paradigma derzeit in unerfüllbarer Reichweite erscheint. In unserer technikaffinen Zeit wird dieser Traum auf die Technik übertragen. Sie speist die Hoffnung auf eine wenigstens asymptotische Annäherung, auch wenn nur ein „silbernes Zeitalter“ erscheint.

Gehlen hält fest, „daß fast alle Tiere eine weitgehende regionale Fesselung an ganz bestimmte Umwelten, eine 'Einpassung' in solche zeigen, so daß die Betrachtung des organischen Baus, bis in alle Einzelheiten der Sinnesorgane, der Verteidigungs- und Angriffswaffen, der Ernährungsorgane usw. Rückschlüsse auf Lebensweise und Wohngebiet zulässt und umgekehrt.“ (Gehlen 1986: 31.)

Dementsprechend „ist ein Instinkt eine ganz spezifische, arteigene Bewegungsgestalt, die auf ebenso arteigene Umweltereignisse hin 'angelegt' ist.“ (Gehlen 1986: 32.) Während Irrationalität und Instinkt signifikante Stichworte für den psychisch-mental-geistigen Bereich des menschlichen Seelenleben sind, kennzeichnet „methodisch, rationales, (...) streng analytisches Erkennen“ die „experimentierende Praxis im Bereich der anorganischen Natur“. Der technische Fortschritt und die damit einhergegangene Ablösung organischer Stoffe und Kräfte durch anorganische wird damit, mit seiner Erschließbarkeit für den Menschen erklärbar. (Gehlen 1957: 11.)

Der Mensch dagegen, als „handelndes und stellungnehmendes Wesen“ ist sich selbst Aufgabe, und indem er Stellung zu sich selbst einnimmt, „macht sich“ der Mensch „zu etwas“. Physisch bedingt lässt sich seine Natur mit Gehlen als 'Unfertigsein' beschreiben. Den Bedingungen seiner Existenz entsprechend muss der Mensch als „nicht festgestelltes Wesen“ erst „in-Form-kommen“ und soll schließlich auch „in

Form-bleiben“. Dies geschieht durch „Zucht: konkret durch Selbstzucht und Erziehung.“ (Gehlen 1986: 32.) Sloterdijk merkt an, dass bereits, das „in-Form-bleiben“, die „neuro-physische Formbewahrung (…) nur als Effekt eines nicht-deklarierten Trainings zu begreifen (ist)“, (Sloterdijk 2011: 644.) unter denen er den Organismus stabilisierende Routine- Bewegungsabfolgen versteht.

Bezieht der Mensch Stellung gegenüber etwas außerhalb seiner selbst, handelt er. Aufgrund der menschlichen Lebensnotwendigkeit Stellung einzunehmen, ist er der ständigen Gefahr ausgesetzt, dass Möglichkeiten ungenutzt an ihm vorbeiziehen. Das Risiko des Verunglückens aufgrund solch verstrichener Chancen gilt Gehlen als konstitutiver Wesensbestandteil des Menschen. Der Mensch richtet seinen Fokus auf das, was noch fern in der Zukunft des Raum-Zeit-Kontinuums liegt, anstatt unmittelbar im Hier und Jetzt der Gegenwart. Als handelndes Wesen lebt der Mensch damit stets für die Zukunft. (Gehlen 1986: 32.)

Die, vom Neurowissenschaftler Brian Knutson argumentierte „vom Internet induzierte Voreingenommenheit für das gegenwärtige Selbst“, (Knutson 2011: 489.) steht dem entgegen. Sie widerspricht, dass menschliche Handlungen stets auf die Zukunft gerichtet und auf ein zukünftiges Selbst abstellen. Im Konflikt gegenwärtiges versus zukünftiges Selbst ist jedoch das gegenwärtige Selbst im Vorteil, weil es je nach Verbundenheit Entscheidungen treffen kann. Da die Bedürfnisse des zukünftigen Selbst in ferner Zukunft liegen, ist ein Irrtum darüber eine reale Möglichkeit. Im Zweifelsfall besteht daher immer die Wahlmöglichkeit ob die Bedürfnisse des gegenwärtigen Selbst hintan gestellt werden oder diejenigen des gegenwärtigen Selbst eine spontane Befriedigung erfahren. Knutsons Ansicht nach kann eine Abwägung zwischen gegenwärtigen und künftigen Belohnungen und der daraus resultierenden Entscheidung für die „insgesamt beste Handlungsoption“ nur in einer ausreichend langsamen Verbindung von gegenwärtigem und zukünftigen Selbst bestehen, die hinreichend Würdigung erfährt. (Knutson 2011: 488.)

Die Vor- und Nachteile des Hilfsmittelgebrauchs für den Menschen in einer sie gegenüberstellenden und gegeneinander abwägenden Kosten-Nutzen-Rechnung, kommt unterm Strich zu der Bilanz, dass die intentional angestrebte Arbeitsentlastung durch einen extrem hohen Preis bezahlt wird. Schließlich begibt sich der Mensch quasi

freiwillig in ein Abhängigkeitsverhältnis von seinen Hilfsmitteln, aus dem er nicht mehr so leicht wieder herauskommt. Die Befreiung aus diesem selbst auferlegten Joch scheint keinesfalls problemlos bewältigbar zu sein. Denn der Mensch ist, wenn er ganz auf sich allein gestellt ist, beim Lösen gewisser Aufgabenstellungen, ohne die ihm zur Erleichterung dienenden Hilfsmittel, auf deren Unterstützung er sich verlassen und die er als ihm immer zur Verfügung stehendes Fixum miteinkalkuliert hat, im Falle des Wegfalls dieser, von vorne herein fast schon zum Scheitern verurteilt.

Gehlen setzt Kultur als „'zweite Natur'“, die innerhalb eines durch Menschenhand erfolgenden Selbstumarbeitungsprozess vom Menschen selbst geschaffen wird und in der zu Leben ihm allein möglich ist. Letztendlich ist die sich durch Unnatürlichkeit auszeichnende Kultur Produkt eines „selbst 'unnatürlichen konstruierten Wesens in der Welt“ (Gehlen 1986: 38.) - dem Menschen, der durch sein Konstruiertsein in Differenz zum Tier in Erscheinung tritt und für diese dem Menschsein eigentümliche Art und Weise möglicher Existenz Einmaligkeit beansprucht. Die 'Kulturwelt' ist dem Menschen, was die 'Umwelt' für das Tier ist. Die fehlende Einschränkung auf einen bestimmten, unüberschreitbaren Lebensraum, sprich beinahe völliger Grenzenlosigkeit bezüglich der sich vom Menschen erschließbaren Daseinsbereiche resultiert aus der für den Menschen bestehenden Lebensnotwendigkeit der Kulturerschaffung. Die Lebensfähigkeit für den Menschen ist überall auf der Erde gegeben, wo für ihn die Option zur Erzeugung einer 'zweiten Natur' besteht. Er lebt eingebettet in die selbsterzeugte Kultur anstatt in unberührter, nicht veränderter Natur. (Gehlen 1986: 38.)

Letztendlich hat der Mensch es mit der Zeit irgendwann verlernt, ohne seine kulturell konstruierten Krücken zurecht zu kommen. Jede neue Technologie bringt das Positivum mit sich als Verstärker des menschlichen Geistes zu wirken, geht aber gleichzeitig mit dem, an anderer Stelle bereits erwähnten Negativum einher, „die intimsten und menschlichsten unserer natürlichen Fähigkeiten – die Vernunft, die Beobachtungsgabe, das Gedächtnis und unsere Gefühle [zu, V.D./ betäuben]“. (Carr 2010: 326.) Durch den Gebrauch neuer Werkzeuge ausgelöste Transformationsprozesse, das menschliche Denken betreffend, stellen keinesfalls eine erstmalig mit dem Internet aufgetretene Neuheit dar, auch wenn es nach Bharuchas Auffassung nach sicherlich „das leitungsfähigste soziale Werkzeug (ist), mit dem das menschliche Gehirn je umgegangen ist.“ (Bharucha 2011: 383.)

Wir nehmen bereitwillig in Kauf, dass entsprechend des Ursache-Wirkungs-Prinzips unsere von Hilfsmitteln aller Art losgelöste Eigenständigkeit aufgrund unzureichender Pflege allmählich abzusterben beginnt um letztendlich dem Tod auf Raten gänzlich zum Opfer zu fallen. Der auf die Technik vertrauende Mensch, der mit Hilfe dieser bestrebt ist, größtmögliche Kontrolle über seine Umwelt zu erlangen, büßt diese Kontrolle wegen des Faktums, dass die Mensch-Technik-Relation einem kontinuierlichen Transformationsprozess unterliegt ein. Er handelt sich damit genau den vollkommenen Kontrollverlust ein, gegen den er, um ein potentielles Horrorszenario zu verhindern, vehement ankämpft. Die Validität des neuen Hilfsmittels, die es unter anderem auch aus dem Umstand des Entfremdungsprozesses, den es beim Menschen gegenüber seinen eigenen Fähigkeiten auslöst, bezieht, wird vom Menschen je nachdem, ob Technik-euphorie oder Technikskepsis seine generelle Grundeinstellung gegenüber Neuerungen technischer Art beschreibt, eher als hoch oder niedrig bestimmt werden. Die Berücksichtigung dessen, was er durch das neue Hilfsmittel dazu gewinnt bzw. verliert, spielt in diesem Kontext auch eine nicht zu unterschätzende und daher nicht außer Acht zu lassende Rolle. (Carr 2010: 329.)

Die neuronale Verstärkerwirkung des vernetzten Computers ist jedoch nicht der einzige Effekt. Damit geht auch das Manko der reduktiven Fähigkeitseinbuße einher. Die sich innerhalb einer sozialen Medienplattform bewegende Person kennzeichnet die per se zwischen ihrer Offline-Identität und ihrem, von ihr persönlich zu verwaltenden Accounts in Form eines User-Profils auf einer oder mehrerer dieser Sozialen Netzwerkplattformen angelegten, virtuellen Online-Identität bestehenden symbiotischen Verbindung.

Der Psychologe und Biologe Marc D. Hauser weist darauf hin, dass Menschen durch Körperkontakt Verbindung konstituieren. Die dabei ausgeschütteten Endorphine bezeichnet er als Gehirnchemie der angenehmen Gefühle. Begegnungen in der virtuellen Welt sind seiner Ansicht nach dagegen durch einen Verlust an haptischer Qualität gekennzeichnet. Die Abnahme der Fähigkeit für normale Begegnungen von Angesicht zu Angesicht hat die Menschen „blind für den Geist der anderen gemacht, unempfänglich für die Körpersprache der anderen, für die Art ihrer Körperhaltung und den Ausdruck von Gefühlen durch eine hochgezogene Augenbraue oder eine gekräuselte Nase.“ (Hauser 2011: 479.)

Evolutionsbedingt verfügt der Mensch jedoch über die Fähigkeit zu instinktgeleiteten sozialen Denken. Darauf beruhend gründet seine Empathiefähigkeit, das sich in die Gefühlswelt seiner Mitmenschen einfühlen Können. Mittels der neuronalen Spiegelneuronen wird die emotionale Gemütslage einer Person in der Interaktion mit anderen Personen, unabhängig davon, ob sie als Face-to-Face-Kommunikation zwischen allen an dieser beteiligten Gesprächspartner, oder ausschließlich auf virtueller Ebene über Computer, Handy, … etc. verlaufend stattfindet, dem anderen vermittelt. Daraus ergibt sich die Gefahr, dass der Mensch durch seine ständige Verfügbarkeit über technische Hilfsmittelkanäle, die Raum- und Zeit-Distanzen zu überbrücken vermögen, überfordert und an den Rande seiner Aufnahmekapazität in einen völligen Erschöpfungszustand getrieben wird.

So schreibt Carr, dass „Die kybernetische Verwischung der Grenze zwischen Geist und Maschine (…) uns zwar erlaub(t), bestimmte kognitive Tätigkeiten wesentlich effizienter durchzuführen, doch stellt sie auch eine Bedrohung unserer Integrität als menschliche Wesen dar.“ Denn „das größere System, mit dem unser Geist so bereitwillig verschmilzt, leiht uns zwar seine Macht, doch zwingt es uns auch in seine Grenzen“ (Carr 2010: 331.) Zunächst erfolgt die Programmierung der Computer entsprechend der Vorstellungen des Menschen hinsichtlich dessen, was die Maschine für ihn leisten soll um einen gewissen Nutzen zu generieren. Es entwickelt sich dabei eine dynamische Selbstläufertendenz im Rahmen derer es zu dem Umkehrschluss kommt, dass allmählich die vom Menschen programmierten Computer die Programmierung ihres homo creators vornehmen. Das dem Menschen über Internet immerwährend gebotene Spektrum an aktuellen Informationen stellt eine Unmenge an kontinuierlich zunehmenden Fluss an zu verarbeitenden Reizen dar. Aus dem Impuls heraus up-to date zu sein sucht der Mensch stets nach für ihn interessanten Messages und trifft dabei innerhalb der nach seinen eingegebenen Suchkriterien bereits maschinell vorgefilterten und gelisteten Informationsquellen eine selektive Auswahl.

Eine übermäßige Reizüberflutung führt dazu, dass die einzelnen Individuen im Endeffekt nicht mehr, sondern im Gegenteil, trotz der ihnen zur Verfügung stehenden Informationen, weniger wissen. Das persönliche Computernutzungsverhalten ist konstitutiv für den Aufbau kognitiver auf problemlösungsorientiertes Handeln ausgerichteter Strukturen, die die eigene Angewiesenheit auf die computerunterstützte Problemlös-

ungskompetenz reduziert. Die Nutzung des Computers, insbesondere des World Wide Web als Informationslieferant zur Steigerung unserer persönlichen Arbeitsleistung im Sinne der Taylor'schen Effizienzmaximierung, führt dazu, dass das menschliche Individuum bei der Verrichtung seiner Arbeit, vergleichbar dem Industrialisierungszeitalter als die Arbeitsabläufe der in Fabriken angestellten Menschen fremdbestimmt, nach vorgegebenen, von ihnen zu Vorschriftsgemäß zu befolgenden Handlungsanweisungen verrichtet wurden, möglicherweise ohne sich dessen in seiner gesamten Tragweite bewusst zu sein durch „algorithmische Instruktionen" angeleitet wird. (Carr 2010: 337f.)

Der Mensch ordnet sich nach Carr immer wieder den von anderen aufgestellten Spielregeln unter, so auch, wenn er Online geht und sich im Internet bewegt. Die Klassifizierung von Freundschaftsbeziehungen auf Facebook erfolgt durch ihre Subsumierung unter eine Kategorie, die als deskriptive Beschreibung dieser dient. Indem Facebook-User dieses Listen-Zuordnungsprinzip zur Anwendung bringen, folgen sie fremden, anstatt ihren eigenen Arbeitsanweisungen.

Das Befolgen fremder Arbeitsanweisungen ist nicht grundsätzlich schlecht, kann im Gegenteil sogar „außerordentlich hilfreich sein", da dabei eben die Mechanisierung eines zuvor nicht reglementierten, möglicherweise dementsprechend chaotisch erscheinenden Prozessablaufs bewirkt wird. Das kontinuierliche Bombardement unseres Geistes mit externen Stimuli stellt jedoch eine die Beherrschbarkeit unseres Geistes schwächende Belastung dar. Zur Verbesserung der menschlichen Aufmerksamkeit, seines Konzentrationsvermögens sowie seiner effektiven geistigen Aufnahmekapazität benötigt er kontemplative Ruhephasen in denen er nicht ständig von außen auf ihn einwirkenden Reizen ausgesetzt ist. Surfen im Internet, fördert dieses Innehalten, um mit sich selbst für und an sich zu sein, nicht. Nur weil die einzelnen allein vor ihren Bildschirmen sitzenden User im Cyberspace „gemeinsam einsam" eine gigantische Armee an sich auf der Suche nach sich einverleibbaren, nährwertreichen Informationen befindenden Junkies bildet, und somit die breite Masse zumindest dem Anschein nach in ihren fesselnden Bann gezogen ruhig hält, bedeutet dies nicht, dass das Internet tatsächlich beruhigend, für innere Ausgeglichenheit sorgende Wirkung zu entfalten vermag. Stattdessen dient das Internet vielmehr doch als belebende Inspirationsquelle. (Carr 2010: 340.)

Die „langsame Erosion unseres Menschseins und unserer Menschlichkeit“ als sich in realitas vollziehende Möglichkeit erscheint angesichts der Tatsache, dass des Menschen soziale Intelligenz unbedingt Rückzugsphasen braucht, damit er zu qualitativ intensiver wahrnehmbaren, sich aus der Natur seiner Neuronalen Struktur peu à peu entwickelnden Gefühlsregungen im Stande ist, als durchaus denkbar. (Carr 2010: 341.) Eventuell lässt die destruktive Kraft übermäßiger Beanspruchung den Menschen emotional abstumpfen, weil sie ihm den Zugang zu seiner eigenen Gefühlswelt und damit verbundenen Empfindungsfähigkeit versperrt. Kohr spricht von einer Korrelation von sozialer Größe, Dichte, Integration und Geschwindigkeit, die zu abnehmender Sensitivität führen. (Kohr 2002: 71-80.)

Während in diesem Zusammenhang die Beschleunigung der Geschwindigkeit unserer Zeit als kontraproduktiv den Menschen geradewegs in ein Paradox anmutendes Transformationsdilemma führend erscheint, wäre die Entschleunigung ein probates Mittel zur Bewahrung der sozialen Integrität des Menschen. Die Neustrukturierung der neuronalen Konnektivität des Menschen resultierend aus der ständigen Reizüberflutung, die unter anderem auch durch den, dem Menschen wesensimmanenten Drang seinem archaischen Jäger- und Sammlerinstinkt in der steten Suche nach neuen interessanten Informationen im Internet Ausdruck zu verleihen entsteht, bewirkt ein vermindertes Intensitätserleben unsere Gefühle und Gedanken betreffend. (Carr 2010: 342.) Die Konfrontation mit Umweltgegebenheiten verlangt den Menschen einen Mutationsanpassungseffekt ab.
Literaten wie Montasser entwerfen die Utopie, dass die Computerindustrie „den Zweck verfolgt, uns von Erdenmenschen in weltraumfähige Halbextraterrestrische, die dann an digitale Stationen im Orbit angedockt werden können, um dort ihre Aufträge als humanoide Roboter aufgespielt zu bekommen“ (Montasser 2010: 15.) zu verwandeln.
„Was am Ende (dabei) zählt, ist“, wie Carr ausdrücklich hervorhebt, nicht unsere Entwicklung, sondern das wozu wir uns entwickeln“, da sich der Anpassungsverlauf unspektakulär neutral vollziehe. (Carr 2010: 344.) Der kontinuierlich voranschreitende Technisierungsfortschritt scheint seinen Einflussbereich immer noch fortwährend zu erweitern und so ist Carr möglicherweise beizupflichten wenn er schreibt: „Wir heißen die Hektik [der Technik, V.D.] in unserer Seele willkommen.“ (2010: 344.) und so „verkümmert unsere eigene Intelligenz zu einer künstlichen Intelligenz“, (Carr 2010: 347.) sofern des Menschen Begreifen der Welt nur noch fast ausschließlich maschinengesteuert über Computer abrennt.

4.2. Technik- Die soziale Prothese

Aus morphologischer Sicht weist der Mensch zahlreiche Unspezialisiertheiten auf und zeichnet sich als Naturwesen durch hoffnungslose Unangepasstheit aus. (Gehlen 1986: 34.) Seine „biologische Mittellosigkeit“ gleicht der Mensch durch seine „Arbeitsfähigkeit oder Handlungsgabe, d.h. durch Hände und Intelligenz“ aus. (Gehlen 1986: 34.)

Die Technik stellt eine absolut lebensrelevante Notwendigkeit im Ausgleich um die Mängel der menschlichen Organe dar. Sie dient jedoch nicht nur bloß, als etwaige Organmängel, ausgleichender Ersatz, sondern auch zur Verstärkung der Wirkleistung seiner zwar vorhandenen, aber eben mangelhaften Organe. Im Rahmen der menschlichen Entlastungstechniken ist zwischen solchen, die auf Organentlastung, auf Organausschaltung und, oder Arbeitsersparnis“ fokussiert sind, zu differenzieren.

Die Nutzung einer neuen Technologie bewirkt jedoch, da unser Gehirn kein binäres System darstellt, keinesfalls die sofortige Umschaltung von der ihr vorausgegangenen Ordnung auf die neue.

Der Psychologe und Dekan der sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Harvard University Stephen M. Kosslyn sieht andere Menschen als „Soziale Prothesensysteme“ (2011: 260.), die das Individuum bei der Kompensierung von geistigen und sozialen Defizite unterstützen, sie dienen als Erweiterung des eigenen Selbst: Dies ist vergleichbar einer Exoprothese, wie sie ein Holzbein darstellt, das Gehen auch mit einem fehlenden Bein ermöglicht. Da seiner Ansicht nach diese Systeme keineswegs nur von Angesicht zu Angesicht funktionieren und durch die Interaktivität des Internets sogar Erweiterung erfahren, erfolgt eine Annäherung an reale, persönliche Beziehungen. (Kosslyn 2011: 260.)

Der qualitative Unterschied zwischen alter und moderner Technik lässt sich nicht einfach als Werkzeug-Maschinen-Differenz bestimmen. Genauso darf Technik nicht fälschlicherweise als <angewandte Naturwissenschaft> interpretiert werden, da Industrie, Technik und Naturwissenschaft sich für ihre jeweilige Weiterentwicklung sowie die erwünschten zusätzlichen Erkenntnisgewinne einander gegenseitig voraussetzen. (Gehlen 1957: 12f.) Soziale, durch technische Neuerungen hervorgerufene Auswirk-

ungen auf die Gesellschaft stellen kein Novum der heutigen Zeit dar, ihre Bedeutung hat sich verändert, schließlich nimmt die Technik dabei, wie Menschen die Welt interpretieren und sich selbst wahrnehmen eine immer stärker werdende Rolle ein. (Gehlen 1957: 14.)

Allerdings führt die Nutzung einer neuen Technologie nach Carr zu einer geistigen Schwerpunktverschiebung, die unsere Denkschemata, Aufmerksamkeitsfähigkeit, Kognitiven Strukturen, sowie unsere Gedächtnisleistung betrifft. Der Verzicht auf die natürlichen „Rhythmen zugunsten der Unmittelbarkeit der Netzwerke“ bewirkt nach dem Medienanalytiker Douglas Rushkoff eine Optimierung in Richtung Technologie, ein subjektives Beschleunigungsgefühl trotz weniger Wirkmächtigkeit auf die Realität. (Rushkoff 2011: 258.)

Rätselhaft erscheint nach Gehlen die menschliche Intellektualität, aufgrund derer er nicht zur Organanpassung gezwungen ist, weil er stattdessen über die Fähigkeit verfügt, Lebensnachteile in -vorteile umzuwandeln. Beim dienstbar Machen der Natur für sein Leben ist die Vorgangsweise des Menschen zunächst durch Erkennen diverser, im Urzustand der Natur gegebenen Gesetzmäßigkeiten, sowie merkmalhafter Eigenschaften dieser, gekennzeichnet. Dieses, ihm zweckdienliche, Wissen wird schließlich bewusst von ihm genutzt. Gehlen leitet des weiteren aus der Tatsache, dass die ältesten und grundlegenden Erfindungen der Menschheit nicht dem Vorbild der Natur nachempfunden sind, ab, dass der menschliche Geist sowie die Beziehung des Menschen zur Natur, die eine Bruchlinie durchzieht, ebenfalls berücksichtigt werden müssen, soll versucht werden zu erfassen, was der Mensch ist, was sein Menschsein ausmacht. Über die Technik im Verhältnis zum Menschen äußert er sich folgendermaßen:

> Die Welt der Technik ist also sozusagen der <große Mensch>: geistreich und trickreich, lebensfördernd und lebenszerstörend wie er selbst mit demselben gebrochenen Verhältnis zur urwüchsigen Natur. Sie ist, wie der Mensch, <*nature* artificielle>. (Gehlen 1957: 9.)

Die geistige Schwerpunktverschiebung vollzieht sich so schleichend, dass sie vom Menschen zunächst gar nicht wirklich bemerkt wird, während gleichzeitig ein Gewöhnungseffekt eintritt, der die, sukzessiven Schritt für Schritt erfolgten Veränderungen als gegebene Normalität erscheinen lässt. Deutlich wird der jeweilige durch eine neue Technologie eingeleitete Transformationsprozess innerhalb der Gesellschaft nicht sofort, sondern erst später anhand der Nachfolgegeneration, wenn das Medium soweit in

den Arbeits-, Freizeit- und Bildungsbereich vorgedrungen ist, dass es schließlich entscheidend für die Definition, der in ihr geltenden Normen und Praktiken wurde. Dies ist insofern von Relevanz, als diese dem Menschen als Orientierungsmaßstab dienen, an dem sie ihr Verhalten im Hinblick auf ihre soziale Verträglichkeit für ein harmonisches Miteinander und Zusammenleben in Gemeinschaft auszurichten vermögen. (Carr 2010: 310.)

Wenn der Dinosaurier Paläontologe und Wissenschaftsvermittler Sampson auf die Tatsache aufmerksam macht, dass die „digitalen Ureinwohner“, (-damit bezeichnet er die Generation, die bereits im Internetzeitalter aufwächst) durch die große Zeitmenge, die sie vor dem Bildschirm verbringt wenig Erfahrung in der realen Welt machen kann, (Sampson 2011: 335.) ist dies nicht zu vernachlässigen.
Der Harvard Psychologe Howard Gardner trifft die Unterscheidung zwischen „digitalen Eingeborenen“, -Kinder, die im Internetzeitalter aufwachsen und „digitalen Einwanderern“, die ihre Bekanntschaft mit dem Internet erst als Erwachsene gemacht haben. Diese bezeichnet er auch als „digitale Paläolithen“ (Gardner 2011: 370f.) Die Kinderphilosophiebuchautorin Alison Gopnik sieht dadurch, dass „junge Gehirne zu viel umfassenderen Veränderungen –mehr Neuverdrahtungen in der Lage als die Gehirne von Erwachsenen sind“ den „Motor technologischer und kultureller Innovation.“ (Gopnik 2011: 367.) Die bewusste Umgestaltung der den Menschen umgebenden Welt erfordert Absicht und Bewusstheit. Die notwendige bewusste Aufmerksamkeit wird durch die „Ausschüttung cholinergen(er) Transmitter“ gesteuert. Junge Gehirne besitzen weiter gestreute cholinergene Transmitter und sind daher weniger von „geplanter, willkürlicher Aufmerksamkeit“ abhängig. Lernen erfolgt daher unbewusst, Neues wird als Lernerfahrung integriert. (Gopnik 2011: 368.) Die Schlussfolgerung daraus ist, dass die digitale Welt und ihr Umgang mit ihr eine Selbstverständlichkeit für Kinder, die im Internetzeitalter aufwachsen darstellt. Sie werden damit zu Gardners digitalen Eingeborenen.

Für Gehlens Ausführungen findet sich, wie er selbst angibt, ein bereits von anderen Philosophen, wie Herder und Kant gelegter Grundstein. Letzterer bezweifelte „überflüssige Tätigkeit der Natur“, -denn alles hat seinen jeweils eigenen Sinn, seine Richtigkeit, die einer spezifischen Ordnung folgt. Den Instinktmangel des Menschen begründet Kant schließlich mit der menschlichen Ausstattung seiner durch Vernunft

geleiteten Willensfreiheit, die ihm ermöglicht alles Lebensnotwendige, das ihm sein Überleben sichert und darüber hinaus ihm sein Leben angenehm macht als sein Eigenwerk aus sich selbst heraus hervorzubringen. Gelangt der Mensch über den Weg des Selbsterarbeitungsprozess schließlich einst irgendwann zur Glückseligkeit, die er zu erreichen bestrebt ist, verdankt er dies einzig und allein sich selbst und niemand oder irgendetwas anderem als sich selbst. Im Verweis auf Herder bestimmt Gehlen diese ihm von der Natur innerhalb einer bestimmten Zeitspanne auferlegte existentielle Aufgabe als sich vernünftige Moralität anzueignen. Charakteristikum des Menschen ist seine, den Scheler'schen Begriff gebrauchend, „Weltoffenheit“, durch die er insofern belastet ist, als dass manche Reize, Eindrücke, die der Mensch wahrnimmt, nicht als auslösendes Signal für einen mit ihnen konditional verbundenen Effekt fungieren, aber trotzdem verarbeitet werden müssen.

Carr folgt den von Weizenbaum angestellten Überlegungen, dass die Durchdringung menschlicher Lebensbereiche mittels Computer möglicherweise das Risiko der Unumkehrbarkeit dieses Umstands, sofern der Weg erst einmal bestritten wurde, in sich birgt. Letztendlich könnte es darin münden, dass der Computer über den Menschen und seine Art sein Leben zu führen definitorische Dominanz erlangt. Das, „was uns so menschlich mache, sei [aber, V.D.] gerade das, was sich am wenigstens berechnen lasse – die Verbindungen zwischen unserem Geist und unserem Körper, die Erlebnisse, die unser Gedächtnis und unser Denken formen, unsere Fähigkeit zu Gefühlen und Entschlossenheit“, wie Carr weiterhin auf Weizenbaum verweisend ausführt. Unser Computernutzungsverhalten ist, seinem Ermessen nach, entscheidend für den Grad des Gefahrenpotentials, das vom Computer für den Menschen ausgeht, und zwar die Gefahr des potentiellen Verlustes der den Menschen vom Computer differenzierenden Eigenschaften. (Carr 2010: 321.)

Der Mensch verfügt nicht nur über die Fähigkeit seiner selbstaneignenden, zweck-spezifischen in Gebrauchnahme unterschiedlichster werkzeugtechnischer Hilfsmittel, die er zuvor selbst entwickelt und in seinem kartographischen Sensorium abgespeichert hat, sondern eben insbesondere auch, über den durch Vorstellungskraft geprägten technischen Erfindergeist. Mit Hilfe dessen ist er in der Lage spezifische Zukunfts-aspekte, beispielsweise dahingehend, wie eine neue Technologie funktionieren und welchen Nutzen Menschen aus ihr für sich selbst ziehen könnten, bereits im Vorfeld

imaginativ, kritisch reflexiv zu beleuchten.

Das Wesen der Technik besteht nach Gehlen im Hervorbringen von Umständen, Situationen, ..., die sich vorteilhaft für den Menschen auswirken, indem die Dinge anstatt auf das Durchziehen ihres eigenen Weges auf dass in den Dienst der Menschheit gestellt sein, fokussiert ist. Technik, in einem sehr erweiterten Sinne auch als Magie begriffen, ist darauf ausgerichtet, „die <Gleichförmigkeit des Naturverlaufes> sicherzustellen und den Rhythmus der Welt zu <stabilisieren>, indem (...) gegen Unregelmäßigkeiten und Ausnahmefälle ange(gangen wird).“ (Gehlen 1957: 15.)

Das einer symbiotischen Verschmelzung nahekommende, zwischen Mensch und Technik bestehende Verhältnis, ist dadurch charakterisiert, dass das jeweilige Werkzeug, dass ein Mensch im Sinne des Strebens nach Arbeitserleichterung benutzt, als bloße Verlängerung der menschlichen Körperlichkeit aufgefasst werden kann:
Es wirkt aber auch vice versa der Mensch als Instanz, die überhaupt erst dafür Sorge trägt, dass alle technischen Hilfsinstrumentarien gemäß ihrer intrinsisch angelegten Verwendbarkeit zum Einsatz kommen. Die ihnen inne wohnenden Anwendungsmöglichkeiten geben dem Menschen bis zu einem gewissen Grad die Bestimmung des jeweiligen Werkzeugs, derer er sie zuführen kann, vor, anstatt sie ihm in ihrer technischen Verfügbarkeit völlig frei und offen zu seiner eigenen Dispositionierung zu lassen. Dementsprechend wird die menschliche Körperlichkeit zum auslösenden Faktor für den Entfaltungsprozess der Werkzeugkraft, der ohne menschliches Zutun, sich nicht realisieren könnte. Eine klar zwischen innerer Körperwelt und äußerer Instrumentarienwelt ziehbare Grenzlinie ist dementsprechend nicht ausmachbar. (Carr 2010: 323f.) Vielmehr gilt mit Carr, wenn die Technik den Mensch seiner Potentialität nach erweitert, so ist der Mensch im Umkehrschluss ebenso als Erweiterung all jener Hilfsmittel, die er sich zu Nutze macht, zu betrachten. (Carr 2010: 323.)

Der Mitherausgeber des Technologie-Magazins „Wired“ Kevin Kelly, der auf die Unterschiede im Corpus Callosum von Menschen, die lesen und denjenigen, die des Lesens unkundig sind hinweist, vermutet, analog zu diesem Faktum, dass das „Internet-Alphabetentum“ das Gehirn verändert. Auch wenn das Interesse an der absoluten Wahrheit verloren geht, sieht er das Interesse an den „kleinen Wahrheiten steigen, denen er nicht weniger sondern mehr Aufmerksamkeit schenkt. (Kelly 2011: 55f.)

Jede menschliche Kommunikation ist mehr oder minder gute Interaktion zwischen Individuen. Der Neurowissenschaftler Robert R. Provine bezeichnet das „Gespräch von Angesicht zu Angesicht, bei dem man (d)en Gesprächspartner sowohl sehen, als auch hören kann [als, V.D.] (Goldstandard)“ (Provine 2011: 243.) Die zwischenmenschliche Interaktion verlagert sich heute jedoch zusehends mehr in den Cyberraum. Daher verringern sich die „Begegnungen von Angesicht zu Angesicht und werden durch Beziehungen zu einem festen, körperlosen Gesprächspartner irgendwo im Cyberraum ersetzt. (Provine 2011: 242.)

Mit Hilfe neuer Technologien erschließt sich der Mensch auf der einen Seite ein weitaus größeres Möglichkeitsspektrum als bisher, während auf der anderen Seite gleichzeitig stets auch Beschränkungen als Begleiterscheinungen auf den Plan treten. Der menschliche Anpassungseffekt an neue Technologien ist durch die unmittelbar, direkte Abhängigkeit von seiner Inanspruchnahme dieser gekennzeichnet. So lässt sich mit Culkin festhalten, dass unsere Werkzeuge a la longue irgendwann beginnen den Menschen zu formen, nachdem dieser zunächst sie, -als ihr Kreator,- geformt hat. (Carr 2010: 325.) Werkzeuge sind im Bezug auf den Menschen prinzipiell irreführend.

Die für die menschliche Kommunikation im virtuellen Raum notwendigen Geräte werden notwendigerweise zu „sozialen Prothesen“. (Provine 2011: 245.) Es handelt sich um Erweiterungen des eigenen Ichs mit einer wesentlichen Funktion für das Gelingen emotionaler Kommunikation. Sie sind sozusagen die conditio sine qua non für die Konstituierung von Beziehungen im virtuellen Raum. Damit stellt sich jeder Wegfall dieser Geräte als Quasi-Amputation unserer erweiterten Sinnesorgane dar. Unsere verlängerten Gliedmaßen werden gekappt und berauben uns damit unserer Kommunikationsfähigkeit. Der Mensch wird damit wieder auf die eigene Natur zurückgeworfen. Schließlich leiten sie, nachdem sie zunächst als Verstärker für ein bestimmtes Köperteil des Menschen geführt haben, einen Entfremdungsprozess ein. Die durch Distanzierung aufbrechende Kluft zwischen dem menschlichen Körperteil und seiner ihm eigentlich qua seiner Natur zukommenden Aufgabe, führt in einem stufenweise ablaufenden Prozess, von der bloßen Betäubung der natürlichen Sinne des Menschen, über die vollkommene Verkümmerung eben dieser bis zur gänzlichen Selbstamputation.

4.3 Mensch und Maschine

> Cicero “De legibus“ (I, 10): Kein einziges Ding gleicht so sehr einem anderen und ist so sehr sein Zwilling, wie wir untereinander; und wie immer wir auch den Menschen definieren, eine einzige Definition trifft auf uns alle zu. Dies beweist in ausreichendem Maße, daß es keinen Artunterschied zwischen Mensch und Mensch gibt; denn, wenn es einen gäbe, könnte eine einzige Definition nicht auf alle Menschen zutreffen. (Cicero zit. n. Kohr 2002: 61.)

Auch wenn für Menschen diese einzige Definition zutrifft, schreibt Schirrmacher bspw., dass „die meisten Menschen es gern anders hätten“ und sich daher auch als einzigartiges Individuum präsentieren. Sie sehen sich selbst „spontan, unberechenbar, individuell, […] auf jeden Fall aber als ganz speziell und anders als die anderen.“ (Schirrmacher 2009: 99.) Facebookeinträge, Kontaktanzeigen, geben beredtes Zeugnis dieser Selbstdarstellung, die einerseits wahrgenommenes Phänomen und andererseits Fiktion sind.
Die aktive Interaktion in sozialen Communities macht den Menschen im Sinne von Huxley durchlässig. Mathematische Algorithmen machen ihn berechenbar. Für ihre Perfektionierung im Sinne einer genaueren Präzisierung benötigen sie freilich eine zunehmende Menge an Daten, die das Verhalten der UserInnen ihnen mehr oder weniger freiwillig liefert. Sie werden damit für Suchmaschinen wie Google zu Wesen, die auflistbar, zuortbar sind. Baker beschreibt UserInnen damit als durch „leistungsfähige Rechenprogramme in durch Zahlen codierte Stämme (>tribes<) und Subjekte eingeordnet.“ (Schirrmacher 2009: 100.)

Für Schirrmacher ist die mittels Algorithmen mögliche Interaktion mit Vorschlägen, die der Computer aufgrund der gespeicherten Daten liefert und die als Reaktion oder Nichtreaktion erfolgt, nichts anderes als „der Stoffwechselaustausch mit einem synthetischen Gehirn.“ (Schirrmacher 2009: 100.)

Die Dominanz der Maschine über den Menschen zeigt sich in Bereichen, die wir allgemein als nachvollziehbar betrachten. Der Durchschnittsmensch geht davon aus. dass Mathematische Ergebnisse hieb- und stichfest sind, einfach nachprüf- und nachvollziehbar durch das menschliche Gehirn. Nach dem Mathematiker Strogatz ist dies jedoch keinesfalls mehr gegeben, er beklagt bereits 2006 ein Ende der Einsicht: „No human mathematician could ever verify all the intermediate steps in this brutal proof, and even if someone claimed to, should we trust them?“ (Strogatz, Steven: *The End of*

Insight, Edge The World Question Center, http://edge.org/q2006/q06_8.html, 20.12.2011.)

Damit erhält auch die Frage, ob der Mensch wie ein Computer denkt, oder die Maschine wie ein Mensch, neue Relevanz.
Der Begriff des Geistwesens greift als Definition für den Menschen zu kurz, da seine Physis sich nach Gehlen „nur vom Gedanken (d)es handelnden, nicht festgestellten Wesen“ wirklich erfassen lässt. Hauptsächlich bestimmt wird der Mensch durch seine Mängel. Diese „(sind) im exakt biologischen Sinne als Unangepasstheiten, Unspezialisiertheiten, als Primitivismen, d.h. als Unentwickeltes zu bezeichnen (...): also wesentlich negativ.“ (Gehlen 1986: 33.) Gehlen postuliert, dass die Ausrottung der Menschheit aufgrund seines enormen Defizits an überlebenswichtigen Instinkten, sowie seine extrem lange Angewiesenheit auf den Schutz anderer im Säuglings- und Kindesalter eigentlich schon stattgefunden haben müsste. Schließlich „(geht) die Tendenz der Naturentwicklung nämlich dahin, organisch hochspezialisierte Formen in ihre je ganz bestimmten Umwelten einzupassen, also die unübersehbar mannigfaltigen in der Natur zustande kommenden 'Milieus' als Lebensräume für darin eingepasste Lebewesen auszunutzen.“ (Gehlen 1986: 33.)

Searle meint jedoch, dass bereits die Frage ob das Gehirn ein Computer ist, schlecht gestellt ist. Jede Information, die der Computer liefert ist, wie die Information, die in einem Buch steht, beobachterrelativ, und nicht intrinsisch. Anhand einer einfachen Addition im Kopf oder eingetippt in Taschenrechner oder PC zeigt er den Unterschied. Intrinsisch ist der PC oder Taschenrechner ein Schaltkreis, der dazu dient Berechnungen anzustellen, das gelieferte Ergebnis ist beobachterrelativ. Damit ist letztlich auch eine Gleichsetzung Gehirn – Computer unzulänglich. (Searle 2006: 101.)
Für Searle sind Bewusstseinszustände von „neuronalen Gehirnprozessen der niedrigeren Ebene verursacht, Gedanken und Gefühle von neurobiologischen Gehirnprozessen“, biologisch charakterisiert. (Searle 2006: 123.) Die Struktur menschlichen Bewusstseins wie Searle es interpretiert, ist ein irreduzibler, qualitativer, subjektiver luftig elfenhafter, selig gefühlter Prozeß, der im Gehirn abläuft.(Searle 2006: 138.)

Eine Richtung neurobiologischer Bewusstseinsforschung untersucht quasi die Produktion des gesamten Bewusstseinsfelds qualitativ vereinter Subjektivität. (Searle

2006: 166.) Diesem Ansatz nach erschafft eine Handlung kein neues Bewusstsein, sondern verändert es, daher ist auch die Wahrnehmungswirkung anders.
Wenn Veränderungen in den Handlungsabläufen jedoch zu Veränderungen in der Wahrnehmung führen, dann ist es naheliegend, dass sich diese Prozesse wiederum in den neurobiologischen Gehirnprozessen niederschlagen. Diese Schlussfolgerung liegt den häufig geäußerten Befürchtungen, dass das menschliche Gehirn zwar erstaunlich anpassungsfähig ist, aber es dennoch zu massiven Beeinträchtigungen der menschlichen Vernunft durch die intensive Interaktion des Menschen mit dem Computer kommen wird, zugrunde.

Unstrittig ist, dass mechanische Hilfsmittel, wie Werkzeuge, nicht nur den Lebensraum des Benutzers verändern, sondern auch den Benützer selbst. (Schirrmacher 2009: 164f.) Dies trifft demgemäß auch auf den Computer zu, der seinen Einfluss nun direkt im Gehirn des Menschen ausübt.

Die Analogie „Computer - Denken des Menschen“ ist heute weitgehend selbstverständlich, auch wenn sie von Searle in Frage gestellt wird, während sie der Begründer dieser Theorie McCulloch in den 1960er Jahren selbst als „Ketzerei“ bezeichnete. (Schirrmacher, 2009: 146.)

Philosophen wie Dennett denken bspw., dass es aufgrund der Informationsflut, der der Mensch ausgesetzt ist zu einer Überlastung des menschlichen Gehirns und damit einer völligen psychischen Überforderung kommen wird. Gehlen zufolge „befinden wir uns (noch, ...) in einem Zustand, in dem Überforderung und Ratlosigkeit vorwiegen, aber nur ein Zustand der Erschöpfung des Denkens würde uns endgültig entmündigen.“ (Gehlen 1986a: 140.)

Der Physiker und ehemalige Rektor des Weizmann Institute of Science Haim Harari gibt zu bedenken, dass die „Aufmerksamkeitsdosis für einzelne Botschaften“, durch die zusätzliche Flut an Informationen, die aufgrund der verschiedenen Chats, Twitts, Facebook- Nachrichten entstehen jedoch „winzig“ ist. (Harari 2011: 328.) Das Faktum, dass relevante „Tatsachen sich buchstäblich immer in Reichweite unserer Fingerspitzen befinden, reduziert ihre Bedeutung als Bestandteil des Denkprozesses“ (Harari 2011: 329.) Harari betont die Notwendigkeit der Fähigkeit Tatsachen und quasi Tatsachen zu

unterscheiden und zu bewerten.
Die Entwicklung dieser Unterscheidungskompetenz muss in realen Netzwerken eingeübt sein um sie auf virtuelle Netzwerke zu übertragen. Es mag im Freundeskreis bereits schwierig sein zu wissen auf wen man sich im Ernstfall verlassen kann, in der virtuellen Welt ist dies noch um vieles undurchschaubarer. Wer sich hinter einem bestimmten Namen verbirgt, ist auf den ersten Blick nicht ersichtlich.

Das vom Sozialpsychologen Roy Baumeister entdeckte „Phänomen der ´Ich Erschöpfung`" (Schirrmacher 2009: 163.) wirkt nicht nur in der realen, sondern auch in der virtuellen Welt. Nach einer Periode verstärkter durch Außenreize notwendig gewordene Selbstkontrolle, wie sie bspw. bei der Interaktion im Netz auftritt, tritt danach ein extremer Energieverlust auf. Die Willenskraft erlahmt genauso wie die Fähigkeit Aufgaben zu lösen. Im Extremfall tritt eine Paralyse der Handlungsfähigkeit auf. (Schirrmacher 2009: 164f.) Analog zu einer übergroßen Nahrungsaufnahme, die dem Körper zwar Kalorien liefert, aber ihm grundsätzlich mehr schadet, als nützt, ist auch davon auszugehen, dass eine Informationsüberflutung ähnliche Wirkung zeitigt. Abnehmende Kraft durch ständige Angespanntheit infolge übergroßer, ständiger, auf den Einzelnen einströmende Informationsfülle führt letztendlich dazu, dass der betroffene Mensch weniger aktiv seine Lebensgestaltung plant. Anders gesagt, die Reaktio dominiert gegenüber der Aktio das Leben des Einzelnen.

Nach dem Philosophen Metzinger, der eine naturalistische Wende im Menschenbild propagiert besitzt der Mensch bereits jetzt ein phänomenales virtuelles Selbstmodell im Gehirn. Der Mensch mit seiner Struktur im Gehirn, in dem Körper, Emotionen und der Geist repräsentiert sind, fungiert somit als bloßer Bioautomat, im weiteren Sinne als Ego-Maschine ohne Willensfreiheit Damit konstatiert er, dass ein „Exodus des Menschen aus der Realität in die Virtualität" möglich ist. Er geht davon aus, dass der Mensch bei Kenntnis des neuronalen Korrelats des Bewusstseins Bewusstseinsinhalte synthetisch herstellen kann. Freilich benötigt es dazu auch noch ein derzeit noch nicht entwickeltes mathematisches Modell um Bewusstseinsinhalte nach Lust und Laune zu modulieren. Letztendlich sind damit zwar die neuronalen Strukturen im Gehirn veränderbar, doch das grundlegende Problem, dem der Mensch ausgesetzt ist, bleibt bestehen. (Bahnsen, Ulrich (2007): „Der Riss im Selbstmodell" (im Gespräch mit Thomas Metzinger) in: DIE ZEIT Online (Gesundheit), http://www.zeit.de/2007/34/M-

Seele-Interview/komplettan sicht, 16./20.08.2007.)

> Wir haben als einzige Spezies der Natur ein eingebautes Problem. Erstens hat unser bewusstes Selbstmodell einen räumlich kodierten Teil, das Körperbild, und einen »außersinnlichen«, das Denken. Darum sind wir intuitive Dualisten. Zweitens beherrscht uns ein tief in unser Selbstmodell eingebrannter biologischer Imperativ: Du darfst nicht sterben, du musst überleben. Und drittens haben wir bewusste Gedanken, und der präfrontale Kortex, unser kognitives Selbstmodell, sagt uns: Der größte anzunehmende Unfall, der wird kommen, auch für dich. Das ist der existenzielle Riss im Selbstmodell. Niemand von uns ist gefragt worden, ob er existieren will, mit diesem Gehirn, mit dieser Form von Bewusstsein. Und am Ende werden wir auch nicht gefragt werden, ob wir bereit sind zu gehen. Wir sind die ersten Tiere, die das bewusst erleben. (Bahnsen, Ulrich (2007): „Der Riss im Selbstmodell" (im Gespräch mit Thomas Metzinger) in: DIE ZEIT Online (Gesundheit), http://www.zeit.de/2007/34/M-Seele-Interview/komplettan sicht, 16./20.08.2007.)

Damit bleibt die Gegenposition von Roger Penrose, der mit seinem quantentheoretischen Modell, den Menschen keineswegs durch Computer berechenbar sieht. Kreative Aktivität ist für ihn weder berechen-, prognostizier- oder erklärbar.
Searle lehnt diesen Ansatz ab, weil er, wie er selber glaubt, das quantenmechanische Modell nicht verstanden hat. (Searle 2006: 52.)

4.4 Soziale Medien - Mängelausgleichsmaschinerie

Soziale Medien und das Streben nach individuellem Glück scheinen auf den ersten Blick nichts, aber auch gar nichts miteinander gemein zu haben.
Nach Dutton ist im menschlichen Gehirn, das Faktum, das Überleben des Individuums, wie der Gattung wird durch die Gruppe gesichert, als „evolutionärer Imperativ" (Dutton 2011: 162.) aus den frühen Tagen der Menschheit gespeichert. Ohne Sozialkontakte ist der Mensch als Mensch nicht lebensfähig. Er ist ohne den Kontakt zum Anderen zum Untergang verurteilt, wie bereits die Experimente des Stauferkaisers Friedrich II. eindrucksvoll belegen. Faktum ist, dass ein gesichertes Überleben den Ur-Trieb des Menschen darstellt, daher ist es schwer bis gar nicht möglich sich diesem Imperativ durch bewusste Willensentscheidung zu entziehen.

Das Wissen um die Bedeutung dieser Abhängigkeit von menschlicher Zuwendung für die gedeihliche Entfaltung des menschlichen Potentials ist in der modernen Gesellschaft jedoch in den Hintergrund geraten. Die Moderne setzt statt auf den Menschen auf Maschinen.

Gehlen weist mit einem Zitat Kestings auf die grundsätzliche Überforderung der Auffassungskapazität aller Menschen der „technisch-industrielle(n) Zivilisation“, -eben nicht nur der „Normalmenschen, sondern“ auch „der Manager auf den Kommando-höhen der modernen Machtapparate in Politik und Wirtschaft“ - aufgrund „der zunehmenden Undurchsichtigkeit und Abstraktheit ihres organisatorischen Gefüges“ hin (Gehlen 1986a: 135.) und erweitert es zusätzlich um seine persönliche Schluss-folgerung, in dem Postulat:

> Ich denke, Sie sind nicht weit von der Wahrheit, wenn sie unsere Welt beschreiben als ein nur locker geordnetes Informationschaos aus Denkstoff, das offen und unabgeschlossen sich in schneller Veränderung befindet, dabei überbelichtet und nur durch Schlaf aus den Augen zu bringen ist. der einzelne hat keinerlei geringste Chance der wirklichen, d.h. aktiven Reaktion auf diese Veränderungen, er weiß aber, daß irgendwelche Folgen morgen bei ihm zur Tür hereinkommen können. Das ganze wäre eine Hölle und nicht zu ertragen, wenn man nicht immer wieder im nächsten Umkreis seiner physischen Reichweite von 80cm die Wirklichkeit anträfe, unbezweifelbar Erfahrenes, Auge in Auge gesagtes Wort. Wenn man nicht an die göttliche Lenkung dieser täglichen Ereignismassen glauben kann, ist einem auch noch die große und so menschliche Entlastung genommen, die in allen früheren Jahrhunderten darin lag, daß es doch eine Reaktion auf das Ganze der Erfahrung gab, wenn man sich an den personellen Weltgrund wendete. (Gehlen 1986a: 135.) Sonst aber kann man nur mit HERODOT sagen: <Das ist eben der herbste Schmerz unter allen auf der Welt, daß man, auch bei aller Einsicht, doch über nichts Herr ist.> (Herodot zit. n. Gehlen 1986a: 135.)

Die Wertschätzung, die Maschinen beigemessen wird, beeinflusst das Leben jedes einzelnen Menschen in seinem ganz persönlichen Alltag. Statt Bankbeamten-Geldautomat, statt mit Menschen besetztem Bahnschalter-Ticketautomat, sind nur einige, allerdings besonders auffällige Beispiele. Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Die Verdrängung des Menschen durch die Maschine, die mit der Verheißung Lebenserleichterung durch Arbeitserleichterung ein Glücksversprechen suggeriert, ist eine Illusion, die sich bei näherer Betrachtung als inhaltsleere Chimäre entpuppt.

Gehlen postuliert ein allen menschlichen Handlungen innewohnendes doppeltes Geschehen, dass darin sichtbar wird, dass der Mensch „tätig die Wirklichkeit um ihn herum (bewältigt), indem er sie ins Lebensdienliche *verändert*“. Er erschafft sich auf diese Weise, indem er eine „komplizierte Hierarchie an Leistungen“ und dabei gleichzeitig „eine Aufbauordnung des Könnens in sich selbst 'fest(stellt)'“ seine eigenen Existenzbedingungen. (Gehlen 1986: 37.) Die Entwicklung dieser hierarchisch in einem Führungs- und Unterordnungssystem je nach ihrer Wertigkeit, nach Abstufungen von grundlegend elementarer Natur seiend bis qualitativ höherwertig geordneter Fähigkeiten des Menschen, erfolgt durch Eigentätigkeit im Zuge seiner Auseinandersetzung mit der

Welt. In der freien Natur in ihrem absolut unveränderten Urzustand wäre der Mensch aufgrund seiner fehlenden organischen Spezifikation sowie den Besitz entsprechender anderer (Hilfs-)mittel nicht in der Lage sein Überleben zu sichern. Dieses nicht über organische Schutz- und Angriffswaffen verfügen verlangt dem Menschen die Umarbeitung der Welt in ihm für sein Leben Dienendes, ab. (Gehlen 1986: 37f.)

Das erste Versprechen des Transformationsprozesses von Unnützem in Lebensdienliches ist Arbeitserleichterung. Dieses ist gespeist von der Phantasie des Paradiesgartens, wo einem die gebratenen Tauben ohne eigenes Zutun in den Mund fliegen und mag sich noch einigermaßen erfüllen. Wasch, Nähmaschinen und manche Produktionsroboter erfüllen ihre in sie gesetzten Erwartungen. Sie nehmen dem Einzelnen unangenehme oder schwere Aufgaben ab. Moderne Verkehrsmaschinen machen den Menschen, ein Stück weit von seiner eigenen Natur unabhängig und verlängern seine Reichweite. Sie fungieren als dienstbeflissene Geister, denen der Mensch befehligt.

Das zweite Versprechen, die dadurch erreichbare Glücksverheißung ist durch Wünsche aufgeladene Fiktion, die die Natur des Menschen außer Acht lässt. Glück ist von außen nicht steuerbar, obwohl der Mensch befähigt ist, sich durch Erfahrung der Welt diese - seinen Lebensraum - zu erschließen.

„Der von Inbegriff von der ins Lebensdienliche umgearbeiteten Natur ist *Kultur*, und die Kulturwelt ist die menschliche Welt.“ „In der nicht 'entgifteten Natur' kann der Mensch nicht existieren, seiner Existenzfähigkeit setzt die Veränderung der Natur durch seine Eigentätigkeit voraus. Den Naturmenschen im strengen Sinne gibt es nicht, die Existenz einer Gesellschaft von Menschen basiert schließlich auf der Transformation der vorgefundenen Naturbedingungen, in dem von ihm zu bewältigenden Wirklichkeitsausschnitt, in Bedingungen, die ihm für sein (Über)leben förderlich sind, - quasi als Lebenshilfen für ihn fungieren. (Gehlen 1986: 38.)
Menschen, die durch Maschinen in die Defensive geraten, gehen einen Teil ihrer Sozialkontakte verlustig, da sie viel Lebenszeit mit Maschinen, und wenig mit anderen Menschen verbringend zu Kompensationshandlungen tendieren. Der einzelne Mensch als Gemeinschaftswesen, als von Sozialkontakten abhängiges, bedürftiges Wesen, als Mängelwesen im Gehl'schen Sinn erschafft sich in unserem Informationszeitalter seine Kontakte virtuell, wenn sie in der realen Welt verloren gehen.

Nun bedarf bereits friedliches menschliches Zusammenleben in der Gruppe, das vorerst nur auf Überleben ausgerichtet ist, ständiger Kompromisse. Wenn die Ansprüche steigen, und ein Leben gelingen soll, oder Glückserfahrungen erwünscht sind, ist ein ständiges Ausverhandeln zwischen unterschiedlichen Meinungen und Verhaltensweisen umso nötiger.

Im Streit um sozialen Einfluss erlangt der Prozess der Beeinflussung wesentliche Bedeutung. Vorrangig die drei Faktoren „Aufmerksamkeit, Annäherung, Anbindung" garantieren nach Dutton den Erfolg. (Dutton 2011: 162.) Sie stellen einfach und effektiv sicher, dass Menschen in ihrem Denken diesen alten archaischen Mustern folgen. Wer auf dem Klavier der Überzeugung besser klimpert, hat den größten Erfolg, die beste soziale Stellung und damit die meiste Macht. Diese wiederum perpetuiert die Möglichkeit zur Einflusssteigerung und sichert somit den Machterhalt.

Luhmann begreift Macht als „lebensweltliche Universale gesellschaftlicher Existenz". (Luhmann 2003: 90.) Wesentlich hierbei ist das Moment gesellschaftlicher Evolution, das darin besteht, dass gesellschaftlicher Wandel die Möglichkeiten und Bedingungen der Teilsysteme der Gesellschaft ändert. Die Entscheidbarkeit des Ein- und Austritts ins System nach klar festgelegten Spielregeln wertet Luhmann als Organisationskennzeichen. Allerdings handelt es sich bei den Regeln und den Mitgliedern um veränderbare Prämissen, die aber immer aufeinander beziehbar bleiben müssen. (Luhmann 2003: 98- 100.)

Diesen einfachen Grundprinzipien folgen die Methoden, die je nach Gesellschaft variieren. In der Jäger und Sammlergesellschaft kamen andere Methoden zur Einflusssicherung als in der Agrargesellschaft, im Industrie- andere als im Informationszeitalter zur Anwendung.
Dem Einzelnen ist es kaum möglich sich der geballten suggestiven Kraft der Beeinflussung zu entziehen. Weder ist er in der Lage im Meinungsdschungel einen Überblick zu behalten, noch gelingt es ihm immer sich die notwendigen Informationen zur eigenständigen Meinungsbildung zu verschaffen. Er befindet sich damit grundsätzlich in der gleichen abhängigen Lage wie die Menschen früherer Gesellschaften.

In komplexeren Systemen tritt anstelle des Faktors Glaubhaftigkeit des Machthabers

Information. Mit Moral werden Code-Symbole mit Bedingungen unter denen Menschen einander wechselseitig achten können assoziiert. Der Machthaber darf zwar Unrecht tun, allerdings kann seine Herrschaft dann gleichzeitig keinesfalls moralisch vertretbar sein. An ihn gerichtet ist schließlich stets die Forderung selbst kein Unrecht zu tun und darüber hinaus auch zu verhindern. In den Bedingungen ihrer Möglichkeit, ihrem Bedarfs- und Anspruchsniveaus ist Macht, so Luhmann, von anderen Faktoren abhängig.

Die Technik ist nicht jünger als die Menschheit selbst. Dementsprechend verändert der Mensch die Natur, die er unmittelbar vorfindet. Er transformiert sie in für ihn zweckdienliches, u.a. auch in Waffen, die er dazu einsetzt/e um gegen seinesgleichen Artgenossen zu kämpfen. (Gehlen 1957: 7.) Auf dieser Grundlage basiert auch das Internet. Kugler beschreibt in Replik auf die Technologiegespräche beim diesjährigen Forum Alpbach, dass der Grundstein für das Netz bereits im Jahr 1969 mit dem von der öffentlichen Hand unter Beteiligung des Militärs finanzierten ARPARNET, mittels dem sich Universitäten und Forschungsinstitute untereinander vernetzten, gelegt wurde. Der Aufstieg des Internets zum Massenphänomen in den 1990er Jahren steht schließlich in einem direkten Zusammenhang mit den Fortschritten hinsichtlich der visuellen Graphikauflösung am Bildschirm. (Kugler, Martin: „Wort der Woche. Begriff der Wissenschaft“ in: Die Presse am Sonntag (Wissen), Nr. 19.199, 28.08.2011, S.24.)

Macht variiert mit Art und Ausmaß der Differenzierung des Gesellschaftssystems und den diversen anderen Suborganisationssystemen. Jedoch wird Macht durch physischen Zwang – Gewalt -, den Zugriff auf die Körperlichkeit annulliert, indem dabei „*Handeln durch Handeln eliminiert*“ wird, keine „*kommunikative Übertragung (von) reduzierten Entscheidungsprämissen*“ mehr stattfindet. (Luhmann 2003: 66.) Physische Gewalt im Verhältnis zum symbolisch generalisierten Code vermittelt die Beziehung zwischen der symbolischen und der organischen Ebene ohne Funktionskreise, wie Familie, Wirtschaft, Religion, Politik, … zu engagieren. Gewalt als die Vermeidungsalternative schlechthin entspricht dem Kulminationspunkt eines Konflikts, an dem eine Entscheidung unausweichlich ist und letztendlich entweder den Sieg für den einen oder anderen bedeutet. Mittels Temporalisierung von Gewalt in die Vergangenheit ist sie als Anfang zur Etablierung eines Systems, dass sich allerdings bezüglich der in ihm geltenden Regeln, seiner Funktion, Rationalität und Legitimität unabhängig davon

macht, setzbar und die Temporalisierung von Gewalt in die Zukunft beruht darauf das Gewalt als zukünftig aktualisierbares Ereignisszenario im Raum schwebend, allerdings aufgrund der Bekanntheit ihrer Eintrittskonditionen, vermieden werden kann und trägt somit zur Sublimierung der Omnipräsenz von Gewalt bei. Luhmann erkennt in dieser gewaltfundierten Macht ein relativ einfaches, entscheidungs-nahes Orientierungsmuster, das als Art Verhaltensvorschrift wirkt und den Aufbau hochkomplexer Systeme erleichtert. (Luhmann 2003: 66f.)

Mittels der technischen Möglichkeiten werden Reichweite, Geschwindigkeit, Informationsgehalt von Messages gesteuert. Damit wird unmittelbarer Einfluss auf die Substanz der Erkenntnis des Individuums genommen, wie dieses die Welt sieht. Das heutige Individuum ist damit gleichermaßen, wie die Menschen vor ihm zum Glauben verdammt, da ihm grundsätzlich die Möglichkeiten verwehrt sind jede einzelne Erkenntnis der Wissenschaft, jede einzelne Nachricht von offiziellen Medien oder sozialen Medien persönlich zu überprüfen. Es fehlt ihm dafür einerseits die zeitliche Kapazität, andererseits aber vielfach die technische Möglichkeit, unter Umständen auch die intellektuelle Fähigkeit, wenn es sich um hochspezifische Faktizitäten handelt, für die ein Spezialwissen benötigt wird.

Luhmann fasst die menschliche Lebenswelt als vorbewusst im Status des Horizonts inaktualisierter Möglichkeiten. Dabei geht er davon aus, dass durch die Möglichkeit Möglichkeiten zu symbolisieren, der menschliche Selektionsprozess auf die Wirklichkeit, auf Mögliches oder Wirkliches als Möglichkeit reagieren kann. Mittels Codierung und Symbolisierung findet Bewusstseinsentlastung statt, die die Fähigkeit zur Orientierung an Kontingenz begünstigt. (Luhmann 2003: 72.)

Hier zeigt sich, dass die Unterschiede zu archaischen Kulturen, bezüglich der Verfasstheit des Menschen sich graduell, aber keineswegs grundlegend verändert haben. Gehlen formuliert, „wenn <Urvölker durch und durch bewegt sind bis zu dem Grade, daß sie dem flüchtigen Betrachter gänzlich formlos erscheinen>, dann steckt heute die ganze Welt wieder voll von Urvölkern.“ (Gehlen 1957: 89.) Dies bedeutet für den modernen Menschen, wenn Erkenntnis nicht auf eigener Anschauung und damit auf eigenen Erfahrungswerten beruht sondern sich auf Fremdinformation stützt, ist der Erkenntnissuchende auf sein Ur-Vertrauen zurück verwiesen. Er muss vertrauen, dass ihm, wahre

Erkenntnis zuteil wird. Sein Überlebenstrieb drängt ihn dazu sich aus der Fülle der ihm zugetragenen Informationen an diejenigen von angenommen allgemein gültiger Relevanz zu halten. Dies sichert ihm den erwünschten Platz in der Gruppe. Dem eigenen Individualismus wird damit jedoch nicht Rechnung getragen. Diesem wäre per se mehr damit gedient wenn nur der eigene Erfahrungsschatz für das eigene Weltbild, die eigene Wahrheit zu Rate gezogen würde. Im Informationszeitalter ist dies jedoch eine beinahe ans Absurde grenzende Fiktion.

Eine ausschließliche Hier-und-Jetzt-Zweck-Fokussierung kann niemals von langlebiger Dauer sein, denn dann wäre der Mensch immer mit der Situation konfrontiert, der Lösung seiner Probleme nicht nachzukommen. Die Motivlagen der Gegenwart können daher nicht als immerwährender Maßstab, an dem menschliches Bewusstsein zu orientieren ist, dienen. „Ein Bewußtsein, das sich hier festmachen will, muß in den Zustand atemloser Erschöpfung geraten, weil es nun nicht mehr die Natur führt, sondern sich von einer Natur führen lassen möchte, die es als festgestellte gar nicht gibt.“ (Jonas 1966: 51.) Ein auf die Fülle seiner unmittelbaren Begierden abgestelltes Handeln der Menschen besteht in gewisser Weise in der Technik, die bricht, was sie verspricht.

Die Vernetztheit der allgemein zugänglichen Informationen und des daraus abgeleiteten Wissens ist für den Einzelnen, trotz dem Internet, verdankten, geringeren Zugangs-barrieren, unüberschaubar geworden. Um diese an ein undurchdringliches Chaos erinnernde Informationstotalität in die eigene Erkenntnis einzuordnen ist es nötig sie in verdaubare Happen zu gliedern. Diese Gliederung wiederum wird mehr oder weniger frei, bewusst oder unbewusst gewählt.
Dennett, verweist im Zusammenhang mit dem Internet auf den Begriff des „Sollens“, der immer auch den Begriff des „Könnens“ impliziert. Da der Mensch von der Pflicht etwas Unmögliches zu vollbringen befreit ist, sieht er durch das Netz die Notwendigkeit die eigene Kompromissfähigkeit zu steigern. Die Beschränkung auf ein menschliches Maß geht für ihn dennoch mit dem Verlust der Unschuld einher. Ein Zitat Lord Actons gebrauchend, stellt er fest, dass „>Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut.<“ (Lord Acton zit. n. Dennett 2011: 76.) Daraus zieht er die Schlussfolgerung, dass die Menschen heute

> in mehreren - aber nicht [in, V.D.] allen - Dimensionen des Denkens (nahezu absolute Macht besitzen), und da hierdurch das Gleichgewicht, zwischen dem,

> was schwer ist, und dem, was leicht ist, gewaltig gestört wird, können wir alle so korrumpiert werden, dass wir es nicht verhindern können. (Dennett 2011: 76.)

In unserem durch technologischen Fortschritt geprägten Informationszeitalter beherrscht derjenige, der diese technischen Hilfsmitteln kontrolliert oder besser und geschickter als sein Gegenüber damit operiert und gleichzeitig den Willen zur Macht in sich trägt die öffentliche Meinung der Gesellschaft. Diese ständige Perpetuierung des Machterhalts ist quasi ein Selbstläufer und wird im Technologiezeitalter allenfalls durch Innovationen technischer Natur gefährdet, sofern es zu keinem revolutionären Umbruch infolge zu großer sozialen Spannungen kommt.

Kohr führt aus, dass einzig und allein die „Masse an Macht die gegenüber einem Gegenangriff immun ist wahre Macht ist. Er bezeichnet sie als „kritische Masse an Macht“ die „in ihrem Besitzer den Glauben erweckt, daß er durch keine größere andere Ansammlung von Macht in Schach gehalten werden kann. (Kohr 2002: 73.) Diese Ansammlung von Macht impliziert zwar die Möglichkeit Machtmissbrauch auszuüben ist aber für das Individuum doch von größter Faszination, weil es dem Einzelnen vorgaukelt in Sicherheit zu sein. Bildhaft gesprochen besteht keine Gefahr von einem wie immer gearteten überlegenem Tier gefressen zu werden. Diese gedachte Machtfülle suggeriert aber auch Gestaltungsmöglichkeit. Gestaltungskraft wiederum bedeutet Entfaltung.

Jeder Mensch durchläuft Perioden körperlichen und geistigen Wachstums, daraus erklärt sich, dass jedes Individuum nach Ausdehnung, nach Wachstum strebt, bedeutet dies doch Leben, während das Zusammenziehen einem Verfall gleichkommt und mit Sterben gleichgesetzt wird.

Nach Kohr kann sich „machtbrütende Größe“ (Kohr 2002.) keineswegs auf „individuelle körperliche Größe“ stützen, sondern der einzelne Machtstrebende braucht zur Erlangung von Macht, „zusätzliche machtschaffende Eigenschaften“. Diese Hilfsmittel können vielerlei Art sein. Neben den von Kohr angeführten Schießwaffen, der hypnotischen Kraft oder simpler Bandenbildung sind für diese Arbeit die sozialen Medien als machtsteigernde Faktoren von essentieller Bedeutung. In unserem postmodernen Kommunikationszeitalter erfüllen sie eine quasi Potenzsteigernde Funktion vergleichbar

derjenigen der Maschinen der Moderne. Die Maschine ist nicht mehr direkter Machtfaktor, sondern dient als Basis mit deren Hilfe der Geist sein Potential vergrößert.

Mittels dieser durch Maschinen hergestellten Potentiale vermag der Mensch im Kollektiv den „idealen Zustand der Anonymität“, virtuell leichter, als in Realitas zu erreichen. In diesem Zustand der Anonymität ist die kritische Masse an Macht durch eine „größere Anzahl von Individuen“, die unentdeckt bleiben erreichbar.

Aus dieser Perspektive ist das Sammeln von Freunden im Netz einerseits Überlebenssicherung und andererseits nichts anderes als die Sehnsucht nach eigener Ausdehnung, nach eigenem Wachstum.

5 Basisinstitution-Freundschaft im Paralleluniversum Internet

5.1 Freundschaft als Elementarcode sozialer Netzwerke

Der Begriff Freundschaft ist einer der Universal-Begriffe, die Menschen im Allgemeinen vertraut sind. Von Kindesbeinen an werden positive Gefühle mit dem Wort Freund, Freundin verbunden. Diese Verbindung mit etwas Guten funktioniert auch dann wenn die Freundschaftsbeziehungen ab und an konfliktbehaftet sind.
Wenn die Erwartungen an den Freund oder die Freundin allzu enttäuscht wurden, erhält dieser das Etikett schlechter Freund. Es erfolgt damit eine negative Attributierung des einzelnen Freundes, das Wort Freund bleibt davon unbetroffen. Die Tatsache, dass nahezu alle Menschen vom Wort Freund eine bestimmte positive Vorstellung haben, zwingt geradezu in einem allgemeinen Nachschlagewerk wie Wikipedia, das von einer breiten User-Bewegung getragen wird und auf allgemeinen Übereinkünften beruht nach derem Begriffsverständnis zu suchen.
In der Wikipedia findet man unter Freundschaft den Satz, „Freundschaft bezeichnet eine positive Beziehung und Empfindung zwischen Menschen, die sich als Sympathie und Vertrauen zwischen ihnen zeigt. (…, Sie) beruht auf Zuneigung, Vertrauen und gegenseitiger Wertschätzung.“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Freundschaft, 15.09.2011.)
In weiterer Folge wird versucht diese Leerhülse mit den unterschiedlichsten Hinweisen u.a. auf Aristoteles und Montaigne zu präzisieren.
Auf die in Wikipedia vorgestellten Ausführungen wird hier nicht näher eingegangen. Jeder, der auf dieser Wissensplattform im Internet, den Begriff googelt, ist befähigt sich ein eigenes Bild zu machen, ob ihn die Erklärungen zufrieden stellen, ob sie ihm gerade ausreichen oder völlig ungenügend erscheinen. Von Interesse ist in diesem Kontext einzig und allein, dass Begriffe wie Konkurrenz, oder Wettbewerb nirgendwo mit einem Sterbenswörtchen erwähnt werden. Unter Wettbewerb wird im Internetnachschlagewerk Wikipedia sofort auf die Wirtschaftwissenschaften verwiesen, während unter Konkurrenz auch die Rivalität als „emotionalen Wettbewerb um Ansehen, Macht (insbesondere Vormachtstellungen) oder Zuneigung, besonders im privaten Bereich und der Politik“ beschrieben wird. Weiters findet der Wettbewerb in Sport und Spiel, die Konkurrenz in der Ökologie und im Recht Erwähnung. Sogar auf Ausschreibungen wie Architektenwettbewerbe wird eingegangen. Der Begriff Freundschaft dagegen kommt nicht vor. (http://de.wikipedia.org/wiki/Konkurrenz, 15.09.2011.)

„Ohne den Begriff >Freund< geht bei Facebook gar nichts“. (Steinschaden 2010: 14.) Doch wodurch zeichnet sich ein wahrer Freund – echte Freundschaft aus? Wie Steinschaden in „Phänomen Facebook. Wie eine Webseite unser Leben auf den Kopf stellt“ ausführt, kommt den mit Emotionen extrem stark besetzten Begriffen „Freund“, „Freundschaft“ ein essentieller Stellenwert auf sozialen Netzwerkplattformen *zu.* Allerdings ist zu hinterfragen, ob in „Online-Netzwerken“ bestehende Freundschaften tatsächlich darunter subsumiert werden können, was im Allgemeinen unter Freundschaft verstanden wird, sprich möglicherweise sogar als Abbild zwischenmenschlicher Realbeziehungen auffassbar sind? Die Frage mit einem klaren Nein zu beantworten erscheint nicht zielführend, genauso wenig wie sie mit einem klaren Ja zu beantworten. Das bedeutet, dass es im Endeffekt auf ein uneindeutiges Jein als Antwort hinausläuft.

Freundschaft wird auf Facebook zwischen zwei Personen durch Bestätigung der Anfrage des einen durch den jeweils anderen geschlossen. Dadurch eröffnet sich für beide die Möglichkeit interessante Informationen über die Profilseite des jeweils anderen, die all jenen, die nicht den Freundschaftsstatus innehaben, vorenthalten bleiben, in Erfahrung zu bringen. Wesentlich in diesem Kontext ist auch die Frage, welches das richtige Verhalten ist, wenn eine Person eine Freundschaftsanfrage von jemand erhält, den er, sie nicht kennt und mit dem sie daher absolut nichts verbindet, - weder mit dem Namen noch dem Foto. Voraussetzung wäre natürlich, was nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, dass es sich bei Namen und Foto um keine FAKE-Angaben handelt, die dazu dienen hinter dieser Schein-Identiät die eigentlich Wahre zu verbergen.
Soziale Netzwerkplattformen, allen voran Facebook operieren mit der hypothetischen Annahme, dass die Chance, dass eine Person eine andere kennt mit der Anzahl der Personen, die zum eigenen Facebook-Freundeskreis gezählt werden können und mit der betreffenden anderen Person eine Online-Freundschaft pflegen, steigt. Zu diesem Zwecke wurde eine eigene Freunde-Finder-Software entwickelt, die durch den Freundeslistenabgleich die Erfolgsquote bei der Suche nach diversen Freunden im Online-Netzwerk diese aufzuspüren erhöht. Wer noch nicht dabei ist, wird zur Netzgemeinschaft durch Anlegen eines eigenen Profils partizipierenden Mitgliedschaft eingeladen. Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei unserer Freunde auch untereinander in einem Freundschaftsverhältnis stehen, wird als Transivität bezeichnet. (Christakis/ Fowler 2011: 299.)

Steinschaden verweist darauf, dass zumindest im deutschen Sprachgebrauch, der Begriff „Freund“ auch wenn es sich dabei um die Übersetzung des englischen Begriffs friend handelt, vielleicht etwas unpassend gewählt ist um die Sozialkontakte, die über Online-Netzwerke gepflegt werden, zu beschreiben. Die Bezeichnung „Kontakt“ wäre möglicherweise besser, weil treffender gewesen. Schließlich beschränkt sich die sogenannte Freundschaftspflege manchmal einzig und allein auf die Herstellung einer virtuellen Verlinkung zwischen zwei Profilen, geht aber darüber nicht hinaus. Fraglich erscheint hier, ob solche Freunde nur der Quantitätssteigerung der eigenen Freundeliste dienen? In der Tat könnte bei einem Social Media Betrachter der Eindruck entstehen, dass es eigentlich mehr um quantitatives Sammeln von Namen von Leuten geht um Freundeslisten zu erweitern anstatt um tatsächliche Freundschaften, auch wenn der Freundes-/Freundschaftsbegriff regelrecht inflationäre Verwendung findet.

Tatsächliche, wirkliche oder wahre Freundschaften werden vom französischen Psychiater Francois Lelord in drei Kategorien unterschieden. Die erste Freundschaftskategorie umfasst die Dimension des Vergnügens, bei der das Freundschaftsband unter den Menschen dadurch geknüpft wird, dass sie die gleichen Interessen, gleichen Vorlieben teilen, ihre Freizeitgestaltung mit gemeinsamen Aktivitäten füllen, … etc. Das, was sie miteinander verbindet sind somit ausschließlich die angenehmen Dinge des Lebens, die den Menschen Freude bereiten, das Leben lebenswert machen. Die zweite Freundschaftskategorie umfasst die Dimension der Wertschätzung und Bewunderung. Oftmals besitzen gerade jene Eigenschaften, Fähigkeiten, … an unseren Freunden eine beeindruckende Faszination, die wir an uns selbst vermissen, uns wünschen und uns genau deshalb in ihren Bann ziehen. Die dritte und damit letzte Freundschaftskategorie, die sich auf die vollkommene Freundschaft im Aristotelischen Sinn bezieht, beruht auf der Dimension des gegenseitigen Wohlwollens, das Freunde einander entgegenbringen. Zwischen den Freunden eingespielte Regeln des Vertrauens bilden einen entscheidenden Aspekt ihrer freundschaftlichen Beziehung. (Lelord 2010: 241-243.)

Im Bezug auf die Freundschaftsbeziehungen, die Menschen über soziale Netzwerke und somit auch über soziale Online-Plattformen miteinander pflegen, sind schlussendlich alle drei Ausprägungsformen von Relevanz.
Die auch real gegebene Möglichkeit dass Freunde sich irgendwann entzweien, eine

Freundschaft auseinandergeht, aus welchen Gründen auch immer, hat zur Etablierung des diesen Umstand der Freundschaftsauflösung auf Sozialen Medienplattformen, wie Facebook, Twitter, Studivz, ... beschreibenden Wortes „to unfriend“ geführt. Das Entfreunden, das mit dem Verlust des Einblickes in die persönlichen Daten des Freundes, sofern dieser unter seinen Kontoeinstellungen für wen welche Informationen auf seinem Profil, bspw. Fotos, Videos, Pinnwandeinträge sichtbar sind, ... nicht die Option für „ALLE“, sprich auch NICHT-Facebook-Mitglieder – die gesamte Internetcommunity gewählt hat, einhergeht, bedarf nur eines einzigen Mausklicks.

Das Aufkündigen einer Freundschaft oder eben der Entfreundungsprozess kann einseitig, indem einer den Namen eines anderen von seiner Freundesliste entfernt erfolgen, ohne dass derjenige das sofort bemerkt bzw. bemerken muss. Allerdings besteht genau genommen keine Notwendigkeit für die Auflösung einer virtuellen Freundschaftsbeziehung, die in der bloßen Verlinkung zweier Profilseiten auf einer SocialMediaPlattform, wie Facebook, ... besteht, sofern es eigentlich nur darum geht zu verhindern, dass alle Freunde, eben auch solche, von denen man nicht möchte, dass sie Zugriff auf alle auf der eigenen Profilseite preisgegebenen Informationen, die nur wenigen ausgewählten Personen zugänglich sein sollten, haben. Schließlich lässt sich dies über die Verwaltung der eigenen Kontoeinstellungen selbst steuern. Diese Privatsphärensteuerung erhält mit zunehmender Größe der sozialen Netzwerke, auch des eigenen verstärkte Relevanz. Möglicherweise aufgrund der Konkurrenz der neuen Google Plattfom „Google+“ oder aber auch aufgrund vermehrten Drucks der User verbesserte Facebook die Privatsphärensteuerung. Eine Unterteilung in „Enge Freunde“ und „Bekannte“ ist nicht nur im Sinne einer größeren Autonomie des einzelnen Users sondern auch ganz im Sinne von Kohr´s „Small is beautiful“ (Kohr 2002.), das seiner Ansicht eine bessere Steuerungsmöglichkeit garantiert.

Die Freundesammelleidenschaft des Menschen erklärt sich bis zu einem gewissen Grad aus dem Selbsterhaltungstrieb. Das Ziel, sein Leben zu erhalten ist ihm geradezu immanent eingeschrieben. Er will es aber nicht nur eben gerade erhalten, sondern bestmöglich optimieren. Es soll ebenso gemütlich und bequem, wie irgend möglich selbstbestimmt handelnd geführt werden. Dabei geht es zusätzlich um sein Streben nach Glück, dessen Erreichung nach der Strasser'schen Definition bedeutet „sich lebendig zu fühlen“. (2011) Glück hängt, wie er aufzeigt wesentlich mit Freiheit zusammen. Hier

wiederum ist zu bedenken, dass es klar festgesteckte Grenzen braucht, damit Freiheit sich konstituieren und somit erfahrbar werden kann. Diese festgesteckten Grenzen dienen quasi als Rahmen, der die Konsequenzen, die aus einer Entscheidung für eine, der zur Wahl gestandenen Optionen erwachsen können, bereits im Vorfeld absehbar macht. Zum Tragen kommt beim Freundesammeln dieser optimierende Gestaltungswille des Menschen, den er beim administrativ verwaltungstechnischen Part - das Handling seiner in einem sozialen Netzwerkplattform angelegten Profile-Site betreffend, auslebt, insofern er festlegt, wer was sehen darf, was konkret bedeutet, dass der Zugriff auf alle oder nur bestimmte von ihm hochgeladenen Inhalte grundsätzlich nicht per se allen von der betreffenden Person bestätigten Freunden offen steht, stehen muss.

Bei der menschlichen Freundschaftssammelei handelt es sich möglicherweise auch um ein über die Erziehung anerzogenes Verhaltensmuster, dass sich von Generation zu Generation aufgrund der sich hartnäckig haltenden evolutionsgeschichtlichen Prägung, dass die Einbettung in ein soziales Sicherheitsnetz das elementare Bedürfnis zu überleben erleichtert, immer weiter tradiert. Dahinter stehen wirtschaftliche Notwendigkeiten, die sich bspw. in Geschäftshaushalten so äußern, dass die elterliche, den Kindern mit auf den Weg gegebene mit erhobenen Zeigefinger ermahnende Aufforderung lautet: „Man muss alle Menschen grüßen, egal ob groß oder klein, sonst kommen sie nicht zu uns ins Geschäft einkaufen.“ Die fatale Auswirkung des Ausbleiben, der den Umsatz steigernden konsumfreudigen Kunden-Könige aufgrund solcher Nachlässigkeit, wie mangelnder Wahrung eines Mindestmaß an höflichen Umgangsformen und Respektserweisungen, ist letztendlich selbstschädigend, beschreibt es doch den direkten Weg in den Konkurs und nimmt damit existenzbedrohende Dimensionen an. Das eben dargelegte kennzeichnet einen Verstoß gegen den kategorischen Imperativ von Kant in seiner Zweck an sich selbst Formel:

> Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Peron eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest. (Kant 1974: 61 BA 67.)

Daraus lässt sich schließen, dass Freundschaft und Konkurrenzverhalten zwei Begriffe sind, die im allgemeinen Bewusstsein nicht miteinander in Einklang scheinen, sich nachgerade gegenseitig ausschließen. Und doch erscheinen sie bei der Motivation der Teilnahme an sozialen Medien allgegenwärtig. Man könnte beinahe von der treibenden Kraft sprechen. Schließlich ist eine gelungene Selbstdarstellung des eigenen angelegten

Profils eine conditio sine qua non für ein müheloses Freundesammeln.

Die Notwendigkeit der flexiblen Variabilität von Bedürfnissen ergibt sich daraus, dass Bedürfnisse sich bis zu einem gewissen Grad an die sich verändernden außerhalb ihrer selbst liegenden, externen Konditionen anpassen. Voraussetzung für diese Anpassungsleistung von Bedürfnissen ist, dass ihr jeweiliger Inhalt bewusst ist. Entscheidend für die Bedürfnisstruktur ist ihre Orientierbarkeit auf primäre, vitale Bedürfnisse sowie den Konditionsrahmen eines sich kontinuierlich transformierenden Sachverhalts mit dem sie in einem Verhältnis stehen. Von essentieller Bedeutung für die Struktur, des menschlichen Antriebsleben ist das menschliche Handeln. Unterlassung und unzuverlässige Ausführung von Handlungen ständen bei nicht ausreichend weitgehender Verschiebbarkeit als Option im Raum. Dem Rechnung tragend muss also zwingend ein Antriebsinteresse vorausgesetzt werden können, dass den Menschen veranlasst auch solches Handeln zu realisieren, dass im Vorfeld als aufwendig und mühsam, weil in ein extremes Bedingungsgeflecht eingebettet, erscheinen. (Gehlen 1986: 53.)

Das Wettbewerbsverhalten aber tatsächlich eine wesentliche Rolle in sozialen Medien spielt, zeigt auch die Tatsache, dass immer mehr Firmen und bekannte Persönlichkeiten Facebook für ihre eigene Selbstdarstellung nützen. Diese Tatsache führt dazu, dass Facebook nun erstmals eine Option entwickelt hat mit deren Hilfe man alle öffentlichen Inhalte verfolgen kann ohne sich direkt als Freund deklarieren zu müssen. („Facebook ermöglicht "Abonnement" statt Freundschaft“ in: Die Presse (DiePresse.com), http://diepresse.com/home/techscience/internet/693335/Facebook-ermoeglicht-Abonnement-statt-Freundschaft, 15.09.2011.)

Hier ist tatsächlich von einer „auf den Nutzen berechneten Freundschaft“ (Aristoteles, NE Kap.15, http://www.textlog.de/33527.html, 15.09.2011.) mit einer asymmetrischen Komponente, wie sie bereits Aristoteles kennt auszugehen. Es handelt sich um eine „solche, (…) die einander ungleichen Nutzen gewähren“. (Aristoteles, NE Kap.15, http://www.text log.de/33527.html, 15.09.2011.)

Worin besteht aber nun diese Unsicherheit zwischen zwei asynchron miteinander kommunizierenden Interaktionspartnern, „vermeintlichen Freunden“ auf einer Social Media Plattform, die damit praktisch eigentlich mehr in einem Machtverhältnis von

Überlegenen gegenüber Unterlegenen anstatt auf gleicher Augenhöhe miteinander stehen? Personen, denen es gelingt mittels ihrer Medienpräsenz innerhalb eines Onlinenetzwerkes auf sich Aufmerksam zu machen, eine große Anhängerschaft, sprich einen zumindest quantitativ großen Freundeskreis um sich zu scharen und deren Begeisterung für ihre Person und alles, was sie auf der sozialen Netzwerkseite sichtbar für andere tun, zu gewinnen, vermögen es möglicherweise Machtsituationen herzustellen.

Diese Machtverhältnisse basieren auf dem Streben nach sozialer Anerkennung. Der Wunsch nach Akzeptanz bzw. Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe vermag Menschen in Richtungen zu steuern, die ihrem eigenen Wollen wenig bis gar nicht entsprechen. Dieser häufig beobachtbare Mechanismus, der die Fähigkeit hat das eigene Wollen zugunsten eines anderen Wollen zumindest zu hemmen, besteht in jeder machtbasierten Interaktion. Damit verliert er auch in einem Netzwerk nichts von seiner manipulativen Kraft und schafft es das in mehrere Richtungen gleichzeitig laufende Wollen von „Freunden“ intrapersonell in eine Verlaufsrichtung zu richten und damit einen Teilbereich ihres Wollens durch einen anderen, stärkeren zu neutralisieren. Dabei handelt es sich um Willensneutralisierung aufgrund der von ihnen als Resultat auf seine Realisierung erwarteten unerwünschten Reaktionen einer oder mehrerer bestimmter Personen. Vorauseilender Gehorsam bezüglich der von ihnen hypothetisch als Reaktion auf das von ihnen der Möglichkeit nach an den Tag legbare, aber aller Voraussicht nach für Missfallen in gewissen Kreisen der Onlinecommunity sorgende Verhalten, treibt sie somit an es zu unterlassen, ihr eines Wollen dem anderen vorziehen und dementsprechend zu agieren. Dies äußerst sich im freiwilligen Drücken des gefällt mir Buttons oder dem Verfassen zustimmender Kommentare unter Postings – sei es, dass es sich dabei um Statusmeldungen auf die Frage „Was machst du gerade?“, Kommentare, Fotos, Links zu Filmen, Musik, Zeitungsartikeln, … etc. handelt, die keineswegs positiv von ihnen bewertet würden, blieben sie sich selbst treu und authentisch. Entscheidend hierbei ist die Motivation für die vorgegaukelte, positive Feedbackreaktion. Diese besteht, wie bereits angedeutet darin, dazugehören zu wollen anstatt irgendwo abseits alleine, von der Gruppe isoliert zu stehen. Auch wenn das bedeutet, sich in den Schein, den die anderen unserem Glauben nach von uns erwarten, zu hüllen. Es sind sozusagen die gesamte Zeit unbewusst willensbeeinflussende manipulative Kräfte am Werk.

Facebook sieht sich auf Druck von Datenschützern genötigt, die dieser Interessen-

freundschaft inhärente Ungleichheit auszugleichen. Die Einführung dieses neuen Buttons, der nach seiner Aktivierung neben dem Freund hinzufügen Button platziert ist, muss vom User ausdrücklich selbst aktiviert werden und ermöglicht einerseits bei bestimmten Profilen erst eine Einseitigkeit, dient aber andererseits grundsätzlich der Differenzierung zwischen paritätischer Freundschaft und „Freundschaften", die eigentlich eher Interessensgemeinschaften zugerechnet werden können. Und hier wird erstmals die Einführung des Buttons dazu verwendet, dass nach dem Aristotelischen Ratschlag, dass die „Ungleichen aber *nach Verhältnis* das Übermaß auf der anderen Seite wettmachen müssen" gehandelt werden kann. Schließlich erkennt bereits Aristoteles, dass die Form der Interessenfreundschaft als fragil und anfällig für Klagen und Vorwürfe einzustufen ist, da sie einerseits auf Ethik und andererseits auf dem Rechtssystem beruht. So stellt er fest, dass es Probleme gibt, wenn Leistung und Gegenleistung sich nicht entsprechen oder in verschiedenen Systemen erbracht werden. (Aristoteles, NE Kap.15, http://www.textlog.de/33527.html, 15.09.2011.)

Freundschaften zwischen Firmen und einzelnen Usern auf Facebook fallen am ehesten unter die Kategorie: „Hochgestellte scheinen zweierlei Freunde zu brauchen: die einen sind ihnen nützlich, die anderen angenehm. (Aristoteles, NE Kap.7, http://www.textlog.de/33519.html 15.09.2011.) Solcherart asymmetrische Freundschaften, die um des Nutzen Willen und der Lust Willen eingegangen werden können nach Aristoteles keines-falls als vollkommene Freundschaften gelten, denn diese sind nur unter guten und an „Tugend sich ähnlichen Menschen" möglich. (Aristoteles, NE Kap.4, http://www.textlog.de/33522.html, 15.09.2011.) Diese von „schlechten Menschen um des Vorteils willen" (Aristoteles, NE Kap.5, http://www.textlog.de/33521.html, 15.09.2011.) betriebenen Freundschaften unterscheiden sich somit maßgeblich von Freundschaften, die „um des Wesens Willen" geschlossen werden.

Der Charakter solcherart geschlossener Freundschaft wird deutlich, wenn große wirtschaftlichen Interessen gewidmeten Zeitungsbeilagen mit dem Slogan:" Im Netz: Freunde fürs Cyberleben" auf die mehr als 750 Millionen Facebook-User[10] verweisen

[10] Diese Zahlen sind laut http://www.facebook.com/press/info.php?statistics bereits veraltet. Die aktuellen User Zahlen betragen am 27. November 2011:
More than 800 million active users.
More than 50% of our active users log on to Facebook in any given day.
Average user has 130 friends.

und darlegen, dass Marketingstrategien dadurch massive Veränderungen erfahren. Nicht nur, dass „Produktpaletten und Kampagnen, die „Social Media fit“ sein sollen, dem Ziel Gewinnmaximierung der Unternehmen dienen sollen, ist die Freundschaft zwischen abstrakten Organisationen und Einzelnen seltsam. Schließlich ist die virtuelle Kontaktaufnahme zwischen den Freunden immer nur zwischen den menschlichen Stellvertretern des Unternehmens und dem Einzelnen möglich. Diese Stellvertreter können sich in dafür bezahlten Agenturen befinden, oder Mitarbeiter der Unternehmensorganisation sein. Klar ist, dass sie aus wirtschaftlicher Sicht aufgrund des Dienstverhältnisses vorrangig dem Unternehmen und nachrangig der Freundschaft zu dienen haben. Nach den Moralvorstellungen der meisten Menschen mag die Sache anders aussehen und den betroffenen Menschen in ein Dilemma stützen, wem seine Solidarität nun gelten soll. Wesentlich ist bei dieser Art von Freundschaft, dass sie auch dem Individuum und nicht nur dem Unternehmen irgendwelchen Vorteil bieten muss, in Form einer Serviceleistung. Tatsache ist hier, dass zu offensichtlich auf den Werbezweck, oder anders ausgedrückt auf den Eigennutzen ausgerichtete Freundschaftsaktivitäten im Netz zu handeln, von Misserfolg gekrönt sind. (Jagersberger; Andreas: „Im Netz: Freunde fürs Cyberleben“ in: Kurier (Ideen 2012), Nr. 323, 24.11.2011, S.24-26.) Die Aktivitäten des österreichischen Bundeskanzlers in Facebook geben davon beredtes Beispiel. (Aumayr-Hajek, Christina: „Faymann auf Facebook - eine Bloßstellung“ (Gastkommentar) in: Wiener Zeitung.at, http://www.wienerzeitung.at/meinungen/gastkommentare/409767_Faymann-auf-Facebook-eine-Blossstellung.html, 08.11.2011.)

Sich auf Alexis de Tocqueville beziehend führt Gehlen aus, dass der einzelne Mensch in der unübersehbaren Menge an Menschen untergeht. Aufgrund des Anpassungseffekts an den in der Gesellschaft vorherrschenden Habitus erfährt der einzelne im Streben danach durch sein eigenes Handeln Freude. Hierbei macht er sich selbst zum Mittelpunkt der Welt, in der er lebt, während ihm andere Menschen mit Ausnahme seiner engsten Freunde und Familienmitglieder, die für ihn die gesamte Menschheit repräsentieren, dabei weitestgehend aus dem Fokus seiner Aufmerksamkeit geraten. (Gehlen 1957: 73.) Gehlen geht von dem Wunsch der Gesellschaft nach Stabilität aus, die sich eigentlich in kleinen übersichtlichen Ordnungsstrukturen leichter manifestierte. Leopold Kohrs These „Small is beautiful“ (Kohr 2002.) ist in diesem Sinne als genau dieser Intention gesellschaftlicher Stabilitätssicherung dienend, auslegbar.

Von der Aussage Tocquevilles, dass einem Mensch, der in sich selbst zurückgezogen ist, vielleicht noch Interesse an seiner Familie und guten Freunden haben mag, der Sinn für die Gesellschaft verloren geht[11] berührt, sieht Sennett im Rückzug ins Private durch den Rückzug des Einzelnen aus dem Bereich der öffentlichen Sphäre ein Problem. Wenn Privatheit, als Spiegelbild unseres authentischen Ich, zum Selbstzweck wird, bewirkt das fehlende Interesse am Gemeinwohl durch einen Mangel an Stimuli ein Abstumpfen der Gefühle. Letztendlich verliert der Mensch auf diese Weise seine Lebendigkeit, das eigene Selbst wird ihm zur Hauptbürde. (Sennett 2008: 22, 23.)

> Die Wechselwirkung zwischen öffentlichem und privatem Interesse verschärft diese zwanghafte Suche nach der Legitimität des Selbst und erweckt damit die quälenden Elemente der protestantischen Ethik zu neuem Leben- und das in einer Gesellschaft, die weder religiös noch davon überzeigt ist, daß materieller Wohlstand eine Art von moralischem Kapital darstellt. (Sennett 2008: 37.)

Eine Mitgliedschaft beim Philatelieklub bspw. bewirkt im Normalfall, dass das gemeinsame Interesse der einzelnen Mitglieder auch den Wunsch nach einem Austausch des Wissens und der Marken fördert. Im Normalfall wird diesem Verlangen bei gemeinsamen Treffen Rechnung getragen. Durch den persönlichen Kontakt der Mitglieder wird die Interaktion nach innen und außen zum sozialen Handeln. Nicht die Authentizität der Person steht dabei im Vordergrund sondern die Leistung, die sie für den Klub erbringt.

Die Mitgliedschaft im virtuellen Netzwerk dagegen bietet zwar auch einen Austausch von Wissen, seltener von Waren, belässt die Interaktion auf virtueller Ebene. Sie lässt den Einzelnen isoliert vor der technischen Verbindungsschnittstelle zurück. Computer, Tablett, Handy, mit welchem Gerät auch immer die Internetverbindung hergestellt wird ist in seiner Doppelfunktion einerseits als verlängertes Ich und andererseits als Mittler zur Außenwelt der eigentliche Ansprechpartner. Damit führt die Netzmitgliedschaft im Normalfall zu keiner realen Interaktion.
Die Interaktion bleibt solange auf einer fiktiven Ebene, bis von einem oder auch beiden

[11] "Even Alexis de Tocqueville, patron saint of American communitarians, acknowledged the uniquely democratic claim of individualism, 'a calm and considered feeling which disposes each citizen to isolate himself from the mass of his fellows and withdraw into the circle of family and friends; with this little society formed to his taste, he gladly leaves the greater society to look after itself.'" ((Alexis de Tocequeville zit. n.) Putnam, Robert D.: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York/ London/ u.a.: Simon & Schuster http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=cettawwJwxsC&oi=fnd&pg=PT6&dq=putnam+bowling+alone&ots=kSKD9-qY94&sig=_F9iOekDVcvq25ocTTC0nlNkJHs#v=onepage&q=Putnam% 20bowling%20alone&f=false, 27.12.2011.)

AkteurInnen die Entscheidung fällt die interaktive Begegnung in eine reale zu verwandeln und dies auch dann zur Umsetzung gelangt. Erst damit wird aus der Fiktion gelebte Realität.
Es erscheint sinnvoll eine Differenzierung zwischen Freunden, zu denen auch außerhalb des Online–Netzwerks eine Beziehung besteht und rein virtuellen Kontakten der Network-Community im Social Web vorzunehmen. Allerdings sind Effekte des „Online" auf das „Offline-Leben", hier insbesondere auf die zwischenmenschlichen Beziehungen feststellbar. Haythornthwaites[12] unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen latenten, schwachen und starken Beziehungen (weak and strong ties). Unter die erste Kategorie „latente Beziehungen" fallen „inaktivierte" Beziehungen zwischen Personen, deren Aktivierungspotential jedoch de facto eine relativ hohe Chance besitzt tatsächlich ausgeschöpft zu werden. Es handelt sich hierbei um Beziehungen zwischen Menschen, die beispielsweise in ein- und demselben Freundeskreis verkehren, sogar vielleicht Tag täglich im selben Firmengebäude ein- und ausgehen, … einander aber dennoch (noch) nicht (persönlich) kennen. Diese äußeren Faktoren, wie gemeinsame Freunde, gleiche Arbeitsstelle, … begünstigen schließlich aber ein (reales) Kennenlernen.

Bei weak ties, also schwachen Beziehungen verläuft der zwischenmenschliche Kontakt über Online Kommunikation, während strong ties charakteristisch sind für „echte Freundschaften" zwischen Menschen, die über viele verschiedene mediale Kommunikationswege miteinander kommunizieren. Auf Ebene der schwachen Beziehungen erkennt Haythornthwaite das Problem, dass wenn eine Person den Kontakt zu einer anderen Person in der Social-Web-Community sucht, mit ihr in Kontakt tritt, die jeweiligen Kontaktnehmer sich gegenseitig zu, auf ihren jeweiligen Freundeslisten, aufscheinenden Mitgliedern machen. Dadurch werden diese Freunde des bestätigten Freundes, zu denen möglicherweise keinerlei Kontakt gewünscht wird, auf das eigene Profil aufmerksam. (Steinschaden 2010: 16.)

Vorläufer heutiger Social Media Plattformen, wie eben beispielsweise Facebook, gab es zwar schon bereits vor gut 40 Jahren, allerdings war die Nutzung dieser im Gegensatz

[12] Caroline Haythornthwaites, Wissenschaftlerin der University of Illinois erforscht bereits seit mehr als einem Jahrzehnt die „Auswirkungen von Online- Netzwerken auf Realbeziehungen". (Steinschaden, 2010: 16.)

zu heute nur einem kleinen elitären Zirkel von, eine diesbezüglich privilegierte Minderheit bildenden, Leuten vorbehalten. Es ergaben sich daraus Grenzen für die heute von manchen Usern gleich einer Sucht betriebene Freundesammelleidenschaft. Der elitäre Anspruch dieser Communitys geht jedoch durch die Ausweitung des Internets und der damit verbundenen enormen Verbreitung sozialer Medien verloren. Sie stehen erstmals Krethi und Plethi offen, was in Teilbereichen auch zu einer veränderten und ausgeweiteten Nutzung dieser Medien führt. Neben der Wissensgenerierung und Beziehungspflege tritt gleichberechtigt eine Unterhaltungs- und Zerstreuungskomponente.

Das in unserem heutigen kulturellen Sprachgebrauch als Anglizismus im Deutschen fix verankerte Wort „‘Login‘ (…) steht fürs Online-Sein, fürs Dabeisein, fürs Mitglied-Sein.“ (Steinschaden 2010: 75.) Die Zahl der sich täglich auf Facebook einloggenden Personen beträgt mehr als 250 Millionen Menschen. Gemessen an der Gesamtzahl aller Facebook-Mitglieder bedeutet dies, dass die Hälfte aller Facebook-Mitglieder jeden Tag online ist im Social Web, zudem das Internet erst durch das an der Netzcommunity patizipierende Verhalten seiner User geworden ist. Steinschaden postuliert zwar, dass es im Internet immer schon, auch in der Vergangenheit als es noch vorwiegend im Dienste militärischer und wissenschaftlicher Zwecke stand „gemenschelt“ hat. Gemeinschaftsphänomene traten eben, wie Steinschaden mit Verweis auf den Psychologieprofessor Joseph Carl Robert Licklider ausführt, auch schon in den 1950er Jahren auf. (Steinschaden 2010: 75.)

Das Betreiben einer Facebook-Page bringt es mit sich, dass derjenige, der sie betreibt jede Woche eine E-Mail empfängt, die ihn zahlenmäßig immer auf den neuesten Stand hält, indem sie Informationen dazu liefert, wie viele Facebook-Mitglieder die Facebook-Page geliked, einen Pinnwandeintrag verfasst und, oder diverse Kommentare abgeben haben. Der Betrieb einer Facebook-Page steht grundsätzlich jedem „Ottonormalverbraucher“, angefangen beim Eventorganisator über den Filmemacher, Sänger, bildenden Künstler bis hin zum Restaurantinhaber, … etc. offen um online für eine Lesung, Vernissage, Theateraufführung, Konzert, Clubbing, … etc. die Werbetrommel anzukurbeln ohne dafür eine Werbeagentur engagieren zu müssen. Die Nutzung von Facebook-Pages ist somit keinesfalls ausschließlich beruflich in der Medienwelt als Marketingprofis tätigen Personen vorbehalten. Einschaltquote und Reichweite als

vorwiegend im Bezug auf TV, Radio und Printmedien konkreter noch Fernsehsendungen, unterschiedliche Formen musikalischer Darbietungen sowie Zeitungsartikel, … relevante Begriffe „geben darüber Auskunft, wie viele Menschen einen Inhalt gesehen, gehört oder gelesen haben“ und zeigen damit auf, womit Produzenten das Interesse ihrer Konsumenten zu wecken vermögen und womit sie auf nichts anderes als bloßes Desinteresse bei ihnen stoßen. Allerdings scheint der Gegenstand der quantitativen Bewertung auf Facebook ein anderer als die herkömmlichen Bezugspunkt bei den sogenannten klassischen Medien zu sein, geht es hier schließlich vielmehr um Aspekte des eigenen Privatlebens einer Person bzw. um diese an sich. Bei Steinschaden finden sich hierzu folgende Zeilen in denen auch ein möglicher Grund für die Richtung in die dieser neue Trend verläuft benannt wird.

> Bei Facebook wird man selbst sehr leicht zur Nachricht, man wird dazu gedrängt, sich wie ein Medium zu verhalten und Storys zu liefern, die andere gut finden. Zusätzlich steht man plötzlich in einer Konkurrenzsituation, weil diese Zahlen verglichen werden können. Es ist kein Zufall, dass viele Nutzer Hunderte, manchmal Tausende Facebook-Freunde sammeln, nur aus dem Grund mehr zu haben als alle anderen. (Steinschaden 2010: 177.)

Viele Freunde auf der eigenen Facebook-Freundesliste zu versammeln, kann sich in manchen Fällen als hilfreich erweisen. So, wenn es darum geht, dass die Anzahl der Stimmen, die bei einem Wettbewerb für einen votieren, ausschlaggebend ist um als Gewinner aus diesem hervorzugehen. Die Vermutung, es gehe eventuell um virtuell ausgetragene Beliebtheitsrankings, ist nicht von der Hand zu weisen und folgt der vom deutschen Philosophen und Architekten Georg Franck in seinem Entwurf zu einer „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (2004) im Medienzeitalter aufgestellten These, dass die von anderen Menschen einem gegenüber lukrierbare Aufmerksamkeit die „unwiderstehlichste Droge“ überhaupt ist, die direkt am Suchtpotential des Menschen andockt. Nicht Machtgewinn und die Aussicht auf die Anhäufung eines gewissen Vermögens, sondern das Streben über die Anerkennung hinaus vielleicht bei steigenden Bekanntheitsgrad im Online-Netzwerk irgendwann vom unbekannten NO-Name zum berühmten Star, der verehrt wird, aufzusteigen, sind am Antriebsmotor für die menschliche Freundessammelleidenschaft mitwirkende Teilfaktoren. Ein gewisser Machtanspruch spielt wahrscheinlich auch eine Rolle, sofern sich ein großer Freundeskreis, wie bereits erwähnt als durchaus vorteilhaft für einen erweisen kann, wenn sich dieser in seiner Loyalität ihrem Freund gegenüber manipulativ von diesem entsprechend seiner eigenen Vorstellungen lenken lässt. Die Akkumulation von auf sich

vereinigter Aufmerksamkeit als etwas wie Geld tauschbares, besitzt einen äußerst hohen Attraktivitätswert. Anderen Beachtung zu schenken um selbst beachtet zu werden steht zurzeit ganz hoch im Kurs, wobei es sich um einen günstigen Wechselkurs für eine bestimmte Person handelt, wenn sie mehr Beachtung bei den anderen findet, als sie ihnen selbst zu teil werden lässt.
Mit zunehmendem Bekanntheitsgrad einer Person entwickelt sich allmählich eine gewisse Selbstläufertendenz bezüglich einer kontinuierlich fortschreitenden Wachstumssteigerung die Anzahl der gelisteten Freunde betreffend. Das bedeutet die schon auf der Liste geführten Freunde fungieren als Bestandteile des fix angelegten Kapitals, das sie in Summe bilden, und letztendlich dem Kontoinhaber Zinsen und Zinseszinsen in Form von einem breiten Spektrum an Personen - Freunden von Freunden oder gar den Freunden der Freunde von Freunden, … -, zu denen über andere eine konstruierte, faktisch jedoch nicht vorhandene Verbindung hergestellt und durch Freundschaftsanfrage sowie dieser folgender Bestätigung im Online-Netzwerk sichtbar gemacht werden kann. (Steinschaden 2010: 178.)

Freunde übernehmen unter anderem die Funktion einer Art Lebensversicherung für kritische Lebenssituationen, indem sie einem hilfreich zur Seite stehen, wenn sie gebraucht werden. Als soziales Auffangnetz, in das eine Person sich bei Bedarf jederzeit fallen lassen kann ohne fürchten zu müssen in ein tiefes schwarzes Loch hinein zu fallen. Das bekannte Sprichwort, demnach sich die Spreu vom Weizen trennt, tritt hier auf den Plan, insofern offensichtlich wird, auf welche Freunde in der Not tatsächlich 100.000 Prozentig Verlass ist, die egal wie hart es kommt immer für einen da sind, einem niemals im Stich lassen würden, und welche bloß sogenannte Schönwetter-freunde sind, die nicht davor zurückscheuen ohne den leisesten Hauch eines Anflugs von schlechten Gewissen ihre vermeintlichen, ach so guten Freunde, sobald Gewitterwolken am Horizont aufziehen einfach mutterseelenallein im Regen stehen und sie ihrem Schicksal, sich selbst zu überlassen. Anhand einer simplen mathematischen Milchmädchenrechnung wird deutlich, warum es sinnvoll erscheint, die Anzahl der eigenen Freunde in die Höhe zu treiben. Hat eine Person 200 Freunde, von denen ihr in einer schweren Lebenslage Hausnummer zehn Prozent bleiben auf deren tatkräftige Unterstützung sie wirklich zählen kann, dann umfasst dies einen 20köpfigen Personenkreis, der sich auf eine Hand voll Leute, 5 an der Zahl reduziert, wenn die Ausgangssituation ein kleine, aber feine Runde von nur 50 Freunden wäre. Dieses mit

rein fiktiv gewählten Zahlen operierende Beispiel dient ausschließlich zu Anschauungszwecken um den dahinter steckenden Glauben, dass mehr Freundschaften eine Garantie dafür sind, dass einem im Ernstfall mehr Menschen bleiben als wenn die betroffene Person bloß einen überschaubaren Zirkel aus dafür gut ausgesuchten Freunden um sich wüsste. In Krisenzeiten, wenn die Echtheit von Freundschaften auf dem Prüfstand steht, zeigt sich dann letztendlich eben, welche davon auf einem soliden, stabilen Fundament gebaut sind und somit auch harte Zeiten gemeinsam überstehen und welche bei aufziehender Schlechtwetterfront sich in Rauch und Asche auflösend dem Untergang geweiht sind, dabei aber den bitteren Beigeschmack der plötzlich in Vergessenheit geratenen Beteuerungen um welch Super gute Freundschaft es sich handle wegen, hinterlassen.

5.2 Reale versus virtuelle Netzwerke

Auch wenn heute unter dem Begriff des sozialen Netzwerks vorwiegend ein virtuelles Netzwerk verstanden wird, muss der Begriff dennoch auch für reale, nicht virtuelle Netzwerke Geltung haben. Zu diesen Netzwerkbildenden Gemeinschaften zählen Gesangs,- Turn-, Kegelvereine, freiwillige Feuerwehr u.a.. Mit der Mitgliedschaft in diesen realen Organisationen tritt der Einzelne einer sozialen Gemeinschaft bei, für die er Verantwortung und die für ihn Verantwortung übernimmt. Diese gemeinschafts-bildende Kraft einer realen sozialen Vernetzung hat nach dem Soziologen und Politikwissenschaftsprofessor der Harvard University Robert D. Putnam positive Auswirkungen. Putnam postuliert, dass sozial tugendhaftes Handeln im Sinne utilitaristischer Ethik immer eine Nützlichkeitskomponente enthält.
Das Statement „If you don’t go to somebody’s funeral, they won’t come to yours.” von Yogi Berra entspricht nach Putnam ein kurz und bündigen Definition dessen, was für ihn Reziprozität, - Wechselseitigkeit bedeutet. Allerdings führt er aus, dass das spezifische in allen Fällen, in denen Wechselseitigkeit im Sinne von „I’ll do this for you do that for me“ zu tragen kommt (Putnam, Robert D.: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York/ London/ u.a.: Simon & Schuster http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=cettawwJwxsC&oi=fnd&pg=PT6&dq=putnam+bowling+alone&ots=kSKD9qY94&sig=_F9iOekDVcvq25ocTTC0nlNkJHs#v=onepage&q=Putnam% 20bowling%20alone&f=false, 27.12.2011.), letztlich als Norm

generalisierter Reziprozität gilt, dass jemand etwas für eine andere Person macht ohne dafür genau von dieser eine spezielle Gegenleistung zu erwarten. Dies jedoch sehr wohl in der Erwartungshaltung, dass sich sicherlich auch irgendjemand findet, der etwas für ihn tut, bei nächster Gelegenheit, wenn er Hilfe braucht. Die Goldene Regel in ihrer Formulierung „Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem anderen zu" trägt diesem Prinzip generalisierter Reziprozität ebenfalls Rechnung. Durch solch generalisierte Reziprozität charakterisierte Gesellschaften sind nach Putnam effizienter als nicht vertrauenswürdige Gesellschaften. Dies aus dem gleichen Grund wie Geld effektiver ist als Tausch, weil ohne die ständige Suche, das immerwährende Bemühen um die Herstellung möglichster Ausgewogenheit im Bezug auf das Tauschverhältnis viel mehr zwischen den Menschen untereinander stattfindenden Handlungen, Aktionen … einfach vollzogen und damit praktisch eine Norm generalisierter Reziprozität generiert wird. Der Faktor Vertrauenswürdigkeit dient somit als Schmiermittel der Gesellschaft. Schließlich befördern ziviles Engagement und soziales Kapital wechselseitige Pflichten, Verantwortung, neue und alte Formen der Kooperation, so dass alle Gesellschaftsmitglieder wechselseitig voneinander profitieren. In dichte soziale Interaktionsnetzwerke eingebettetes wirtschaftliches und politisches Geschehen führt zu einer Reduktion von Opportunismus und rechtswidrigen Verhalten, -Regel- bzw. Gesetzesverstößen. Die Dichte sozialer Beziehungen befördert die Verbreitung von Klatsch und Tratsch und andere kulturelle Errungenschaften, in denen das Vertrauen komplexer Gesellschaften begründet liegt. Soziales Kapital entspricht sozialen Netzwerken und ist mit Normen von Wechsel- bzw. Gegenseitigkeit verbunden. Es tritt unterschiedlich mit verschiedenem Nutzen in Erscheinung, so beispielsweise in Form erweiterter Familienbande, Klassenkollegen, zivilen Organisationen, Netzwerkgruppen im Internet, wie beispielsweise Chatrooms an denen Personen partizipieren, sowie professionellen Bekannten, sprich Geschäftspartner, Arbeitskollegen, … in unseren Adressbüchern. Die externen Effekte mit dem Reziprozitätsprinzip verbundener Netzwerke sind keineswegs immer nur positiv. Daher geht es darum die positiven Aspekte des sozialen Kapitals, wie wechselseitige Unterstützung, Kooperation, Vertrauen und institutionalisierte Effizienz zu maximieren und die negativen Aspekte, wie Sektiererei, Ethnozentrismus und Korruption zu minimieren. Die Unterscheidung zwischen „bridging" (oder inklusiven) und „bonding" (oder exklusiven) sozialen Kapital ist die wichtigste im Bezug auf soziales Kapital treffbare. Während letzteres soziales Kapital erzeugt, wird bei ersterem nur die

Möglichkeit für die Entstehung von sozialem Kapital konstituiert. (Putnam, Robert D.: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York/ London/ u.a.: Simon & Schuster http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=cettawwJwxsC&oi=fnd&pg=PT6&dq=putnam+bowling+alone&ots=kSKD9qY94&sig=_F9iOekDVcvq25ocTTC0nlNkJHs#v=onepage&q=Putnam%20bowling%20alone&f=false,27.12.2011)

Die Möglichkeit unaufhörlicher Kommunikation auch über die Barriere räumlicher und zeitlicher zwischen Gesprächspartnern bestehender Distanz hinweg wurde mittels technologischer Entwicklungen geschaffen. Als Technikantrieb wirkt der vom Automatismus faszinierte Mensch. Dem Menschen erscheint sein eigenes Dasein, sein Wesen als ein rätselhaftes Mysterium, deswegen greift er, wenn er sich selbst deuten will, auf „Anderes-als-Menschliches" – „ein *Nicht-Ich"* - zurück. (Gehlen 1957: 16.) Somit bezieht der Mensch sein Selbstbewusstsein nicht auf direkte Weise, sondern indirekt über die Gleichsetzung seiner eigenen Person mit etwas Nichtmenschlichen um dadurch eine Eigenformel von sich selbst zu gewinnen. Bei dieser Identifikation tritt zugleich die Differenz von Mensch und dem, womit er sich gleichsetzt, zu Tage. (Gehlen 1957: 16.)

War die Nutzung technischer Möglichkeiten in mittlerweile schon wieder vergangenen Zeiten noch eine Frage der anfallenden Kosten, so stellt die ständige kommunikative Verfügbarkeit der Menschen durch billige Fixtarife in der Gegenwart eine selbstverständlich anmutende Gegebenheit dar. Durch das Kennzeichen moderner Gesellschaften und zwar den Primat funktionaler Differenzierung mit ins extrem gesteigerten Kommunikationsleistungen und –erfolgen wird die Organisation, Spezialisierung und Koordinierung menschlichen Handelns innerhalb eines Gemeinschaftsgefüges ermöglicht. (Luhmann 2011: 18.)

Die geglückte soziale Vernetzung in der realen Welt garantiert seiner Ansicht geradezu eine lebendige „civic culture", die allen Vorteile bietet, der Gesellschaft als Entität wie dem Einzelnen als Teilbestandteil[13]. Das Individuum, dessen persönliches Ziel ein

[13] Der civic culture Begriff geht auf die 1963 von Almond und Verba verfasste Studie *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*. Princeton: Princeton University Press, zurück.
Unter civic culture wird die gesellschaftliche Grundlage politischer Systeme in ihrer subjektiven Verfasstheit verstanden. Dies umfasst die kollektive Orientierung ganzer Gesellschaften und stellt auf ihre Werthaltungen ab.

gelingendes Leben ist benötigt diese auf gegenseitigem Vertrauen basierende Einbettung in ein reales soziales Netzwerk. Die Tatsache, dass nicht alle Menschen über genau dasselbe soziale Netzwerk verfügen, erläutern Christakis und Fowler damit, dass es offensichtlich keinen Sinn machte, hätten alle Menschen dieselbe Anzahl an Freunden, „die in einer ganz bestimmten Art und Weise untereinander vernetzt“ wären, da „unsere soziale Welt (dann) ein langweiliges, gleichförmiges Gitter darstellte sowie wir die im Salzkristall eingesperrten Atome. (Christakis/ Fowler 2011: 301.)

Das gesellschaftliche System gründet nicht nur auf dem jeden Menschen zukommenden „Recht des Wohllebens“, sondern eben auch auf der Unmöglichkeit des freiwilligen Verzichts auf die prinzipiell grundsätzlich gewollte Inanspruchnahme dieses Rechts. Für Gehlen liegt gerade hierin möglicherweise „die Wurzel aller neuverbreiteten Unfreiheiten“ begründet. Unter Bezugnahme auf den Descarte'schen Begriff des „maitre et posseseur“ de la nature zeigt Gehlen auf, dass sich in der Natur nichts finden lässt, wodurch der Mensch notwendigerweise dazu gezwungen würde, sich hinsichtlich der Inanspruchnahme seines Rechts wohl zu leben, freiwillig in Verzicht zu üben. Sowie also keine ihm bei der Realisierung dieses Rechts kontraproduktiv entgegenwirkenden, natürlichen Hindernisse der nicht schon in Kultur transformierten Natur existieren, soll auch die Implementierung einer Sozialordnung, die den Menschen eine solche Verzichtsbereitschaft womöglich abnötigen könnte, verhindert werden. Das „maitre et posseseur de la sociétè“ ist in der ursprünglichen Formulierung des „maitre et posseseur de la nature“ bereits implizit enthalten. Bergson zitierend verweist Gehlen, darauf, dass <das Rennen nach dem Wohlleben in immer schnelleren Tempo vor sich gegangen (ist) auf einer Rennbahn, zu der sich immer dichtere Massen hindrängten> und schließlich „heute (...) die wilde Jagd“ - konkret die Jagd nach dem Glück ist. Das von Scheeler in diesem Zusammenhang gebrauchte Vokabel „grenzenloser Pleonexie“, das „Begehrlichkeit, Anmaßung und Herrschsucht“ deskriptiv in sich umfasst, besitzt insofern Relevanz, da jeder einzelne Mensch unabhängig davon in welche soziale Schicht er hineingeboren wurde und welche Bildung er dementsprechend genossen hat, bis zu einem gewissen Grad unter Pleonexie leidet. Dadurch kommt es zur symbiotischen Identifikation des Einzelnen mit der breiten anonymen Masse, mit der er letztlich auch verschmilzt. (Gehlen 1957: 81.)

Subsumiert wird der Gemeinsinn unter dem sperrigen, Begriff Sozialkapital, der sich

aus den gänzlich voneinander unabhängigen Worten „Sozial“ und „Kapital“ zusammensetzt und in seiner Eigenkreation den Blick sofort auf eine Kosten-Nutzen Rechnung richtet. Er zeigt direkt auf, aus welchen voneinander fremden Disziplinen er sich herleitet. Die Verbindung Ökonomie und Soziologie wird deutlich erkennbar. Das multiplikative Produkt aus guten Beziehungen, die auf Liebe, Freundschaft, Ehre, Achtung und Geborgenheit in politischen, religiösen und wirtschaftlichen Gemeinschaften oder auch Glaubensgemeinschaften beruhen ist nach Gehmacher eine conditio sine qua non sowohl für das Überleben von Individuen als auch Gemeinschaften. (Gehmacher, Ernst: „Sozialkapital – Kurz gesagt“, http://socialcap.at/download/Sozial kapital-kurzgesagtSko71028.pdf, 20.12.2011.)

Gesellschaftliche Teilsysteme, wie Religion, Wirtschaft, Recht, … tragen zur steten Aktualisierung der Gesellschaft aus ihrem jeweils spezifischen Blickwinkel bei. Der Mensch partizipiert als konkrete individuelle Person an all diesen Teilsystemen der Gesellschaft und geht in keinem dieser gänzlich auf (Luhmann 2011: 17.), so auch nicht im Social Web. Die Gesellschaft besteht für Luhmann nicht einfach nur aus Menschen, sondern viel mehr noch aus den zwischen ihnen ablaufenden Kommunikationen. Die gesellschaftliche Entwicklung besteht somit in der „*Steigerung von Kommunikationsleistungen*“. (Luhmann 2011: 18.)

Im Gegensatz zur Lebensfördernden Ausdehnungskomponente, die realen sozialen Netzwerken immanent ist, führen Jungherr zufolge, virtuelle soziale Netzwerke dagegen zu einer Verengung, einer Einschränkung der Sichtweise. Menschen werden durch Facebook u.a. befähigt zunehmend ihre eigene Wahrheit zu kreieren, da ihre Wahrnehmung schließlich selektiv begrenzt ist. Dieser geringe Ausschnitt der wahrgenommenen Wirklichkeit führt geradewegs zu einem Rückzug ins Private, (Jungherr 2009: 107.) das durchaus Parallelitäten mit der Lebensweise eines Biedermeier aufweist, - eines postmodernen Biedermeiers des 21.Jh.

Luhmanns Auffassung nach sind die Zivilisation und ihre Folgen Resultat der aus ihren natürlichen Bedingungen hervorgegangenen Ausdifferenzierung menschlicher Kommunikationsleistungen. Wirkt das Gesellschaftssystem verändernd auf seine Umwelt ein, so verändern sich in dem reziproken Prozess damit auch gleichzeitig die Veränderungen für seine eigene Ausdifferenzierung, wobei jede Situationsanpassung auf Kommunika-

tion basiert. (Luhmann 2011: 19.)

Steinschaden streicht die Konfrontation mit Feedback als Qualität hervor, durch die sich das Social Web besonders auszeichnet, insofern jedem jederzeit offen steht sich am Mitmach-Internet durch Hochladen von eigenen Film-, Foto- und, oder Textbeiträgen freiwillig zu beteiligen, wenn er oder sie es möchte. Wer sich dafür entscheidet, dies zu tun, sollte sich dennoch dessen bewusst sein, dass er/ sie sich mit jeder derart auf Facebook getätigten Aktion der Kritikfähigkeit der anderen – „einem potentiellen Millionenpublikum" gegenüber – aussetzt. Er setzt sich der Öffentlichkeit aus, ob ihm dies bewusst ist oder nicht. Hinsichtlich der Rückmeldungen anderer User auf die eigenen Postings erfolgt eine vom jeweiligen Websitedienst automatisch ablaufende Quantifizierung, die in nackten Zahlen zum Ausdruck gebracht wird.

Die Form der Differenzierung ist entscheidend dafür, wie sich ein System selbst beobachtet. Aufgrund von Differenzierung gibt es in einem System eine Mehrzahl von Subsystemen, die einander weder durchschauen noch berechnen können. Trotzdem stehen sie in einem Bezug miteinander und bilden aufeinander bezogene Erfahrungen aus, die zur Alltagsorientierung dienen. Die Ansicht anderer Systeme entspricht einer black-box, wobei sich der Begriff auf Beobachtung sowie Simulation eines Systems durch ein anderes. (Luhmann 2011: 47.) Dabei werden beobachtete Regelmäßigkeiten eines Systems auf interne Kausalität zurückgeführt. Im System Facebook erfüllen die Zahlen diese Funktion.

Steinschaden schreibt hierzu, dass „Facebook" bei genauer empirischer Analyse „der König dieser Quantifizierung" ist. „Freunde, Freundschaftsanfrage, Fotos, tags auf Foros, Kommentar zu Fotos und Video, Einträge auf der Pinnwand, erhaltene Nachrichten, Einladungen zu Veranstaltungen, (…) bei Facebook wird alles gezählt." (2010: 177.) Über die Qualität der Inhalte kann jeder Internetaktivist selbst entscheiden und sein persönliches Urteil gegebenenfalls, wenn etwas sein Gefallen fände mittels Drücken des Gefällt mir bzw. Like-Buttons, für die anderen sichtbar zu Tage treten lassen. (Steinschaden 2010: 177.)

Jedes Teilsystem ist bei der Einschätzung eines anderen Teilsystems auf black-box-Beobachtungen angewiesen. Durch Differenzierung werden systemintern „black-box-

Verhältnisse“ erzeugt, wodurch die Selbsttransparenz des Systems abnimmt. Die daraus resultierende wechselseitige Intransparenz führt zur Ausbildung „transparenter Regeln“ hinsichtlich der „Interaktionsbeziehungen“ zwischen den Teilsystemen. Dieses „Beobachtungs- bzw. Benutzungswissen“ bedeutet, dass die „Teilsysteme, die (…) füreinander black-boxes sind“ in der Interaktion damit umzugehen wissen, was stabilisierend auf die Teilsysteme zurückwirkt. Aus eigener Sicht und im jeweiligen Erfahrungshorizont erscheint sich jedes Teilsystem selbst als Ganzes, als Gesamtsystem, da die übrigen Teilsysteme schließlich immer nur als Black-Boxes wahrgenommen werden können. Es werden System-Umweltbeziehungen im Bezug auf die gesellschaftsinternen Interdependenzen aktiv, die eine Vermittlung von Sachverhalten über Systemgrenzen hinweg trotz Informationsdurchlässigkeit kaum zulassen. Das heißt somit, dass die gesellschaftliche Selbstkontrolle versagt. „Generalisierende Pauschalurteile“ werden den „*Interdependenzen des Speziellen* nicht gerecht“. (Luhmann 2011: 54)

In der von Zuckerberg für Facebook favorisierten Nachrichtenselbstproduktion sehen Kirkpatrick und Carr die Gefahr, dass „das Interesse an wichtigen Ereignissen in größerer Ferne schwindet“ (Kirkpatrick 2011: 325.) Wie Jungherr merken sie die Tendenz zur Verengung der Sichtweise des Einzelnen durch die Fokussierung auf tagesaktuelle Postings an. Jede Form der Verengung stellt aber ein ernst zu nehmendes Hemmnis in der Handlungsfreiheit, eine massive Einschränkung der Handlungspotentiale für das Individuum dar. In der schlimmsten Denkvariante führt sie geradewegs zum totalen Rückzug von der Gemeinschaft in die selbst gewählte Isolation. Die Auswirkungen solcherart selbst gewählter sozialer Isolation sind unterschiedlich und umfassen eine Bandbreite, vom nicht empfundenen Mangel bis zum schweren Krankheitsbild, wie es als Folge von unfreiwilliger Deprivation durch Isolationshaft bekannt ist. Faktum ist, dass jede länger andauernde Form der Isolation schwerwiegende bis irreparable Verwerfungen in der Gesundheitsstruktur des Individuums bewirken. Die Auswirkungen auf die Gesellschaft ergeben sich aus dem Faktum, dass die Gesellschaft die Summe seiner Individuen umfasst..

Da die Interdependenzen vom System nicht kontrollierbar sind, vermag kein System eine vollständige Beschreibung seines selbst, seiner Umwelt oder der zwischen System und Umwelt bestehenden Beziehung zu geben. Schließlich steht jedes Teilsystem in einer Beziehung zum Gesamtsystem Gesellschaft wie zu anderen Teilsystemen dieses

Gesamtsystems. Das Verhältnis des Teilsystems zum Gesamtsystem in funktional differenzierten Gesellschaften ist daher durch seine jeweilige Funktion bestimmt. Die Beziehungen zwischen den Teilsystemen untereinander werden als Leistungen beschrieben. (Luhmann 2011: 75.)

Damit Leistung möglich ist, müssen die Mittel des abgebenden Systems den Strukturen des aufnehmenden Systems eingepasst werden können. Die Funktion ist die konkurrenzlose Orientierung des Systems. Die Kausale Interpretation der Funktion bestimmt sie als Wirkung. Entsprechend der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien sind nur Kommunikationssysteme ausdifferenzierbar. Die Vermittlung von Entscheidungsprämissen erfolgt über Kommunikationsmedien, die Übertragung der Bindungswirkung von Entscheidungen ebenso. Die Gesellschaft ist das umfassendste soziale System und jede Organisation ist ein besonderes Sozialsystem der Gesellschaft, das nach seinen eigenen Regeln funktioniert, denen sich das Individuum mit seinen Eintritt in diese unterwirft. (Luhmann 2011: 86, 94.)

Virtuelle soziale Netzwerke fördern nach Putnam eine Entwicklung, die er in „Bowling alone“ als Folgeerscheinung der elektronischen Medien bereits 1995 für die amerikanische Gesellschaft als „Entfernung voneinander und von unseren Gemeinschaften beschreibt.“ Er sieht diese zunehmende Privatisierung als Wende, geradezu als Gegenbewegung des starken Engagements für die Gesellschaft, wie sie bis in die frühen 70er vorhanden war. In seiner bildhaften Metapher des alleine, statt in Gesellschaft Kegelnden beschreibt er die Vereinzelung des Menschen in den westlichen kapitalistischen Industriegesellschaften.

Auch wenn Putman von Skocpol und Wuthnow[14] entgegengehalten wird, dass seine These einer drohenden sozialen Umweltkatastrophe durch schwindendes soziales Kapital weder empirisch ausreichend belegt ist, noch ein sich verringerndes soziales Engagement feststellbar ist, und im Gegenteil sogar neue Formen des Engagements auftreten, ist mit Sicherheit eine Verringerung an allgemeinem politischem Interesse und an den alten Gemeinschaft konstituierenden Organisationen, wie bspw. religiöse

[14] Der Erfolg Putmans mit seinem, im Journal of Democracy erschienen Aufsatz “Bowling alone“ zog eine, von Bertelsmann initiierte internationale, vergleichende Studie zum Thema „Sozialkapital” nach sich. Deren Ergebnisse decken sich nicht mit den Thesen Putmans, da sie neue Formen des Engagements mit einbeziehen und Putman auf die tradierten Formen des Engagements in Gemeinschaften abzielt.

Institutionen feststellbar. Dafür benötigt es nur einen Blick auf die Statistiken der sinkenden Wahlbeteiligung und der Kirchenaustritte. Von manchen Kritikern wird Putmans These sogar antiliberale, nostalgische gemeinschaftssüchtige Züge. bescheinigt Im Sinne des postulierten Rückzugs ins Private lässt sich hier schlussfolgern, dass eine Abnahme eines allgemeinen Interesse an der Gemeinschaft eines großen Ganzen, wie sie beispielsweise ein Staat oder eine Staatengemeinschaft darstellt keineswegs ein verringertes Interesse an der eigenen persönlichen Umgebung darstellen muss. Eine Statusmeldung einer Niederösterreichischen Landespolitikerin in Facebook vom 13.9.2011 weist auf die Bedeutung dieses Freiwilligenengagements für die Gemeinschaft hin: „Na, in NÖ tut sich was dank zahlloser Freiwilliger und Ehrenamtlicher! 47% aller NÖerInnen ab 15J. betätigen sich ehrenamtlich!“ (Adensamer: Facebook, 13.9.2011) Sie verweist auf die soziale Landkarte Niederösterreichs, in der bereits mehr als 15.000 Projekte gespeichert sind. (http://www.sozialprojekte.noe-lak.at/: 13.09.2011.)

Für die Wissenschaft bedeutet eine Verringerung der offiziellen Mitgliedschaften bei gesellschaftlich relevanten Organisationen eine schlechtere Quantifizierbarkeit. Die Messbarkeit der Qualität bewegt sich ohnehin vorwiegend im spekulativen Bereich.
Das heißt nicht mehr oder weniger, dass eine Mitgliedschaft bei der freiwilligen Feuerwehr, beim roten Kreuz oder andere ehrenamtliche soziale Aufgaben im Kontext der Freiheit erfolgen. Sie wird durch die Suche nach Sinn für das eigene Leben erfüllt. Diese gemeinnützigen Aufgaben verzeichnen unmittelbar sichtbare Ergebnisse, vermitteln Erfolgserlebnisse und tragen damit zu einer Steigerung des Wohlfühlfaktors bei. Überall dort jedoch, wo der Faktor Freiheit eine ungenügende Ausprägung findet sinkt in den westlichen Industriestaaten ganz allgemein das Interesse an einer Tätigkeit für das Gemeinwesen. Die sinkenden Mitgliedzahlen in politischen Parteien, Kirchen, u.a., deren Ziel die Ausgestaltung des Gemeinwesens ist bedeuten für diese Institutionell organisierten Gemeinschaften letztendlich auch einen Einflussverlust an politischer Gestaltungskraft, einen realen Verlust an Macht. Das Individuum gerät verstärkt in den Einflussbereich der staatlichen Hoheitsgewalt. Infolge der gesteigerten Komplexität in modernen Gesellschaften wird die Kompromissfindung bei Entscheidungsfindungen erschwert. Expertengläubigkeit, verringert häufig befriedigende Ergebnisse, bringt fehlende Erfolgserlebnisse und führt dem Einzelnen damit seine eigene Ohnmacht verstärkt vor Augen.

5.3 Virtuelle soziale Netzwerke – die neue Bassena

Die „'Do-it-yourself-technology'“, des Internets “. (Kleinsteuber 2001: 23.) besitzt in gewisser Weise nicht nur einengende, sondern durchaus auch aktivitätssteigernde Komponenten. Sie fördert durch die Fokussierung auf selbst gewählte Inhalte die Autonomie des Einzelnen und dient somit der Psychohygiene. Soziale Medien treten damit an die Stelle der Bassena, die als Nachbarschafts- und Kommunikationszentrum eine wichtige soziale Funktion in den Gründerzeithäusern des alten Wien erfüllte. Der berühmt berüchtigte Bassena Tratsch findet nur nicht mehr bei der Wasserstelle am Gang, sondern auf der Facebook-oder Twitter Seite statt. Anstelle der persönlichen Kommunikation tritt die virtuelle.

> Nach Bolz „gelingt nur noch technisch vermittelte Kommunikation in die Ferne - dagegen wird der Nächste und die Nähe zum Problem. Virtuelle Nachbarschaft läßt sich offenbar leichter kultivieren und stabilisieren als der Kontakt mit dem "realen" Nachbarn im Mietshaus.“ (Bolz, Norbert: „Die Neuen Medien und die Folgen. Weltweite Kommunikation als Produktivkraft, Lust und Zumutung“ (Vortrag), Heinz Nixdorf MuseumsForum, Paderborn, http://www.hnf.de/Veranstaltungen/Paderborner_Podium/03_Alltag_der_Zukunft/Vortrag_Prof._Dr._Norbert_Bolz.asp, 03.11.2011.)

Obwohl die direkte Kommunikation zwischen Menschen, die sich kennen- ob gut, oder flüchtig ist dabei von geringer Bedeutung, in sozialen Medien eine reale Möglichkeit ist, tritt sie zugunsten einseitiger Statusmeldungen in den Hintergrund. Diese Statements werden von einer schwer überschaubaren Anzahl an Netzwerkmitgliedern beobachtet und von denen, deren Interesse geweckt wurde, kommentiert. Die einfachste Form, die Zustimmung, mittels „Gefällt mir“ Button, das simple Daumen hoch erfreut sich großer Beliebtheit. Die Hemmschwelle einem Inhalt zuzustimmen ist, für den vor dem PC isolierten einzelnen User, infolge seiner fokussierten Aufmerksamkeit und dem Bewusstsein keiner direkt gefühlten Kontrolle als gering bis nicht vorhanden einzuschätzen. Dies auch dann, wenn dem Inhalt wenig bis gar nicht wirklich zugestimmt wird, da es keinen dislike Button gibt. Daumen hoch bedeutet damit nur, es ist dem Sender gelungen für einen Moment die Aufmerksamkeit eines X-beliebigen Empfängers zu erreichen.

Wie beim Bassena Tratsch handelt es sich dabei nicht um ein nachhaltiges Erlebnis, sondern um ein flüchtiges Ereignis. Eines, das im nächsten Augenblick bereits von einem anderen abgelöst wird und damit nur in den seltensten Fällen im Gedächtnis gespeichert wird. Wie beim Sprichwort, wie gewonnen, so zerronnen, tritt der Inhalt in

Berührung mit dem empfangenden User um sofort durch einen neueren, ebenso flüchtigen ersetzt zu werden. Alte Inhalte treten in den Hintergrund und machen Platz für neue. Das Momentum der Flüchtigkeit, der mangelnden Intensität ist geradezu charakteristisch für diese Form der Beziehungen. Gepflegt wird jedoch der Kontakt. Der Sender erhält ein Lebenszeichen vom Empfänger und damit bleibt der gefallende Zustimmung Ausdrückende vor allem, wenn er wiederholt auf Statusmeldungen reagiert, dem sich Äußernden im Gedächtnis. Die neuronale Vernetzung im Gedächtnis, die Speicherung der Person als bekannt und womöglich interessant folgt der technisch virtuellen.

Auch wenn kein anderes Medium diese Möglichkeiten des auf Beziehungspflege angelegten oberflächlichen Informationsaustausch bietet und erst die moderne Technik diese gleichzeitige Form der Beziehungspflege eines einzelnen Users mit vielen anderen ermöglicht, ist sie nur im virtuellen Raum denkbar und daher in das reale Leben nicht übertragbar. Es fehlen trotz des Siegeszugs dieser virtuellen Möglichkeiten noch ausreichend Erfahrungswerte über die Entwicklung dieser virtuellen Beziehungen. Die relative Neuigkeit der breiten Implementierung dieser sozialen Medien ermöglicht keine eindeutigen Aussagen über die Dauer oder Intensität dieser virtuellen Kontakte. Ob diese ein User- Leben lang halten, oder nach kurzer Zeit wie deren Aussagen entsorgt werden, darüber darf spekuliert werden. Die Weiterentwicklung der technischen Möglichkeiten wird künftig ebenso von Relevanz sein, wie die spezifischen Gründe, die in den sich aufeinander beziehenden Personen liegen.

Spürbar wird die Abhängigkeit von den technischen Hilfsmitteln, wie Handy oder PC, die eine Vernetzung erst ermöglichen vorrangig bei einem allfälligen Verlust dieser technischen Optionen. Die Möglichkeit jederzeit mit seinen Mitmenschen virtuell in Kontakt treten zu können, spielt im Normalfall kaum eine wirkliche Rolle. Da handelt es sich um eine vorwiegend fiktionale Angelegenheit. Ein Verlust der Kontaktadressen und Nummern ist lästig, eventuell ist auch deren Rekonstruktion schwierig. In extremen Gefahrensituationen jedoch kann das Nichtvorhandensein der Vernetzungsmöglichkeit eine, alles entscheidende Funktion erhalten. Eine derartige Situation ist beispielsweise die Vorstellung eines in Bergnot Geratenen. Hier macht es unter Umständen den Unterschied, ob der in Bergnot Geratene überlebt oder nicht.

Eine „unfreiwillige Unverbundenheit“ (Powers 2011: 74.) führt zur Notwendigkeit einen Blickwechsel vorzunehmen und somit die Blickrichtung zu verändern. Ein nach außen gerichteter Fokus muss sich nach innen wenden, wenn die Möglichkeit des nach außen richten verloren geht. Dies ist die logische Konsequenz des Verlustes der Vernetzungsmöglichkeit. Der all seiner Sinne mächtige Mensch verliert bei Verlust eines seiner Sinne zwar nicht gänzlich seine Kommunikationsmöglichkeit und damit die Kontaktfähigkeit in seinem sozialen Netzwerk, er erfährt jedoch eine massive Einschränkung dieser. Diese zwingt ihn die anderen Sinne zu verstärken, wenn er seine Kommunikationsfähigkeit aufrecht halten will. Der gänzlich seiner Sinne beraubte Mensch, jemand, der weder sprechen, hören und fühlen kann, bspw. im Wachkoma liegt geht jeder Selbstäußerung verlustig und ist somit auf sich selbst zurückgeworfen. Vergleichbares widerfährt dem Mensch, der im digitalen Zeitalter seiner technischen Hilfsmittel beraubt ist. Er ist der Selbstäußerung im digitalen Netzwerk beraubt, während das Netzwerk unverändert weiter existiert.

Die Menschen im Netzwerk interagieren untereinander weiter in der gewohnten Form, der leere Platz mag eine Weile weiter leer bleiben, dann wird er von jemand Anders eingenommen, während der vom Netzwerk Ausgeschlossene die Wahlmöglichkeit zwischen der Option, sich so schnell als möglich um den Wiederzugang zu kümmern oder sich damit abzufinden, hat. Option A verändert kurzfristig das Sein, Option B ist längerfristig angelegt. Die Menschen im Netzwerk mögen weiterhin in dessen Kopf herumgeistern, sie haben sich aus seiner Realität entfernt.

Derzeit lässt sich jedenfalls mit Sicherheit feststellen, dass das gesellschaftliche Klatsch- und Ablenkungsbedürfnis erfüllt, die Gier nach Neuigkeiten gestillt, und Langweile totgeschlagen wird. Nicht von ungefähr erfreut sich Facebook nicht nur in der Freizeit, sondern auch während der Arbeitszeit großer Beliebtheit. Dieses Phänomen findet sich quer durch alle Bevölkerungsschichten. Von Abgeordneten ist bekannt, dass sie damit in Sitzungen, bei mangelndem Interesse am Redner die Zeit überbrücken. SchülerInnen, die heimlich Statusmeldungen verfassen, agieren genau nach demselben Muster, wie der Mitarbeiter im Büro. Allen ist gemein, dass sie in ihre eigene Welt abtauchen und sich von der allgemeinen einen Rückzug schaffen.

6 Positive und negative Effekte des erweiterten Systems

6.1 Cokreativer Risken-Blitzableiter

> Nun ist aber der Mensch in der Tat in ganz zentralen Bereichen seiner Natur Automatismus, er ist Herzschlag und Atmung, er lebt geradezu in und von sinnvoll funktionierenden, rhythmischen Automatismen, wie sie in der Bewegung des Gehens, vor allem aber in den eigentlichen Hantierungen und Arbeitsgängen der Hand vorliegen, in dem <Handlungskreis>, der über Sache, Hand und Auge zur Sache zurücklaufend sich schließt und dauernd wiederholt. So faszinieren ihn die analogen Vorgänge der Außenwelt kraft einer <Resonanz>, die sozusagen eine Art des inneren Sinnes für das Eigenkonstitutionelle im Menschen darstellt, der auf das anspricht, was dieser Eigenkonstitution in der Außenwelt ähnelt. Und wenn wir heute noch vom <Gang> der Gestirne, vom <Gang> der Maschine reden, so sind das keine oberflächlichen Vergleiche, sondern aus der Resonanz heraus objektivierte Selbstauffassungen bestimmter Wesenszüge des Menschen – der die Welt nach seinem Bilde interpretiert und umgekehrt sich nach Weltbildern. (Gehlen 1957: 16, 17.)

Für ein besseres Verständnis der Wertigkeit von sozialen Medien für das moderne Individuum ist es hilfreich dem Gedankengang Sloterdijks zu folgen, der im Paradigmenwechsel der Renaissance die Wurzeln des modernen Umgangs mit Informationen erkennt. In unserem heutigen Zeitalter kann sich der Mensch den ständig auf ihn einströmenden Informationen nicht entziehen. Auf die Qualität der Nachrichten, ob es schlechte oder gute Meldungen sind, die ihn täglich erreichen, hat er wenig Einfluss. Jetzt wird aber das menschliche Klima durch Nachrichten miterschaffen. (Sloterdijk, Peter: *Das Reich der Fortuna. Versuch über die Ungleichheit*. (Vortrag am 15. Philosophicum Lech, „Die Jagd nach dem Glück"), Lech am Arlberg, 22.09.2011.)

Wenn jetzt jedoch nach der Logik, der Aufmerksamkeitsgenerierung nur „bad news good news" sind und kein Tag ohne Meldung einer Krise vergeht, verliert das Äußere nach und nach an Wirkkraft. Aus reinem Selbstschutz, versucht der Einzelne, der permanent unter dem Spannungsfeld von Einflüssen steht sich dieser Angst machenden Kraft zu entziehen. Schließlich vermag niemand ohne seine geistige Gesundheit zu verlieren in einem ständig negativ gepolten Umfeld zu überleben.

Der Mensch ist darauf ausgerichtet durch sein Handeln die ihn umgebenden Tatsachen in seiner Außenwelt zu verändern. Der moderne Mensch als Wesen, das bestrebt ist sein Leben zu gestalten, wird, wenn sich ihm die glückliche Gelegenheit bietet die Chance ergreifen und versuchen seine Umwelt nach seinen Vorstellungen zu verändern. Wesensbestimmendes Merkmal des Menschen ist sein in sich zu einem Kreislauf

geschlossenes Handeln, dass er im Rekurs auf das aus seinem Tun resultierende erfolgreiche oder eben ohne Erfolg gekrönte Ergebnis einer Korrektur unterzieht und letztendlich als Gewohnheit in Form eines automatisierten Bewegungsablauf verinnerlicht. (Gehlen 1957: 17.) Ganz im Sinne der Aufklärung, wo sich der Mensch erstmalig als Cokreator begreift und versteht, dass er weder frei noch unfrei ist, sondern es in seiner Hand liegt mit dem zu spielen, was mit ihm spielt. (Sloterdijk, Peter: *Das Reich der Fortuna. Versuch über die Ungleichheit*. (Vortrag am 15. Philosophicum Lech, „Die Jagd nach dem Glück"), Lech am Arlberg, 22.09.2011.) Er steht damit in der direkten Nachfolge des Renaissance-Menschen, der sein Leben erstmals als Schöpfer in die Hand nimmt, indem er durch die Veränderung seines Blickwinkels das Schicksal nicht mehr fatalistisch erleidet. Im Informationszeitalter dienen nun soziale Medien und Unterhaltungsindustrie gleichermaßen als Werkstatt der Aufheiterung. Während die Unterhaltungsindustrie, trotz ihrer Aufgabe dem Menschen Erleichterung zu verschaffen, dem Einzelnen erlaubt in bloßer Passivität zu verharren, ermöglichen soziale Netzwerke aktive Cokreation. Sie sind für das „Geschöpf unter Einfluss" (Sloterdijk, Peter: *Das Reich der Fortuna. Versuch über die Ungleichheit*. (Vortrag am 15. Philosophicum Lech, „Die Jagd nach dem Glück"), Lech am Arlberg, 22.09.2011.), als Chance zu verstehen endlich schöpferisch, gestalterisch einzugreifen.

Zukünftiges Verhalten des Menschen ist somit rückgekoppelt an ihm vorausgegangenes, auf ihn Einfluss generierendes Verhalten. Stabilität und ein völlig reibungsloser ohne etwaige Störungen ablaufender Weltverlauf zählen zu den existenziellen Grundbedürfnissen des Menschen als handelndes Wesen. Die Objektivierung seines sachlichen Handelns, – seiner Arbeit, – vollzieht der Mensch in der Zuschreibung dieses Handelns zur Außenwelt. Zum Tragen kommt hier das Entlastungsprinzip, indem der Mensch unter Verwendung technischer Hilfsmittel – Werkzeug – trotz geringerer körperlicher Verausgabung im Sinne anstrengender körperlicher Kraftaufbietung einen größeren Output – Erfolg – erzielt. (Gehlen 1957: 18.)

Der moderne Mensch fordert gegen „die wiederkehrenden Pestwellen im übertragenen Sinne ein Menschenrecht auf Nachrichten, die besser sind als die Lage, ein Recht auf Nachrichten, die nicht zu verzweifeln sind." (Sloterdijk, Peter: *Das Reich der Fortuna. Versuch über die Ungleichheit*. (Vortrag am 15. Philosophicum Lech, „Die Jagd nach dem Glück"), Lech am Arlberg, 22.09.2011.)

Die sozialen Medien ermöglichen dem Einzelnen die Implementierung des „Bocaccio Prinzips gegen die Entmutigung, die zu jeder Zeit mehr als die Hälfte der Niederlage ist.“ (Sloterdijk, Peter: *Das Reich der Fortuna. Versuch über die Ungleichheit.* (Vortrag am 15. Philosophicum Lech, „Die Jagd nach dem Glück“), Lech am Arlberg, 22.09.2011.) Sie fungieren quasi als Experimentalraum, wo sich der Einzelne einerseits den Spielregeln einer für ihn unberechenbaren Globalisierung im Biedermeier’schen Sinn ins Private entziehen kann, aber doch auch andererseits neue Strategien im Sinne einer aktiven Gestaltung seines Schicksals im Sinne der Renaissance einüben kann.
Um Dinge zu verändern, aktiv in ein Geschehen einzugreifen muss immer ein bestimmter Widerstand beharrender Kräfte überwunden werden. Dafür wird ein Gegengewicht, eine kritische Masse benötigt. Dies gelingt im Zusammenschluss in der Interaktion mit dem anderen, nicht in der Isolation.

Auch wenn für Dawkins die aktive Teilhabe in der virtuellen Welt für Menschen denen die „Wirklichkeit des <ersten Lebens> wenig Reize“ bietet, reizvoller, als die passive, „unproduktive Knechtschaft“ durch das Fernsehen erscheint (Dawkins 2011: 46.), führt die Journalistin Simone Janson in ihrem Buch „Nackt im Netz. Wenn social media gefährlich wird“ (2011), aus, dass die Nutzung von Sozialen Netzwerken tatsächlich ein gewisses Gefahrenpotential für ihre User bereit halten, nämlich jenes, dass sich bei ihnen Gefühle der Überforderung durch eine immer größer werdende Anzahl an Freunden beginnen breit zu machen. Schließlich kommt die Nichtannahme einer Freundschaftsanfrage aufgrund der aus einer solchen der betroffenen Person erwachsenden Schuldgefühle, die sie unbedingt vermeiden will, partout nicht in Frage. Im Sinne Gehlens Definition des „Handlungskreises“ als „die universelle Form der sinnvollen Äußerung des Menschen“ (Gehlen 1957: 17.) ist davon auszugehen, dass die vom Menschen vor sich selbst verleugnete, instinktgeleitete Intention, das selbstverständliche Werden des Effekts darstellt, der zu einer routinemäßig jederzeit bei Bedarf aktivierbaren Gewohnheit wird.
Nicht der eigene Wille auf einer Social Netzwerkplattform als User aktiv sein zu wollen wirkt als Antriebsmotor dafür, sondern der Glaube daran, dass es zum guten Ton dazu gehört online vernetzt zu sein, sofern eine Selbstausgrenzung nicht das persönlich intentional erstrebte Ziel ist. Ein weiterer wesentlicher Faktor für die ständige Onlinepräsenz einiger Netzwerkuser ist der Wunsch immer up-to-date auf dem allerneuesten Stand sein zu wollen, ebenso wie der Zeit in der sich Informationen

verbreiten ja niemals, weiß Gott wie lange, hinterherzuhinken. Diese „maximale Digitalisierung“ (Powers 2011:23.) bestimmt die Lebensführung vieler Individuen im Internetzeitalter. Darunter versteht Powers, dass die Menschen unter der Prämisse: Es ist gut vernetzt zu sein, je mehr desto besser und schlecht, es nicht zu sein, agieren (Powers 2011.) Das daraus resultierende Problem bezeichnet Janson als „neurotischen Schwebezustand“, der durch die Unwissenheit gekennzeichnet ist, wie es am ehesten bewerkstelligbar ist beinahe rund um dir Uhr bestmöglich informiert zu bleiben und dabei trotzdem nicht zum Daueronliner zu mutieren. Aus dieser Unentschlossenheit einerseits keine informativen Wissenslücken aufkommen lassen zu wollen, andererseits aber auch auf die permanente Verkabelung keine gesteigerte Lust zu verspüren, obwohl damit das Risiko eingegangen wird, dass gewisse Neuigkeiten einem womöglich entgehen könnten, entsteht Unproduktivität durch Ausharren vor der „Blödmaschine, in der die Fabrikation der Stupidität kontinuierlich voranschreitet, die letztendlich in persönlicher Unzufriedenheit mündet. (Janson 2011: 46.)

Eine die 500er Marke sprengende Freundschaftsliste verändert die Selbstwahrnehmung dahingehend, dass sie sich praktisch dazu verpflichtet fühlen ihrer Fangemeinde sich selbst angemessen oft durch diverse Online-Aktivitäten zu präsentieren.
Überforderung durch soziale Medien, dass Internet an sich und die enorme Informationsflut, die es immerwährend für uns bereit hält, entsteht nicht zwangsläufig aus dem Umstand der eigenen ständigen Erreichbarkeit für seine Mitmenschen, sondern daraus, wenn der Kommunikationsfluss mal für kurze Zeit verebbt. Die gähnende Leere im E-Mail-Postfach sowie fehlende Chatanfragen im Social-Media-Netzwerk werden zum Problem, da die plötzliche Kommunikationsflaute als unangenehme Stille, eine Ruhephase, die Angst einjagt, da sie das Gefühl der Bedeutungslosigkeit, des nicht gebraucht Werdens, das mit dem Verlust der sozialen Anerkennung gleichgesetzt wird, vermittelt. Hervorgerufen werden durch diesen auslösenden Faktor Existenzängste, die an die eigene Substanz gehen, sofern die betroffene Person plötzlich von der Sorge um den möglicherweise bevorstehenden Jobverlust geplagt wird. (Janson 2011: 44.)

Das Internet als Ort der anonymen Kontaktaufnahmemöglichkeit hilft Menschen dazu virtuell zwar relativ rasch Freundschaften zu knüpfen, die jedoch nicht unbedingt vergleichbar sind mit Freundschaften, die auch offline Relevanz besitzen. Janson weist auf die Problematik des Wunsches in der Offline-Welt erlebte Sozialkontaktsdefizite

online kompensieren zu wollen hin, was schließlich zur Verwechslung zwischen bloß virtuell existierenden und tatsächlich echten, darüber hinausgehenden Freundschaften führen kann. Die Fragestellung, ob die Diagnose Internet-Sucht als manifestes Krankheitsbild gestellt werden kann oder nicht, ist weitgehend mit dem Begriff der Netzabhängigkeit („internet addiction disorder“) verknüpft. Schließlich bedarf es um einen durch Behandlung erzielbaren Heilungsprozess einzuleiten einer handfesten medizinisch benennbaren Diagnose. Die digitale Aufmerksamkeitsstörung (Internet Deficit Attention Disorder (IDAD), Divided Attention Disorder (DAD)) als vom Internet ausgelöste Formen des Aufmerksamkeitsdefizit Hyperaktivitätssyndroms (ADHS) tragen diesem Anspruch Rechnung, auch wenn keine Einigkeit darüber herrscht ob der Mensch tatsächlich unter Internetsucht leiden kann oder nicht. Wie auch immer die Antwort auf diese Frage ausfällt, lässt sich jedenfalls festhalten, dass jede Sucht im Streben einen ursächlich anderswo begründeten psychischen Defekt als Störfaktor mittels Kompensationsverhalten auszuschalten besteht. (Janson 2011: 47f.)

Dem Begriff der Kompensation wohnt die Tendenz zur Universalisierung inne. Die Problemlösung, dass bestehende Defizite kompensiert werden, generiert eine neue Problemstellung, nämlich, dass beim Kompensieren von Defiziten immerzu neue Defizite aufbrechen, die wiederum nach Kompensation verlangen. Das bedeutet es entsteht eine nie enden wollende Kette, ein perpetuum mobile an zu Kompensierenden, und endet somit letztendlich in der Inkompetenzkompensationskompetenz. (Luhmann 2011: 8.)

Handeln setzt eine Sinnstruktur voraus, dass heißt jedes Handeln muss immer auf einen Zweck ausgerichtet sein. Dieser sinnstiftende Zweck des Handeln wäre idealiter an Kants Postulat: „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte.“ (Kant 1974: 51 BA 52.) ausgerichtet.
Was aber wenn wir nur im Internet surfen um des Surfen willens, als Zweck an sich selbst ohne Hintergedanken? Weder als bloßen Zeitvertreib oder um das pure Lustgefühl, dass uns dabei beschleicht, zu genießen … sondern tatsächlich einfach nur „surfen um zu surfen“. –Geht das überhaupt? Vor allem agieren wir dann überhaupt noch als handelnde Wesen der Gattung Mensch oder lassen wir uns vielmehr reflexhaft von einer Form instinktiven Triebverhaltens leiten? Was treibt uns an, - unstillbare Gier nach immer neuen News vielleicht? Falls es sich so verhält, warum, was versprechen

wir uns de facto von der ständigen Informationsverarbeitung, vielleicht einen vorteilhaften Überlebenssicherungsvorsprung? Heißt der Zweck auf den all unser Tun letztendlich gerichtet ist immer Mängelausgleich im Sinne der Überlebenssicherung, womit wir per se solange wir leben eigentlich grundsätzlich überhaupt niemals nicht als handelnde Wesen ausgezeichnet werden könnten?

Die Logout-Falle ist gleichzusetzen mit dem nach Beendigung einer über einen gewissen Zeitraum eingehaltenen Diät auftretenden Jo-Jo-Effekt. Die zwar anfangs purzelnd verlorenen Kilos sind schließlich, kaum dass wieder normal gegessen wird, in kürzester Zeit inklusive Zusatzkilos wieder oben. Der Mensch, der sich im Spannungsfeld zwischen zwei Extremen, die einander als begrenzende Pole gegenüberstehen, bewegt, muss sich um Balance im Sinne ausgleichenden Verhaltens bemühen. Ziel kann dabei nicht die Ausführung einer kontinuierlichen Pendelbewegung die vom abwechselnden Verfall in die beiden Extreme, immerzu vom einen ins andere nahtlos übergehend, gekennzeichnet ist, sein. Die zwanghafte Suchtmittelabstinenz in Form des vollkommen asketisch geübten Konsumverzichts der Droge ist dabei leichter durchführbar als sich ihrer Versuchung bloß in der zuträglichen Dosis, ohne dieses Maß jedoch irgendwann wieder zu überschreiten, auszusetzen, da dadurch der Rückfall in die abgelegten alten Verhaltensmuster begünstigt wird. Die absolute Enthaltung kann somit als Selbstkontrollmethode betrachtet werden.
Die ursprüngliche Orientierung des Organersatzes am Leib, hat sich nach und nach in weitere, tiefer liegende Schichten des Organischen vorgearbeitet, bis schließlich Anorganisches begonnen hat Organisches sublimierend abzulösen. Dies vollzieht sich einerseits in Richtung des synthetisch hergestellten Kunststoffsublimats anstelle organisch gewachsener Stoffe, sowie andererseits gleichzeitig anorganische Kräfte die die Organe ersetzen. Damit vollzog die Menschheit einen wichtigen Emanzipationsschritt hin zu mehr Unabhängigkeit von der urwüchsigen Natur. Die anstelle des Organersatzes getretene Sublimierung des Organischen durch Anorganisches, das sich im Vergleich zum Organischen durch bessere Erkennbarkeit auszeichnet, ist auf den menschlichen Geist zurückzuführen. (Gehlen 1957: 10.)

Aus neurowissenschaftlicher Sicht erfolgt die Steuerung des menschlichen Sozialverhaltens über das limbische System, genauer den Mandelkern namens „Corpus amygdaloideum“ bzw. Amygdala. Das, was der Mensch über seine Sinnesorgane

wahrnimmt, – sieht, hört, riecht, schmeckt, spürt – wird von eben dieser in die Kategorien positives versus negatives eingeteilt. Lisa Feldman Barrett führte gemeinsam mit ihrem Forschungsteam anhand der Gehirne von insgesamt 58 Personen weiblichen und männlichen Geschlechts im Alter zwischen 19 und 83 Jahren, eine Studie über die menschlichen Gefühle durch. Dabei wurde festgestellt, dass die Größe des persönlichen Bekannten- und Freundeskreises ausschlaggebend für die Größe der Amygdala der jeweiligen Person ist. Desto kontaktfreudiger und besser im Netzwerken eine Person ist, umso größer ist ihre Amygdala, ebenso wie die Menge der von ihrem Gehirn zu verarbeitenden Informationen. (Janson 2011: 51.) Die Aktivität der Amygdala ist abhängig davon, wie stark eine Person ihr eigenes Handeln am Faktor Fairness orientiert. Das menschliche Glücks- und Stressempfinden steht ebenfalls in einem direkten Bezug zur Amygdala, schließlich liefert sie die notwendigen Impulse damit Endorphine bzw. Kortisol ausgeschüttet werden. Zu große Informationsverarbeitungsmengen können vom Menschen als Überforderung erlebt werden. Schließlich ist die Beurteilbarkeit des menschlichen Intellekts nur in der kontextualisierten Einbeziehung seiner Handlungen gegeben, wie Gehlen im Verweis auf Bergson ausführt. „Was das Reale an Fließendem birgt, und (...), was dem Lebendigen an wirklichem Leben eignet“ wird vom Menschen übersehen. Gegenstand des naturgegebenen menschlichen Intellekts bildet das „anorganisch Starre“. (Gehlen 1957: 11.)

Die Anzahl der Freunde und Bekannten erscheint essentiell für die Menge der von einer Person hinsichtlich ihrer Relevanz für sie zu filternden und verarbeitenden Informationen. Entscheidend dafür, wie rasch sich eine Person vom Informationsfluss mit dem sie es über das Internet, insbesondere Social Media zu tun bekommt, überfordert fühlt, ist der persönliche Ausprägungsgrad ihrer eigenen Kontaktfreudigkeit. (Janson 2011: 52.)

Technischer Fortschritt ist, wie bereits dargelegt, durch den für den Menschen von ihr erbrachten Nutzen triebhaft angeleitet. Das menschliche Streben nach Extension seiner Macht über die Natur definiert das für sein Leben maßgebend bestimmende Gesetz, auch wenn es sich in puncto Macht nicht notwendigerweise um reale, sondern auch nur imaginäre handeln kann. Die Außenwelt liefert dem Menschen Bilder und Modelle, die ihm sein eigenes Wesen erklärend vor Augen führen. Ebenso besitzt menschliches Handeln Vorbildfunktion für die Technik, die nach ihrem Abbild funktioniert. (Gehlen

1957: 23.) Dieses Faktum trifft auch auf die Analogie Neuronennetzwerk im Gehirn und soziale Netzwerke im Cyberspace zu.

Wenn die Gesellschaft mit Luhmann als die Summe aller zwischenmenschlichen Kommunikationen aufgefasst wird, ist von besonderem Interesse, wie die Interaktion von Menschen auf Social Media-Plattformen die zwischenmenschliche Kommunikation verändert. Ebenso ist wesentlich welche Chancen und Gefahren Kommunikation birgt und welche Rolle sie hinsichtlich der Wesensbestimmung des Menschen spielt. In diesem Kontext gilt Kommunikation als oberste gesellschaftliche Prämisse, die für das menschliche Wesen von existentiellem Wert ist.

Die offene Grundstruktur der Kommunikation in Social Media Netzwerken ist vergleichbar mit der Kommunikationsstruktur auf Marktplätzen, wo Menschen zufällig ohne sich vorher zu verabreden, aufeinander treffen, miteinander ins Gespräch kommen einen kurzen Wortwechsel führen, bevor sich ihre Wege wieder trennen oder sich in eine länger hitzige Debatte vertiefen in die sich jederzeit zusätzliche Personen einklinken und mitdiskutieren können. Auf diese Weise findet ein lebhafter Informationsaustausch von einer Qualität statt, die auf andere Art und Weise nicht erreicht wird. Diese besteht in dem durch Spontanität anstatt langem Überlegen um die Aussagekraft einer Formulierung und, oder die Notwendigkeit ausführliche Einleitungs- und Erklärungsworte um das bestmögliche Verständnis für das, was vermittelt werden soll zu erzielen, zu verfassen … getragenen Dialog zwischen zwei Menschen oder auch Polylog zwischen mindestens drei, aber auch vier, fünf, sechs, sieben … oder noch mehr Personen, sozusagen nach oben hin unbegrenzt vielen. Der Soziologe Mark Granovetter geht nach Simone Janson davon aus, dass dem sich auf diese Weise konstituierenden Kommunikationspotential mehr Innovativität inne wohnt. Den Grund dafür erkennt er darin, dass der Gehalt des Informationsaustausches zwischen Menschen mit enger Bindung zueinander verhältnismäßig geringen Wert für sie besitzt, wenn es um die inhaltliche Dimension und den damit verbundenen Neuigkeitscharakter geht. Ein gemeinsames soziales Umfeld sorgt für ähnliche Blickwinkel, aus denen sich geteilte Standpunkte zu bestimmten Themen ergeben, während Menschen mit schwachen Bindungen unterschiedliche Sichtweisen auf die Dinge haben, wodurch es mehr Reibungspunkte und Diskussionsstoff auf dem Weg zu einer konsensualen Einigung gibt. (Janson 2011: 33.) Und dennoch sind schwache Bindungen für den Nutzen, den der Einzelne aus einem Netzwerk zieht besonders wertvoll.

6.2 Soziale Auswirkungen auf das Individuum

Die Frage nach dem Nutzen einer Collecting People Strategie wird von Christakis und Fowler anhand des Wählerverhaltens amerikanischer BürgerInnen beantwortet. Untersuchungen des Wahlkampfs des US-amerikanischen Präsidenten Obama zeigten, dass dessen Fähigkeit Beziehungen zu den Menschen herzustellen wichtig für seinen Sieg gewesen war. Wichtiger jedoch, war noch Obamas Fähigkeit Beziehungen zwischen seinen Wählern herzustellen. Und hier lässt sich sagen, dass die Netzwerkbildung das lang unterschätzte Geheimnis ist, dass den Unterschied von Erfolg und Misserfolg bildet. Erste Untersuchungsergebnisse der Auswirkungen auf die Meinungsbildung von Wählern sind bereits seit der aus den 1940er Jahren stammenden Studie von Lazarsfeld und Berelson in Erie und Elmira bekannt. Hier wurde deutlich, dass Medien die Menschen über Multiplikatoren erreichen. Diese befinden sich im Zentrum eines sozialen Netzwerks. Die Nachfolgeuntersuchungen von Huckfeldt und Sprague in den 1980er Jahren zeigte, dass Menschen Cluster bilden, die auf dem Gesetz der Ähnlichkeit basieren und sich dadurch politische Meinungen in Gruppierungen Gleichgesinnter besonders gut verbreiten. Da Menschen auf Wiederholungen reagieren ist klar, dass sie auf mehrmalige Aufforderung sich an einer Wahl zu beteiligen, eher reagieren, als auf eine einzige. Christakis und Fowler zeigen, dass aufgrund des menschlichen Imitationsverhaltens sich sogar die Wahlbeteiligung steigern lässt. Hier kommt wieder das „Gesetz der drei Schritte“ (Christakis/ Fowler 2011: 244.) zum Tragen, das aufzeigt, dass der „Einfluss des Einzelnen begrenzt durch die konkurrierenden Wellen der anderen Angehörigen des Netzwerks [ist, V.D.].“ (Christakis/ Fowler 2011: 244.) Es gelang den beiden unsichtbare Wählerwellen nachzuweisen, die am größten waren, wenn sie von einer Person in einer mittelstark vernetzten Gruppe, mit einer Transitivität von 0,5[15] angestoßen wurden Diese Gruppe inkludiert sowohl starke, als auch schwache Bindungen. Zu große und zu kleine Vernetzungsstärken wirkten sich jeweils negativ aus, einerseits durch Isolierung und andererseits durch Desorientierung. Damit widersprechen Christakis und Fowler Putnam´s These, dass „enge und transitive Beziehungen besser für eine Gesellschaft“ (Christakis/ Fowler 2011: 245.) sind. Die These der „kleinen Welten“, die aus der Hälfte von Personen, die sich untereinander kennen und der anderen Hälfte, die das

[15] Transitivität von 0,5 besagt, dass die Hälfte der Freunde einer Person auch untereinander befreundet sind.

nicht tut bestehen, korreliert mit Kohrs Feststellung, dass zu große Entitäten ihren Nutzen verlieren. (Kohr 2002; Christakis/ Fowler 2011: 225-248.)

Die stärkere Vernetzung der Menschen über soziale Medien hat, nach Leibl, dazu geführt dass die Menschen auf paradox altruistisch-egoistische Weise spontaner agieren. Feststellbar ist dies an dem zu beobachten Phänomen, dass die Menschen sich immer früher mit Freunden für immer weiter entfernt liegende Daten im Terminkalender verabreden, doch diese Treffen leider ebenso immer öfter im letzten Moment nicht zu Stande kommen. Ganz kurzfristige Absagen lassen den Eindruck entstehen,

> dass im Sog des Facebook-Terrors die Angst vor klaren Zu- und Absagen wächst und lieber zu Ausreden gegriffen wird. Im Netz heißt das [dann, V.D.]: Lieber einen Freund gewinnen, der nicht wirklich ein Freund ist, als einen neuen Feind. Lieber einmal den Daumen raufstrecken, als sich bange zu fragen, ob man mit fehlender Zustimmung vielleicht jemanden beleidigt. (Leibl, Friederike (Die Presse): „Lieber ein falscher Freund als ein echter Feind“, http://diepresse.com/home/leben/mode/kolumnezumtag/700917/ Lieber-ein-falscher-Freund-als-ein-echter-Feind, 13.10.2011 (Print-Ausgabe, 14.10.2011)

Leibls Sichtweise, dass die vermeintlich gestiegene Rücksichtnahme auf andere durch eine in die weit entfernte Zukunft Vorausschauende Planung, die die Chancen einen für beide Freunde gleich günstigen Termin für ein gemeinsames Treffen zu finden, in die Höhe treibt, eigentlich nur einen sich dahinter versteckenden verstärkten Egoismus verschleiert, erscheint somit in der Tat nicht von der Hand zu weisen.

An prominenten Beispielen zeigt sich am effektivsten, dass das Internet mit seinen Möglichkeiten nicht nur Nutzen bringt, sondern dem Einzelnen durchaus schwer schaden kann.

Der Mainstream Ansicht, dass die Mitgliedschaft in sozialen Netzwerken eine Erweiterung der menschlichen Identität darstellt, die Perspektiven des Einzelnen vergrößert steht die gegenteilige Ansicht der Verengung, bzw. einer Nichtveränderung entgegen.
So postuliert der Musiker Lanier einen Verlust der Würde des Menschen. Er erkennt eine „antihumane Qualität“ dieser sozialen Netzwerke, da „die Koordination von Menschen durch soziale Networking-Software auf Menschen in Echtzeit und an einem bestimmten Ort abstellt“. Er bemerkt eine zunehmende Wertlosigkeit der „menschlichen Ausdrucksgesten, die die goldene Spitze von Maslows Pyramide besetzten.“ (Lanier 2011: 376.) Ersichtlich wird das Differenzerlebnis in den Beistandspflichten gegenüber

den Mitmenschen. Hier wird der Unterschied zwischen virtuellem und realem Netzwerk deutlich. In der Kindererziehung, der Pflege von kranken und alten Menschen benötigt es aktives Tun, virtuelle Hilfe ist hier in den meisten Fällen unzureichend.

Weiters ist unachtsamer Umgang mit dem Netz in der Lage Existenzen zu zerstören. Am Beispiel von PolitikerInnen zeigt sich diese zerstörerische Karrierewirkung. In Deutschland stehen Namen, wie von Guttenberg oder Boetticher, in Österreich Königshofer, in den USA Anthony Weiner, aber auch Sarah Palin für dieses Phänomen. („Stolperfalle Internet: Wenn sich Politiker blamieren oder entblößen“ http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/704836/Stolperfalle-Internet_Wenn-sich-Politiker-blamieren-oderentbloessen?gal=704836&index=1& direct=&_vl_back link=&popup=, 26.11.2011.) Da das Individuum im Netz unter besonderer, weil anonymer Beobachtung steht, kann jede Fehlhandlung schwerwiegende Folgen nach sich ziehen. Die Betonung liegt hier auf kann und nicht auf muss. Die Folgen sind nicht berechenbar, da der Einzelne nicht abschätzen kann, ob ein anderes Individuum die Fehlleistung entdeckt und dieser Beachtung schenkt. Wichtig dabei ist, ob der Entdecker der Fehlleistung es der Mühe wert findet, diese anzuprangern, auf sie aufmerksam zu machen.

Anprangern bedeutet die öffentliche Vorführung des Individuums, das eine Fehlleistung begangen hat. Dieses öffentlich- Machen zielt darauf, dass derjenige, der angeblich oder tatsächlich einen Fehler begangen hat, öffentlich Schande erleidet. Wie im Mittelalter, das öffentliche an den Pranger gestellt werden, es dem Individuum erschwert sich weiterhin friktionsfrei in der Gesellschaft zu bewegen, bewirkt das Bloßstellen dem, im Netz oder durch konventionelle Medien an einen übertragenen Pranger gestellten das Gleiche. Die öffentliche Reputation leidet, das normale Weiterleben in der Gesellschaft wird durch den erlittenen Gesichtsverlust massiv erschwert.

Die mediale Ausschlachtung vermeintlicher oder tatsächlicher Fehler erfolgt letztendlich vorrangig durch konventionelle Medien. Die Kombination von konventionellen Medien mit den Bewegungen im Netz wird jedoch für den Einzelnen zu einer machtvollen Instanz, die über sein Schicksal entscheiden kann. Der Todesstoß für den deutschen Politiker Guttenberg war schlussendlich, dass seine Dissertation im Netz Seite für Seite zerlegt wurde. Das Unterhosen-Bild des amerikanischen Politikers Weiner ging via twitter um die Welt und führte zu seinem emotionalen Rücktritt. Der

österreichische Politiker Königshofer trat zähneknirschend nach Bekanntwerden eines verfehlten Vergleichs zurück und der ebenfalls au Deutschland stammende Politiker Boetticher stolperte letztendlich über eine durch Facebook angebahnte Bekanntschaft mit einer 16-jährigen, die für moralische Entrüstung sorgte. Obwohl die, den einzelnen zur Last gelegte Faktenlage nicht unterschiedlicher sein könnte, ist doch die öffentliche Empörung eindeutig vergleichbar. Sie negiert alle rechtsstaatlichen Errungenschaften und begibt sich in den Sog von Lynchjustiz. Mittels moralischer Keule werden individuelle Verfehlungen gnadenlos verfolgt und geächtet. Das vom Bann der öffentlichen Meinung betroffene Individuum wird der Lächerlichkeit preisgegeben, es ist quasi vogelfrei um in Begriffen eines neuzeitlichen Mittelalters zu bleiben.

Der Rückschritt an Rechtsstaatlichkeit, der anhand medialer Prangerurteile zu beobachten ist, zeigt auf, dass die Modernität der Gesellschaft eine vermeintliche ist, die Errungenschaften der Moderne keineswegs gesichert sind.

Der Mensch, als Mängelwesen ist angehalten seine Umwelt achtsam zu beobachten um Widrigkeiten so gut als möglich zu überleben. In der freien Natur warten wilde Tiere, denen der Mensch als Einzelwesen ausgesetzt ist und denen er nur in der Gruppe etwas entgegenzusetzen hat. In der modernen Zivilisation gehen die Gefahren für das Individuum einerseits von den anderen und andererseits vom erweiterten System Technik-Mensch aus. Das menschliche Gefahrenbewusstsein ist jedoch auf die mittels der fünf Sinne erfahrbaren Gefahren angelegt. Auf unsichtbare, und unhörbare Gefahren, wie sie im virtuellen Raum existieren ist es wenig trainiert. Dieses Faktum führt dazu, dass ein spezielles Sensorium für die vom Netz ausgehenden Gefahren erst trainiert werden muss.

Da die Gefahrenquelle nicht mehr nur die unberechenbare Natur in Gestalt eines wilden Löwen oder der über das Land brausende, zerstörerische Hurrican sind, die mittels Instinkte erkennbar sind, benötigt der Mensch um die ihn bedrohenden Quellen überhaupt zu erkennen, seinen Geist.

Tatsache ist jedoch, dass die menschliche Phantasie kreativ genug ist um Gefahrenquellen zu identifizieren und sie dann gezielt alleine oder in Kooperation mit anderen bewusst auszuschalten. Die eingesetzten Hilfsmittel sind das menschliche Rechts-

system, das Schutz bieten soll, aber auch Überwachung und Erkundung möglicher Unsicherheitsherde.

Im Cyberraum ist die überlegene Horde, die Masse, aber auch die kriminelle Energie anderer Subjekte von anderen hinter einer IP-Adresse versteckt. Sie tritt dem Individuum in vermeintlicher Gleichberechtigung gegenüber. Die dahinter liegende Realität durch ungleiche Machtmittel ist vordergründig irreal. So sind weder die wirtschaftlichen Interessen von Firmenkonglomeraten, das Überwachungsbedürfnis von Staaten, oder auch die auf den Geldbeutel des Einzelnen ausgerichteten betrügerischen Aktivitäten ein für die Sinne des Menschen unmittelbare Erfahrung.

Dass sich der menschliche Geist mit Bedrohungen aus dem Netz auseinandersetzt und auf Schutz seiner Intimsphäre bedacht ist, zeigen einerseits die jüngsten Aktivitäten rund um Facebook, andererseits die Avaaz Kampagne „Rettet das Internet“ Facebook muss sich nolens volens der US-Verbraucherschutzbehörde Federal Trade Commission (FTC) und 20 Jahre Prüfungen seiner Datenschutzpolitik[16] unterwerfen. Facebook wird dadurch gezwungen Datenschutzbestimmungen ernsthaft zu betreiben und nicht wie bisher Wasser zu predigen und Wein zu trinken.

Die ungleiche Freundschaft zwischen Individuum und dem Wirtschaftsriesen wird de facto durch die Institution einer Regelung unterworfen, die dem einzelnen Machtunterworfenen Schutzwürdigkeit vor Übergriffen und andererseits die Durchsetzbarkeit dieser Rechte garantiert.

Das Kampagnen-Netzwerk Avaaz hat mit der Aktion „Rettet das Internet“ (http:// www.avaaz.org/de/save_the_internet/?vc 15.11.2011.) einen Versuch unternommen, die ungleichen Möglichkeiten von Machtunterworfenen und Machthabern zu mildern. Die

[16] Facebook beugt sich US-Behörde FTC. Social Network einigt sich mit Verbraucherschutz auf strengere Regeleinhaltung und Kontrolle durch Dritte. 30.11.2011, http://kurier.at/techno/4451002.php
- Fehldarstellungen über die Privatsphäre und den Datenschutz von Kunden sind verboten.
- Kunden müssen Änderungen zustimmen, die ihre Privatsphären-Einstellungen aufheben.
- Facebook muss sicherstellen, dass Nutzer-Daten inklusive Fotos und Videos maximal 30 Tage zugänglich sind, nachdem ein Nutzer sein Konto gelöscht hat.
- Facebook muss sich zum Aufbau und der Erhaltung eines Privatsphären-Programms verpflichten. Dieses soll Privatsphären-Risiken bei neuen und existierenden Diensten behandeln.
- Facebook muss innerhalb von 180 Tagen und danach alle zwei Jahre durch eine Drittpartei überprüft werden. Diese soll sicherstellen, dass den FTC-Forderungen entsprochen wird.

Aktion mit dem Ziel die Regierung der USA daran zu hindern ein Gesetz zu implementieren, dass die freie Meinungsäußerung im Internet quasi zensuriert, da „Internetanbieter zur Sperrung von Webseiten-- wenn auch nur der Verdacht einer Verletzung eines Urheberrechts oder Markenzeichens besteht“ gezwungen werden könnten. Dies beinhaltet notwendigerweise die lückenlose, von den Internetanbietern zu veranlassende Überwachung der User im Netz. Das Gesetz stellt nach Avaaz aufgrund einer „schwarzen Liste, die auch auf YouTube, WikiLeaks und sogar Gruppen wie Avaaz“ (abzielt) eine Bedrohung des freien Internets“ (http://www.avaaz.org/de/save_ the_internet/?vc 15.11.2011.) dar.

Die Anzahl von Menschen, die sich an dieser Kampagne beteiligen hat am 30. November 2011 bereits die 900 000er (http://www.avaaz.org/de/save_the_internet/?vc 30.11.2011.) Marke überschritten, wie der auf der Webside installierte die Teilnehmer-Anzahl anzeigende Balken zeigt.

6.3 Verstärkungsmechanismus soziökonomischer Unterschiede

Die Komplexität sozialer Netzwerke bedingt, dass sie auf Nutzen ausgerichtet sind. In der Wissensgenerierung spielen sie daher seit jeher eine wesentliche Rolle. Im digitalen Zeitalter haben sie durch das Internet keineswegs ihre Faszination eingebüßt, im Gegenteil hier kommt zur Qualität der funktionierenden „Systeme als Netzwerke von Beziehungen“ (Smolin 2011: 133.) noch die Quantität.

Jede Form der Konversation, sei es ein Gespräch, das von Angesicht zur Angesicht geführt wird oder als Chatkommunikation über eine SocialMediaPlattform stattfindet, … etc., ist ein lebendiger verbaler Ausdruck der dialektisch prozesshaften Denkungs-weise des Menschen. Auch das Verfassen eines wissenschaftlichen Artikels oder Buches geschieht nach der Philosophin Gloria Origgi keinesfalls einsam, sondern in der interaktiven Auseinandersetzung mit verschiedenen Gesprächspartnern, wie eben beispielsweise den diversen Referenzenzautoren, die als verinnerlichte Stimmen im Kopf als inverse Kommunikationspartner fungieren und somit das mit sich im eigenen Geist-Allein-Sein verhindern, oder KollegInnen, die den Part der konstruktiven Kritiker einnehmen, … (Orrigi 2011: 510-512.) Aufgrund des schnellen Tempos, eines

derartigen Kommunikationsprozesses handelt es sich nicht um einen Schlagabtausch bei dem ein Wort das andere ergibt - sie sich nahtlos aneinanderfügen, sondern vielmehr um „Gespräche in Zeitlupe“. (Orrigi 2011: 511.) Unter Bezugnahme auf Platon erklärt Origgi, dass diese beschriebene kognitive Externalisierung, über die im „flüssigen Austausch“ mit Anderen Wissen generiert wird, der Förderung des dialogischen Denkens in seiner „natürlichsten Art des Intelligentseins in einer sozialen Welt“ dient. (Orrigi 2011: 511.)

Die Online Beziehungen zu anderen Wissenschaftern, die vorwiegend als e-mail Kontakte oder wissenschaftlichen Plattformen existieren, bleiben oftmals lange Zeit real und virtuell gleichzeitig. Trotz des Beziehungsgefüges dauert es vielfach geraume Zeit, bis sich diese virtuell-realen Arbeitskontakte durch eine persönliche Begegnung in real-virtuelle Kontakte verändern. Tatsächlich sprechen führende Wissenschaftler davon, dass ihre Handlungsoptionen durch die Vernetzung mit anderen, (und hier ist es unerheblich, ob eine persönliche Beziehung besteht oder bloß eine Arbeitsbeziehung, ohne dass man sich jemals begegnet ist) eine Potenzierung erfahren.

Der Physiker Lee Smolin spricht von der ortsunabhängigen Gemeinschaft, die auf einem Gefühl der Beteiligung und Verantwortlichkeit beruht, sobald man ein registriertes Mitglied der Gemeinschaft ist. Die Registrierung geht mit Ermächtigung einher, verschafft Möglichkeiten, die ohne Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft nicht bestehen. Dazu gehört bspw. die Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse in den dafür bestimmten Netzwerken. (Smolin 2011: 133.)

Die Komplexität der „Vermischung von Menschen und Computerschöpfungen in der Online Welt“ (Kleinberg 2011: 136.) verlangt Fähigkeiten vom Einzelnen, die aus der Welt der Forschung stammen, dort grundlegende Basis sind. Nach Kleinberg sind dies „verschiedene Beobachtungen und Interpretationen desselben Ereignisses zu bewerten, zu fragen, wie die grundlegenden Perspektiven, Werkzeuge und Verhaltensweisen ihre Interpretationen geformt haben; und über (die) eigenen Entscheidungen als Teil dieses Prozesses nachzudenken.“ (Kleinberg 2011: 137.) Wenn der Neurowissenschaftler des Collège de France in Paris Stanislav Dehaene in der Kooperation mit Wissenschaftlern in anderen Zeitzonen von Magie spricht, meint er, dass auftretende Probleme quasi wie von Zauberhand im Schlaf oder genauer während seines Schlafs „durch die bewusste

Anstrengung“ von anderen Wissenschaftlern, die dann arbeiten, wenn er schläft, gelöst werden. So kann die Geschwindigkeit der mentalen Uhren durch die Zusammenarbeit quasi verdoppelt werden. Der normale, die Arbeit einschränkende Schlaf-Wach-Zyklus des Einzelnen wird durch die Kooperation mit anderen oder durch ein „Geratter von Silizium und Geist ersetzt.“ (Dehaene 2011:493-495.) Je größer die Anzahl der Menschen, die an einem gemeinsamen Projekt arbeiten, an einem gemeinsamen Strang ziehen, desto schneller, effizienter werden die auftauchenden Probleme einer Lösung zugeführt. Die Synchronisierung der Ergebnisse in Echtzeit ermöglicht den gleichen Wissensstand und die weitere Forschung daran.

Diese bereits im Neuen Testamen bei Mt. 25,29 mit dem Satz „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden“ beschriebene Tatsache erhielt durch die Forschungen des Soziologen Merton neue Bedeutung. Wie „bekannte wissenschaftliche Autoren immer berühmter werden, weil sie häufiger von anderen zitiert werden als unbekannte Autoren“ und „überproportional Preise und Auszeichnungen“ (Schirrmacher 2009: 123.) einheimsen trotz gleicher Ergebnisse wie nicht so bekannte Forschungsautoren, gelingt es auch Prominenten leichter als dem Otto-Normalverbraucher ihre Popularität im Netz zu steigern.

Der Grund dafür liegt nach dem Psychologen Paul Bloom darin, dass dieselben sozialen Impulse in der Netzbasierten Aktion, wie in der realen sozialen Interaktion zu finden sind. Er erkennt im Anbieten von Informationen, wie es bspw. in sozialen Netzwerken an der Tagesordnung ist, eine Fortsetzung des alltäglichen Altruismus, den Menschen an den Tag legen, wenn sie sich bspw. bemühen auf die Frage nach dem richtigen Weg eine richtige hilfreiche Antwort zu geben. (Bloom 2011: 491.)

Der Forschungsleiter des Max Planck Instituts für evolutionäre Anthropologie Daniel Haun zeigt auch auf, das der Mensch dazu neigt, das für wahr zu halten, was mehrfach wiederholt wird sowie das, woran er sich leichter erinnert, im Sinne der Verfügbarkeits-heuristik, das etwas schneller im Gedächtnis abrufbar ist als anderes. Dass heißt, dass Wiederholung und Verfügbarkeit, wobei die Verfügbarkeit durch Wiederholung bestimmt wird, die Illusion der Wahrheit gleichermaßen zu generieren vermögen. Die Reihung der Seiten, die einer Person von den diversen Suchmaschinen bei der Informationsrecherche im Internet präsentiert werden, gemäß ihres Wichtigkeitsgrades, ergibt sich daraus, wie viele Verlinkungen von anderen essentiellen Seiten auf sie

verweisen und wie oft sie aufgerufen wird. Haun zieht schließlich die Schlussfolgerung, dass „das Internet genau das tut, was“ die Menschen selber machen. Die zwischen der Internetarchitektur und der menschlichen Denkstruktur bestehende Ähnlichkeit wirkt somit einer durch erstere verursachten Veränderung letzterer entgegen. (Haun 2011: 391-393.)

Die Frage welche Vorteile der Einzelne davon hat, wenn er möglichst viele Freunde um sich versammelt, lässt sich dort, wo es um wesentliche Entscheidungen, die die Gesellschaft betreffen geht, am ehesten beantworten. Damit ist naturgemäß der Bereich der politischen Entscheidungen von Interesse. Hier ist die Art und Weise, wie Gesetze zustande kommen von entscheidender Bedeutung und wer auf die Personen, die die Gesetze einbringen, die größte Einflussmöglichkeit hat. Naheliegend ist es daher sich die Vernetzungen der Lobbyisten mit der Politik anzusehen. Hier weisen Christakis und Fowler nach, dass die Lobbyisten der verschiedensten Interessensorganisationen vorrangig mit Politikern zu tun haben, die ohnehin bereits ihrer Meinung sind. Zugang zu anderen erhalten sie am ehesten, je besser sie vernetzt sind. Das bedeutet, dass sie auf Empfehlungen von Bekannten angewiesen sind. Hier ist es die Anzahl der schwachen Beziehungen, die den Unterschied ausmacht, ob ein Lobbyist erfolgreich ist. Die Untersuchungen von Christakis und Fowler zeigen anhand von im US-Kongress verabschiedeten Gesetzen, dass Gesetze umso eher beschlossen werden, je integrierter die politischen Initiatoren der Gesetze im politischen Netzwerk sind. Ein Gesetz, das von jemand, der sich am Rand des Netzwerkes befindet, eingebracht wird, hat kaum Chancen auf Erfolg, wird also eher abgelehnt. (Christakis/ Fowler 2011:260-262.)

Wie der Distinguished Professor und Direktor des Center for Complex Network Research an der Northeastern University Albert-László Barabási zeigt funktionieren die sozialen Netzwerke der virtuellen Welt auf die gleiche darwinistische Weise nach Machtgesetzen („power laws“) wie die Sozialen Netzwerke der realen Welt. (Schirrmacher 2009: 125.) Gleiche systemische Strukturen bedingen gleiche Ergebnisse. Unterschiede lassen sich allenfalls aus der unterschiedlichen Verfasstheit von Maschine und Mensch erklären.

Dort wo die Maschine unpersönlich und eindeutig nach determinierten Regeln vorgeht, Algorithmen die Entscheidungen vorgeben, hat der Mensch noch eine Wahlmöglichkeit.

Diese orientiert sich an seinen individuellen Vorlieben.

Zur Fundierung menschlichen Handelns auf Basis von Vernunftgründen zählt die Annahme, dass ein Abstützen dieses nicht erforderlich sei. Wie der Einzelne moralisch verfasst ist, hängt unter anderem von der innerhalb einer Institution geltenden Rechtsordnung ab. Sie trägt schließlich wesentlich zur Entlastung des Menschen hinsichtlich des auf ihn lastenden Drucks sich anständig zu verhalten bei, da sie quasi deterministisch bestimmt, welches Verhalten unter die Kategorie „angemessen" subsumiert werden kann und welches nicht darunter zu verbuchen ist. Gleichzeitig wird der Akt des sich ordentlich Verhaltens mit der Aussicht auf Prestige, ökonomische Chancen sowie dem angenehmen Gefühl, aufgrund des Wissens korrekt gehandelt zu haben. verknüpft. Moral wird damit zu etwas, das sich in gewisser Weise sogar lohnt, auf jeden Fall aber sich sicherlich nicht negativ für die betreffende, handelnde Person auswirkt. Bestimmt ist – die Moral – als „eingelebte, von den eine Person umgebenden Mitmenschen getragene Gewohnheit" (Gehlen 1957: 74.) Dieses sich entsprechend des innerhalb einer Institution als angemessen vorgegebenen Verhaltens sich verhalten können, müsse im „Zeitalter der Vermassung" zur Etablierung von „kleinen Sondergruppierungen und Vertrauensbeziehungen, für die man sich einsetzt und wirklich etwas tut" sowie zu „Teams, die Gleichgesonnene kooptieren" führen. (Gehlen 1957: 74.) Hier nimmt Gehlen Forderungen vorweg, wie sie bspw. Jean Ziegler in „Der Aufstand des Gewissens. Die *nicht*-gehaltene Festspielrede 2011" (2011) oder Stephane Hessel in „Empört euch!" (2011) und „Engagiert euch!" (2011) mit ihren darin enthaltenen leidenschaftlichen Appellen äußern. (Beide wenden sich an das Individuum und damit an die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Gerechtigkeit als treibendes Element im Einsatz für die allgemeinen Menschenrechte äußert sich bspw. bei Ziegler im Kampf gegen den Hunger, bei Hessel im Einsatz für die Umwelt) Dadurch werde praktisch dem Vereinzelungsprozess der menschlichen Individuen entgegengewirkt. Von essentieller Bedeutung für die Gesellschaft ist das deshalb, weil die von den Menschen selbst untereinander wechselseitig aufgebauten Beziehungen das „Zement des Gesamtgebäudes der Gesellschaft" bilden. (Gehlen 1957: 74.)

Sloterdijk spricht von einer „Gesellschaft im Selbsterhaltungsstreß", der dem Einzelnen „ungewöhnliche Leistungen abrufen wird". (Sloterdijk 2011: 11.)

Die Gesellschaft wiederum situiert er als „Population mit steigenden individualistischen Tendenzen". (Sloterdijk 2011: 10.) Vorausgesetzt wird, dass dem Individuum die

Würde eines „Absolutum sui generis“ zukommt und das Eingebundensein in den „Absolutismus des Gemeinsamen“ (Sloterdijk 2011: 10.) seine Kraft verliert. Ein seine Kraft einbüßendes Kollektiv, das den Einzelnen nicht mehr in und unter seine Normen zwingt, verliert ein Teil seines Schreckens, aber er kommt ihm nicht ganz abhanden.

Die Gesellschaft als „unwahrscheinlicher Großkörper“[17] oder als „soziale Physik vernetzter Agenturen“ versteht sich als Kompendium „streß-integrierte(r) Kraftfelder“ (…) als selbst stressierende, permanent nach vorne stürzende Sorgen-Systeme“. (Sloterdijk 2011: 12.) Um die Schwingungsrichtung dieser Bewusstseins-Kraftfelder synchron zu halten, sie in eine gemeinsame Totalität einer „Sorgen- und Erregungsgemeinschaft“ zu integrieren bedarf es daher nach Sloterdijk eines „stetigen, mehr oder weniger intensive(n) Streßthemenfluß(es)“ (Sloterdijk 2011: 12.), der durch die Informationsmedien generiert wird. Um die Kohärenz in den „Streß-Kommunen“ herzustellen sind die neuen Medien – das Internet generell sowie Social Mediaplattformen wie beispielsweise Facebook, Twitter, … etc. bestens geeignet. Sie halten durch das „unaufhörlich strömende Angebot an Irritationsthemen“ das auseinanderzudriften drohende Kollektiv zusammen. Dieses Irritationsthemenangebot dient dem einzelnen Individuum sowie auch der Gemeinschaft als Pool von „Erregungsvorschlägen“. Je nach dem welches Thema aufgegriffen wird, versetzt der Inhalt das Individuum oder eben auch eine gesamte Gruppe von Menschen – die Streß-Kommune- in einen Zustand der Faszination, des Empören, des Begehren, der Sentimentalität, der Furcht, … etc.. Sloterdijk postuliert, dass die Themenwahl das entscheidende Element in der Herstellung synchroner Erregungszustände mehrerer Individuen darstellt. Die Reproduktion des „Äthers der Gemeinsamkeit“ ohne den es zu keinem sozialen Zusammenhalt käme ist Resultat der „in Dauernervosität schwingen-den Großgruppen“. Zur Verhinderung des Zerfalls des Kollektivs sind Streßkräfte erforderlich, sowie in diesem Zusammenhang außerdem gilt, „Je größer das Kollektiv, desto stärker müssen die Streßkräfte sein“ (Sloterdijk 2011: 13.) Worüber sich das Kollektiv erregt spielt keine Rolle, solange es gelingt den erforderlichen, weil als Bindestoff zwischen den Individuen der Streß-Kommune wirkenden Streßpegel kontinuierlich Aufrecht zu erhalten.

Gehlen geht davon aus, dass „dieses elementare menschliche Interesse an der Gleich-

[17] Unter Theorie der Großkörper versteht Sloterdijk ein „Kompositum aus Streßtheorie, Medientheorie, Kredittheorie, Organisationstheorie und Netzwerktheorie.“ (Sloterdijk 2011: 11f.)

förmigkeit des Naturverlaufes (...) einem instinktähnlichen Bedürfnis nach Umweltstabilität (entspricht).“ (Gehlen 1957: 15.) Die Begründung dafür liegt für ihn darin, dass die Realität dem Faktor Zeit sowie ständiger Veränderung unterliegt, wodurch die größtmögliche Stabilität nur dadurch erreicht werden könne, dass das Gleiche sich kontinuierlich innerhalb von Perioden entsprechend eines bestimmten Automatismus immer wieder wiederholt. Die Welt in ihrem ursprünglichen Urzustand mit den in sie integrierten Menschen entspricht einem „rhythmischen, selbstbewegten Kreisprozess“, der unter anderem auch in Form eines beseelten Automatismus, abläuft.“ (Gehlen 1957: 14.)
Der Rückzug aus der Objektivität in die Subjektivität um der Freiheit willen, bedeutet sich der Erfahrung der mit der Objektivität gleichgesetzten Wirklichkeit zu entziehen und somit, dass die betreffende Person erst wieder von der Realität eingeholt wird, wenn sie aus ihrem temporären Rückzug wieder aus der Subjektivität auftaucht und in die Objektivität zurückkehrt. „Als Realität wird“, daher nach Sloterdijk, „empfunden, was nach ihrem temporären Vergessen wieder da ist und seine Ansprüche geltend macht.“ (Sloterdijk 2011: 36.)

Die Realitätserfahrung des Individuums in einer modernen komplexen Gesellschaft ist durch die unsichtbare bürokratisierte Macht von Ohnmachtsgefühlen gekennzeichnet. Auch Neid und Ressentiments finden sich als häufige Wegbegleiter, die bspw. von charismatischen Oppositions-PolitikerInnen gerne genützt werden, bis sie sich selbst ad absurdum führen und selbst Teil des Systems werden. (Sennett 2008: 488.)
Nach Senett zeigen sowohl Freud´s, als auch sowohl Webers Charismatheorien Mängel. Beide ordnen Charisma dem dionysischen Charakter zu. (Sennett 2008: 482.) Dem dionysischen Element widerspricht Sennett, da er am Beispiel des charismatischen Politikers aufzeigt, dass das zentrale Momentum die Stimmabgabe des Individuums für einen beliebten Politiker darstellt, mit dessen politischem Programm man eventuell nicht übereinstimmt. Damit erschafft das säkulare Charisma krisenhafte Szenarien. Charisma ist demnach nicht Reaktion auf gesellschaftliche Unordnung wie bei Weber und Freud, sondern ist selbst Ursache der Unordnung, da es selbst eine, der Ratio zugeschriebene, ordnungsgebende Instanz darstellt. (Sennett 2008: 483.) In einer modernen Kultur der Vernunft entfällt damit der illusionäre Charakter. Der Glaube an die unmittelbare, empirisch immanente Erfahrung führt zur Beschränkung auf die authentisch wahrgenommene Empfindung und blendet künftige Konsequenzen einfach aus. Die Distanzierung von der Unmittelbarkeit der Realitätserfahrung erfolgt entweder

rudimentär oder gar nicht.

Um der Manipulation des heute im öffentlichen Raum agierenden Charismatikers zu entgehen ist einerseits die Fähigkeit zur Introspektion notwendig und andererseits auch die Möglichkeit einer objektiven Tatsachenüberprüfung. Zweiteres ist im derzeitigen Gefüge kaum möglich. Der Wahrheitsgehalt der Fakten ist dem Einzelnen nur in den seltensten Fällen möglich. Damit ist er wiederum als Mängelwesen Autonomieverlust gekennzeichnet, dass sich Hilfsmittel organisieren muss, um sein Überleben in der Gesellschaft sicherzustellen. Je nach gesellschaftlicher Stellung und individuellem Geschick trachtet das Individuum danach entweder die Defizitbedürfnisse der Maslow'schen Pyramide oder deren Wachstumsbedürfnisse zu befriedigen. In der westlichen Hemisphäre ist im Allgemeinen davon auszugehen, dass so grundlegende Dinge wie das Stillen von Hunger und Durst, ein Dach über den Kopf und ein Bett zum Schlafen erfüllt sind. Damit richtet sich das vorrangige Interesse auf diejenigen Dinge, die den elementaren Grundbedürfnissen nachgeordnet sind.

Der Einzelne, der durch Fernsehen und Rundfunk seine aktive Rolle hinsichtlich Informationsgewinn und Kommunikation einbüßte, ist bestrebt diese verloren gegangene Aktivität wiederzuerlangen. Soziale Medien sind dabei das Mittel der Wahl. Auch wenn sowohl Fernsehen, als auch die aktive Teilnahme an sozialen Netzwerken in erster Linie einsame, isolierende und damit Tätigkeiten sind, die dem Intimbereich zuzuordnen sind, unterscheiden sie sich doch grundlegend hinsichtlich des Aktivitätsradius. Dieser wiederum entscheidend über Macht-und Ohnmachtsgefühl des Einzelnen, das wiederum sogar einen erheblichen Einfluss auf das geistige und körperliche Wohlbefinden des Menschen hat, kurz gesagt die Gesundheit des Menschen beeinflusst. Der Poster im Netz lebt in einer fiktiven Gestaltungsvorstellung, die ihn seine Ohnmacht dem System gegenüber ignorieren bzw. sogar vergessen lässt. Das Netz stellt somit das auf Technik basierende, notwendige Hilfsmittel, die Krücke zum Laufen dar, die der Mensch zum Mängelausgleich benötigt.
Wenn auch die Kompensation von Ohnmachtgefühlen in erster Linie für die rasante Verbreitung sozialer Netzwerke verantwortlich zeichnet, ist das Gefühl der Machtlosigkeit keinesfalls das einzige wesentliche Kriterium für den exorbitanten Erfolgszug der sozialen Medien. Zugehörigkeitsgefühle zu einer Technikaffinen Gruppe, die Interaktion mit anderen Gleichgesinnten scheint ebenso ein wichtiges Merkmal darzustellen.

Wenn Bolz feststellt, dass „unsere Kultur nach einer neuen Selbstbeschreibung vor dem Hintergrund neuer Kulturtechniken sucht“ sagt er gleichzeitig, dass dies eine zwingende Neudefinition des Menschen nach sich zieht, wenn er zukunftsfähig bleiben will. (Bolz, Norbert: „Die Neuen Medien und die Folgen. Weltweite Kommunikation als Produktivkraft, Lust und Zumutung“ (Vortrag), Heinz Nixdorf MuseumsForum, Paderborn, http://www.hnf.de/Veranstaltungen/Paderborner_Podium/03_Alltag_der_Zukunft/Vortrag_Prof._Dr._Norbert_Bolz.asp, 03.11.2011.)

Nach Gehlen sind die Existenzbedingungen jeder Gemeinschaft von Menschen, jeder Gruppierung innerhalb einer Gesellschaft sowie dieser selbst inhärent. Sie beinhaltet implizit ihren eigenen Kulturbereich, den sie nur aus sich selbst hervorbringt Eine Unterscheidung von Kultur- und Naturmenschen sowie auch von Kultur und Zivilisation lehnt Gehlen aufgrund ihrer innewohnenden Missverständlichkeit ab. (Gehlen 1986: 38.) Er sieht Kultur als „Inbegriff der vom Menschen tätig, arbeitend bewältigten, veränderten und verwerteten Naturbedingungen, einschließlich der bedingten, *entlasteten* Fertigkeiten und Künste, die auf jener Basis erst möglich werden.“ (Gehlen 1986: 39.)

In einer technikorientierten Gesellschaft, die nach Saint-Éxupéry darauf gerichtet ist, dass sie „die Zukunft bau(t), [indem sie, V.D.] die Gegenwart bau(t), (…, erzeug(t)) ein Verlangen (…), das dem Heute gilt. Das dem Heute angehört und auf die Zukunft gerichtet ist“ (Schupp 2010: 98.), sind es vorrangig technische Errungenschaften, die dieses in die Zukunft gerichtete Verlangen erzeugen. Verlangen nach etwas bedeutet ein Bewusstsein für das eigene Wollen zu entwickeln. Etwas wollen ist nun entweder auf bewahren, oder erwerben gerichtet.

Die Frage nachdem was der Mensch wollen soll, setzt die Fähigkeit über einen Willen zu verfügen bereits als notwendige Prämisse voraus. Dabei ist das menschliche Willensvermögen von einem Energieüberschuss gekennzeichnet, mittels dem der Gegenstand des menschlichen Wollens bestimmt wird. Eine bejahende Haltung zum Leben einzunehmen definiert Gehlen als die größte Willensfreiheit überhaupt, „die mit der freiwilligen Aufgabe der Freiheit, der Notwendigkeit (zusammenfällt).“ (Jonas 1966: 37.)

Die Frage nach der Identität des Menschen in sozialen Medien hängt eng mit dem Konzept des „ubiquitous computing“ zusammen. (Bolz, Norbert: „Die Neuen Medien und die Folgen. Weltweite Kommunikation als Produktivkraft, Lust und Zumutung“ (Vortrag), Heinz Nixdorf MuseumsForum, Paderborn, http://www.hnf.de/Veranstaltungen/Paderborner_Podium/03_Alltag_der_Zukunft/Vortrag_Prof._Dr._Norbert_Bolz.asp, 03.11.2011.) Von Steuerung ist im Bezug auf die Technik zu sprechen, wenn sie ausschließlich auf von außen auf sie einströmende Befehlsimpulse reagiert. Andernfalls ist von der in einem Kreislauf rückwirkenden Beeinflussung der Leistung durch das Ergebnis, das eigentlich erst durch sie herbeigeführt werden soll, auszugehen. Der technische und der menschliche Regelkreis sind in ihrer Wirkweise isomorph, sprich sie weisen Gemeinsamkeiten auf. Durch die technische Weiterentwicklung oktroyiert der Mensch der unbelebten Natur einfach ein Organisationsprinzip, das er ihr über stülpt, auf. Die Rückmeldungsproblematik gehört in den Bereich der Kommunikation, die für die Übermittlung von Informationen für den Menschen von essentieller Bedeutung. (Gehlen 1957: 21f.)

Der allgegenwärtige, unsichtbare Computer, der unserer Kommunikationsfähigkeit neue Dimensionen ermöglicht, führt geradewegs zur Frage, Erschafft sich der Mensch, indem er sich ein Profil auf einer Social-Media-Site anlegt eine andere virtuelle Identität in einer Art Paralleluniversum, in das er bei Bedarf, wenn er eine Pause von seinem tatsächlichen Selbst in der realen Welt nehmen möchte, und indem durch kreative Selbstgestaltungsmöglichkeiten eigene Wunschvorstellungen bezüglich des in der realen Welt nicht verwirklichten idealen Selbst realisiert werden können, abtauchen kann? -Sprich eine Art neue, besondere „Kunstwerk-Identität“ als Ausdruck seines kreativen Schaffens.

Gehlen postuliert, dass „die konstitutionell menschlichen Merkmale des Handlungskreises und des Entlastungsprinzip (...) als Determinanten hinter der gesamten technischen Entwicklung (stehen)“. (Gehlen 1957: 19.) Dabei ist zwischen drei Ebenen zu differenzieren. Erstens die des Werkzeugs, wo der Mensch noch geistig sowie auch die physische Kraftaufwendung erbringt die die Verrichtung der Arbeit ihm abverlangt. Auf der zweiten, der Arbeits- und Kraftmaschinen-Ebene erfolgt der Krafteinsatz durch technische Objektivation. Und auf der dritten und somit letzten Ebene, der des Automaten, wird schließlich nicht nur die physische Kraft, sondern auch der geistige

Aufwand technisch objektiviert. Die Erfüllung des vom Menschen angestrebten Zweckes wird somit gänzlich vom Automaten, durch den eine enorme Potenzierung der Reichweite, in der menschliches Handeln wirkt, erzielt wird, übernommen. Dies, ohne dass der Mensch selbst, dabei in irgendeiner Weise physisch oder geistig tätig werden muss. (Gehlen 1957: 19.)

Social Medias, als automatisierte virtuelle Räume schafften damit eine Möglichkeit, die die zwischen tatsächlichen („Ist-Ich-Seins-Zustand“) und idealem Selbst („Soll-Ich-Seins-Zustand“) bestehende Diskrepanz zumindest im Cyberspace zeitweise zu überbrücken vermag und ermöglichen es den einzelnen Individuen durch die Interaktion mit anderen gleichzeitig zu erfahren, wie einem andere begegneten, wenn es das Individuum wäre, wie es sich bloß präsentiert, aber nicht ist. Oder entspricht die virtuelle Identität des Individuums einer partiellen Identität, des sich aus vielen verschiedenen Komponenten multikomplex zusammensetzenden hybriden Subjekts, auf der Suche nach dem für sein in der Vielheit-eins-seienden-Selbst-Sein relevantesten Identitätsfaktor.

Conclusio

Die „Einheit von Technik und Geist als erweitertes System“ (Gigerenzer 2011: 215.) erfährt Bestätigung seit dem Ende des zweiten Weltkrieges und verstärkt durch die aktuellen technischen Neu-Entwicklungen in der ersten Dekade des 21. Jh. Im vierten Stadium des Homo sapiens. (Atran 2011: 219.) wird sichtbar, dass der anthropologische Raum des Menschen durch das Internet Veränderung erfährt. „das Internet verändert das Denken, weil es als Ganzes größer ist, als die Summe seiner Teile.- aufgrund seiner massiven Vernetztheit und der sich daraus ergebenden massiven Phänomene“ (Goldenfeld 2011: 252.) Damit ist das Sein des Menschen in direkter Weise betroffen. Wenn auf der Coverrückseite zu William Powers Buch „einfach abschalten“ der Satz „Ich bin online, also bin ich?“ (Powers 2011.) steht, ist dieses markante Signum die Bestätigung für die Erweiterung des menschlichen Seins in den virtuellen Raum. Damit dehnt sich die Frage nach dem „Was ist der Mensch“ in das Netz aus.

Der Philosophieprofessor Barry C. Smith argumentiert, dass die Entwicklungen der virtuellen Welt ihre Basis in der einen realen Welt haben und sich aus ihr entwickeln, quasi aus ihr herauswachsen und damit auch wiederum von dieser Welt abhängig sind. Allerdings wurden die Sichtweisen über die Welt verändert. „Das Private ist jetzt öffentlich; das Lokale erscheint global, Information ist Unterhaltung, Konsumenten werden zu Produzenten; jeder ist Experte; und die gesellschaftlich Isolierten werden Teil einer riesigen Gemeinschaft, die das Virtuelle dem Wirklichen vorzieht. (Smith 2011: 306.)

Nach dem Schriftsteller und Fernsehproduzenten Karl Sabbagh verdeutlicht und vergrößert das Internet das Wissen über die menschliche Natur. Es wird „die wahre Natur der Menschheit in ihrer ganzen Entsetzlichkeit enthüllt - ihre Besessenheiten, die Trivialität ihrer Interessen, ihre Verachtung von Logik oder Rationalität, ihre Unmenschlichkeit, die Macht des Kapitals, die Intoleranz gegenüber dem anderen.“ (Sabbagh 2011: 365.)

Wie Dutton schreibt ist der Mensch allerdings ein Gewohnheitstier, das ein tief verwurzeltes „Bedürfnis nach Übereinstimmung“ (Dutton 2011: 195.) mit anderen in sich trägt. Diese archaische Programmatik als Überleben sichernde Strategie

funktioniert auch heute noch. Jeder kennt aus der Schulzeit, dass ein einfaches Kopf senken, wodurch der Blickkontakt mit dem/r LehrerIn vermieden wird, ein Untertauchen und Nicht beachtet werden in der Menge der MitschülerInnen sichert. Diese Strategie sichert Generationen von SchülerInnen ein schulisches Überleben.
Wie in alten Zeiten und in der Schule führt auch heute in unserem Medienzeitalter das Untertauchen in der Menge in vielen Fällen zum gewünschten Erfolg. Und dennoch ist das Gesehen werden dem Nicht gesehen werden ebenbürtig. Im Internetzeitalter sichert nur das individuelle Profil, die möglichst große Originalität die nötige Aufmerksamkeit um ein adäquates Überleben im Netz zu gewährleisten. Damit ist der Einzelne wiederum in einer Situation, die ihn vor die Wahl stellt, welcher Handlungsalternative er sich unterwirft.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, dass derjenige, der ein mehr an Einfluss hat, meist das Alphatier der Gruppe auch vorwiegend die Einstellung anderer prägt. Es herrscht das Gesetz der größeren Zahl. „Das, was die anderen um uns herum tun, wirkt wie ein starker evolutionärer Magnet auf den Kompass unseres Gehirns.“ (Dutton 2011: 195.) Ein Kompass zeigt den Weg zwar an, er zwingt aber nicht ihn zu gehen. Dies bedeutet, dass es eine Möglichkeit gibt frei zu wählen, auch in Situationen, die offensichtlich vorgegeben scheinen. Hier liegt zweifelsohne eine klassische Machtsituation, wie Luhmann sie beschreibt vor, die sowohl Machthaber, als auch Machtunterworfene Alternativen lässt. (Luhmann 2003: 8.)
Wie bereits die Konformitätsuntersuchungen von Soloman Asch, und danach in erschreckender Weise das von Milgram durchgeführte, durch Asch beeinflusste Milgram-Experiment, zeigen, ist es zwar einerseits möglich Menschen dazu zu bringen, offensichtlichen Falschaussagen zuzustimmen und unverantwortbare Handlungen zu setzen, andererseits gibt es aber immer auch Personen, die sich weniger leicht dem Konformitätsdruck unterwerfen. Bereits eine abweichende Meinung kann in einer Gruppe von drei Personen die vorherrschende Meinung ins Wanken bringen. Zustimmung wird nun im Kreise einer Gruppe wesentlich eher geäußert, während abweichende Meinungen im privaten Rahmen leichter von den Lippen gehen, die Zustimmung zu vorherrschenden Meinungen schwindet deutlich. (Dutton 2011: 167-195.)

Untersuchungen von Mark Cohen und Sam Harris (University of California) geben eine Erklärung über die von Luhmann aufgezeigte Wirkungsweise von Macht. Wenn

Luhmann feststellt, dass die doppelte Selektivität der Machtsituation die Triebfeder des Machtpotentials darstellt ist der Unsicherheitsfaktor des Machtunterlegenen, der Garant für die erfolgreiche Ausübung von Macht. Der Machtunterworfene, der sich in Unsicherheit über die Handlungs-absichten des Machthabers befindet, richtet seine Handlungen nach dem Sinne des Machthabers aus. (Luhmann 2003: 8.)

Nach Cohen „ist Beeinflussung ein sozialer Vorgang. […] Glauben, Nicht-Glauben und Unentschlossenheit (sind) ganz offensichtlich mit den je eigenen neuronalen Strukturen für Akzeptanz, Zurückweisung und Unschlüssigkeit verbunden. (Dutton 2011: 305.)
Zweifel aktiviert die Inselrinde, das für Schmerz- oder Ekel, oder Geschmacks- und Geruchsreize zuständige Hirnareal, Glaube den Gefühlsbereich im zentralen Bereich des präfrontalen Cortex und Ungewissheit das paraanteriore Cingulum das unter dem frontalen Cortex angesiedelt ist. (Dutton 2011: 304f.) Das Zusammenspiel dieser drei Gehirnareale ist wesentlich um Beeinflussungen zu unterliegen. Dies bedeutet, dass derjenige, der alle drei Zentren gleichzeitig, und zwar „erstens mit Inkongruenz das paraanteriore Cingulum, zweitens mit Vertrauen und Empathie den präfrontalen Cortex, und der drittens mit der Kombination von Elementen die Inselrinde freistellt und ihre Tätigkeit nicht aktiviert“, (Dutton 2011: 305.) stimuliert, Menschen in seinem Sinne beeinflussen kann. Unter dem Kürzel SPICE verbergen sich die englischen Anfangsbuchstaben der fünf Hauptkriterien der Beeinflussung. Es sind dies Einfachheit (simplicity), gefühltes Eigeninteresse (perceived self-interest), Überraschungseffekt (incongruity), Selbstvertrauen (confidence) und Empathie (empathy). Sie erweitern den Überzeugungsalgorithmus, der auf den drei A´s beruht. Es sind dies die Faktoren, Aufmerksamkeit, Annäherung und Anbindung, die die Verbindungskonstante zwischen den unterschiedlichen Denkweisen der Menschen schaffen. (Dutton 2011: 202f.)
Der Umbau von der Buch zur Netzkultur als entscheidende Veränderung des menschlichen Seins zu begreifen, fällt nicht schwer. Die technischen Fortschrittsbemühungen nach denen der Mensch strebt und denen er in der Folge ausgesetzt ist, befreien ihn in Epochenabständen immer wieder von der Notwendigkeit bestimmte Fähigkeiten auszubauen. Der menschliche Körper zeigt jedoch deutlich, dass alles, was nicht ständig geübt wird verkümmert. Ein Kranker, der zu langer Bettlägrigkeit gezwungen war, muss mühsam wieder gehen lernen, er muss wieder üben seine Muskeln zu gebrauchen, geistiger Inhalt, der nicht erinnert, nicht wiederholt wird, wird vergessen. Sloterdijk vermutet sogar in den „nächtlichen Gehirnaktivitäten, von denen man einen Teil als

Träumen erlebt, in der Hauptsache Back-Up Prozesse für das Selbstprogramm in einem Zustand vor der letzten Wachheit.“ (Sloterdijk 2011a: 644.) er postuliert: „Das Selbst ist ein Gewitter aus Wiederholungsreihen unter einem Schädeldach.“ (Sloterdijk 2011a: 644.) Sloterdijk erkennt im Umbau von der Buch zur Netzkultur die entscheidende Veränderung

Übertragen auf das Faktum, dass Menschen heute einen Großteil der Zeit vor dem Bildschirm verbringen, sich auf der Jagd nach neuen Informationen, nach neuen Inhalten befinden, bewirkt das die Rückkehr des Momentum. Die Huldigung des Augenblicks, die beispielsweise in unzähligen Spontanfotos ihren Niederschlag findet und sich in ihrer Fülle geradezu selbst pervertiert, wenn die Sichtung des gesamten Bildmaterials zum nahezu unmöglichen Unterfangen mutiert, zeitigt im Sinne der fehlenden Übung Auswirkungen auf den Geist. Die neuronalen Netzwerke im Gehirn produzieren nicht ausreichend stabile Vernetzungen um Spontanes zu behalten. Damit ist ein Rückschritt der geistigen Fähigkeiten in bestimmten Bereichen, wie Langzeit-gedächtnis und Ausdauer des Menschen quasi vorprogrammiert. Eingeübt werden Fähigkeiten, die der Mensch vor langer Zeit bereits zum Überleben nötig hatte. Die Fähigkeit der schnellen Reaktion, die ein gutes Auge voraussetzt, lässt sich in Computerspiel bspw. perfekt trainieren, vermittelt aber nicht die gleiche Erfahrung, wie ein reales Jagderlebnis. Der Verlust der Erfahrung ermöglicht ein theoretisches Wissen um den Ablauf von Sachverhalten, aber da es keine durch eigenes Erleben gesicherte Erkenntnis gibt, bleibt die Umsetzung im realen Raum potentielle Möglichkeit, die sich realisieren kann, aber nicht muss.

Wenn Menschen nun geistige Inhalte nur mehr mit Hilfe technischer Hilfsmittel abrufen können, fehlt ihnen à la longue die Gabe des Wissens um wesentliche Zusammenhänge.

> Digitale Medien und Netzwerke können nur diejenigen Menschen ermächtigen, die sie zu nutzen lernen- und stellen Gefahren für jene dar, die nicht wissen, was sie eigentlich tun. […] Diejenigen Menschen, die keine grundlegende Bildung ihrer Aufmerksamkeit im Erkennen von Unsinn, in der Teilhabe, in der Zusammenarbeit und im Netzwerkbewusstsein erwerben, sind potentielle Opfer all jener Fallen, auf die Kritiker hinweisen - Oberflächlichkeit, Entfremdung, Sucht. (Rheingold 2011: 202.)

Diese oft beklagte Gefahr wird von allen Seiten immer wieder thematisiert. So moniert Strasser in seinem Rekurs auf Musil, der die Unterscheidung zwischen „einfacher und

höherer Dummheit“ (Strasser, Peter: „Im Reich der höheren Dummheit“ in: Die Presse ("Die Presse", Print-Ausgabe, 05.11.2011), 04.11.201, http://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/706148/Im-Reich-der-hoeheren-Dummheit) trifft: „Selbst-denken ohne Inkompetenz-Einsicht: Das ist die „eigentliche Bildungskrankheit.“ Als Folge der Ausdifferenzierung der Systeme sieht Sloterdijk zusätzlich einen „Verlust der Verinnerlichung der Materien“, (Sloterdijk 2011a: 684.) der auf das Konto des Schulsystems geht. Die Anpassung an das System ermöglicht einen Habitus des Lernenden- als ob, ein defensives Aneignen ohne inneres Verstehen, das dem Individuum ermöglich, sich an das System anzupassen. (Sloterdijk 2011a: 685.)

Die durch die Summe der genannten Faktoren ausgelöste Zersplitterung des Geistes färbt unweigerlich auch auf die sozialen Beziehungen ab und führt zu einem „Verlust der sozialen Fähigkeiten“ (Gigerenzer 2011: 213.) Die Erfolgsstory dieser Internet-Netzwerke, die „Informationen vom Geist auf den Computer“ verlagern (Gigerenzer 2011: 215.) zeigt geradezu exemplarisch die Notwendigkeit des Freundesammelns auf. Menschen, die aufgrund ihrer mangelnden Konzentrationsfähigkeit auch die Fähigkeit des Ausharrens in widrigen Situationen, und des Beharrens auf als Gut erkanntem verloren haben, berauben sich damit auch der Fähigkeit des Erfolgs, dass sich Negatives in Positives verändert. Sie benötigen als Überlebenssichernde Strategie auf überwunden geglaubte archaische Muster. Sie legen auf Internetplattformen quasi einen Vorrat an, der das Überleben in mageren Zeiten sichert. Die Freunde, vergleichbar den Nüssen des Eichhörnchens dienen dazu, dass das Individuum über den Winter kommt. Damit erweitert sich die These, dass Freundesammeln eine archaische BigMan Strategie ist um das Element der Überlebenssicherung. Sie ist damit im Bereich der direkten Reziprozität „ich kratze deinen Rücken und du kratzt meinen“ (Atran 2011: 222.) angesiedelt. Schließlich hat das hedonistische Prinzip, des Feste Feierns um der Feste willen seinen Platz nur in den sogenannten sieben fetten Jahren der Bibel (1.Mose 41.26) (CID - christliche internet dienst GmbH, Bibel-Online.NET (seit 09/1996 online), www.bibel-online.net: 1. Mose - Kapitel 41, Josef deutet die Träume des Pharao, http://www.bibel-online.net/text/luther_1912/1_mose/41/#47, 20.12.2011.) In den sieben mageren Jahren (1.Mose 41.27) (CID - christliche internet dienst GmbH, Bibel-Online.NET (seit 09/1996 online), www.bibel-online.net: 1. Mose - Kapitel 41, Josef deutet die Träume des Pharao, http://www.bibel-online.net/text/luther_1912/1_mose/41/#47, 20.12.2011.) bedarf es anderer Strategien.

„Die Bändigung der Aufmerksamkeit online fängt mit dem an, was Leute, die Meditation betreiben, Achtsamkeit nennen, - das einfache, sich selbst beeinflussende Bewusstsein des Wanderns der Aufmerksamkeit.“ (Rheingold 2011: 205.) Das von Sloterdijk festgestellte nicht vorhandene „Menschenrecht auf Nicht-Überforderung“ (Sloterdijk 2011: 705.) zwingt das Individuum sowohl zur Auseinandersetzung mit dem Außen, als auch mit der eigenen Innerlichkeit. Der Einzelne ist angehalten sich den, an ihn herangetragenen Ansprüchen zu stellen, diese derart zu bewältigen, dass ihm ein gelingendes Leben ermöglicht wird. Wie er das bewerkstelligt, ob er Instruktionen bei Religion und oder Philosophie sucht, bleibt letztendlich ihm überlassen. Der Einzelne hat die freie Wahl, ob er sein Glück in einer Form der Anpassungsstrategie „Ich bin online, also bin ich (Powers 2011.) sieht oder ob er sein Glück im Rückzug durch zeitweiliges Netzabschalten findet und damit bei Begegnungen mit den Anderen auf die unmittelbare Begegnung zwischen realen Individuen verwiesen wird, wenn er sich zeitweilig von der virtuellen Welt distanziert. Die „technikfreie Introspektion“ (Christakis/ Fowler 2011: 325.) als Ruhephase für den eigenen Geist, eine „Vesper des säkularen Zeitalters“ (Christakis/ Fowler 2011: 325.) ermöglicht es der Überforderung Einhalt zu gebieten und die Verantwortung wieder zu übernehmen, kurz wieder Herr im eigenen Haus zu sein, die Entfremdung vom eigenen Ich ein Stück weit rückgängig zu machen.

Die nach Luhmann ausdifferenzierten Systeme der Moderne agieren nach Sloterdijk nicht im Sinne eines immunologischen Organismus. Sie handeln nicht im Sinne des holistischen Ganzen sondern jedes Teilsystem ist von Eigeninteressen gesteuert, lebt seine „Selfishness“ (Sloterdijk 2011a: 685.) Wenn nun das Ganze die Summe seiner Teile ist und die Immunologischen Erkenntnisse zeigen, dass ein einziges Teil, das seinen Partikularinteressen egoistisch frönt, die Zerstörung des gesamten Organismus bewirken kann ist ein Dienst am eigenen Selbst durch das Ziehen des Netzsteckers letztendlich ein Dienst am gesamten System.

Nachtrag

Antwort auf die Kant´sche Fragestellung; Was soIlen wir tun? Gibt in den letzten Wochen die größte soziale Bewegung seit 30 Jahren(ORF/TV/THEK: „Weltjournal“, 30.11.2011, 22:30h, http://tvthek.orf.at/programs/1328-Weltjournal/episodes/3246407-Weltjournal), die Occupy Bewegung, deren Ziel ein gesellschaftlicher Umbruch ist ein eindrucksvolles Beispiel für die Kraft, die dem Freundesammeln bereits inne wohnt. Der Slogan „Wir sind die 99 Prozent“ wurde zum Kennwort der Bewegung, Signum für die Utopie einer gerechteren Welt, in der die Ressourcen allen Menschen gleich zugänglich sind.

Seit Mai 2011 entwickelte sich auch im Westen, einem Aufruf Stéphane Hessels[18], einem ehemaligen Résistance -und Menschenrechtskämpfer eine Bewegung die sich gegen das herrschende kapitalistische System“ selbst richtet. Inspiriert vom Arabischen Frühling und der Besetzung des Tahrir Platzes in Ägypten, der zur Beseitigung des Regimes von Mubarak führte, fand in Madrid die erste Besetzung eines Platzes statt. Frankfurt, New York und andere westliche Finanzplätze folgten. Am 17. September 2011, dem US-Verfassungstag besetzten Aktivisten, der 99 Prozent den Zuccotti Park, der von der Bewegung in Liberty Plaza umbenannt wurde und mittlerweile wieder polizeilich geräumt wurde in Lower Manhattan in New York City. In Frankfurt campieren die Besetzer vor der Europäischen Zentralbank. Mittlerweile hat sich die Bewegung auf über 2500 Orte weltweit verbreitet. Am 15. Oktober, dem Tag des Zorns fanden Demonstrationen in über 1000 Städten statt.

Mit Hilfe des Internets und der Möglichkeit der Vernetzung durch die sozialen Medien gelingt es der Bewegung Basisdemokratie nach dem Vorbild der griechischen Agora zu installieren. Das große Interesse, das die Bewegung entfacht, geht weit in bürgerliche Kreise. Wissenschaftler wie Ulrich Beck(Beck, Ulrich: „Ohnmächtig, aber legitim“, http://www.taz.de/Das-Potenzial-der-Occupy-Bewegung/!80859/, 28.10.2011.), Philosophen wie Zizek, Ökonomen wie Stiglitz oder Crouch hegen Sympathien für die Bewegung und können quasi als ihre Vordenker gelten. (Lau, Mariam: „(Occupy-Bewegung) Wut, Liebe, Paranoia. Wer sind die Vordenker der Occupy-Bewegung? Und

[18] Der 93 jährige Stéphane Hessel verfasste folgende zwei Streitschriften: „Empört Euch!“ sowie „Engagiert Euch!“ (im Gespräch mit Gilles Vanderspooten) aus d. Frz. v. Michael Kogon, Berlin: Ullstein, 2009.)

was wollen sie? Ein Überblick“ in: DIE ZEIT, 3.11.2011, Nr. 45/ ZeitOnline, 08.11.2011, http://www.zeit.de/2011/45/Denkerschau/komplettansicht) Wie sich die Bewegung weiter entwickelt, ob das Schwarmverhalten der Occupier Erfolge (Lau, Mariam: „(Occupy-Bewegung) Wut, Liebe, Paranoia. Wer sind die Vordenker der Occupy-Bewegung? Und was wollen sie? Ein Überblick“ in: DIE ZEIT, 3.11.2011, Nr. 45/ ZeitOnline, 08.11.2011, http://www.zeit.de/2011/45/Denkerschau/komplettansicht) verzeichnen wird, lässt sich zum derzeitigen Datum nicht sagen.

Ein weiteres Beispiel für diese ethisch motivierte Kraft des Menschen, die sich auf eine erfolgreiche Collecting People Strategie stützt, ist die sich mit der Occupy solidarisierende weltweite Avaaz- Bewegung (http://www.avaaz.org/de/about.php 30.11.2011.) Am 30. November 2011 betrug die Anzahl der Mitglieder, die sich über den Erdball verstreut an Kampagnen 10,287,304 Menschen. Die Selbstdefinition lautet, dass es sich bei Avaaz um ein „weltweites Kampagnen-Netzwerk, das mit Bürgerstimmen politische Entscheidungen beeinflusst“ handelt. Laufende Kampagenen sind beispielsweise EU gegen Banken, Welt gegen Wallstreet, aber auch Rettet das Internet.

Der Aufbau eines Gegengewichts zu politischen Macht mit Hilfe der Solidarität von vielen ist nicht neu und ist die Basis aller revolutionären Bewegung. Die Solidarische Kraft vieler virtuell zu nützen, die sich nicht aus ihren warmen Stuben hinaus bequemen dagegen ist ein Phänomen, das erst das Netz möglich macht. Avaaz operiert international mit einem kleinen Team, die Kampagnen gehen von den Mitgliedern aus, werden in einer kleinen Gruppe auf Erfolg getestet und danach den Mitgliedern vorgeschlagen. Die Entscheidung bei einer Kampagne mitzumachen oder auch nicht obliegt dem freien Willen des Einzelnen.

Die technischen Krücken, als Basis für den Aufbau einer Wertegemeinschaft ist bei Karitativ- Veranstaltungen der Medien, eingeübte Praxis, virtuelle politisch orientierte Kampagnen haben erst jetzt eine beachtenswerte Größe und damit ihren Nachhall in den Standard Medien.

Literaturverzeichnis

Alby, Tom (20083): *Web 2.0. Konzepte, Anwendungen, Technologien*. überarb. Aufl., München: Hanser.

Atran; Scott (2011): „Das vierte Stadium von *Homo Sapiens*“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 219-229.

Barabási, Albert-László (2011): „Mein sechster Sinn“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 296-297.

Bauman, Zygmunt (2010): *Wir Lebenskünstler*, aus d. Engl. übers. v. Frank Jakubzik, Berlin: Suhrkamp.

Bieber, Christoph; Eifert, Martin; Groß, Thomas; u.a. (Hg./ 2009): *Soziale Netze in der digitalen Welt. das Internet zwischen egalitärer Teilhabe und ökonomischer Macht*. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag.

Bharucha, Jamshed (2011): „Die Synchronisierung der Geister“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 383-384.

Bloom, Paul (2011): „Mir wird klar, wie liebenswürdig die Menschen sein können“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 490-491.

Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Brooks, Rodney (2011): „Durch Informationen ausgelöste Aufmerksamkeitsdefizit-störung“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 484-486.

Carr, Nicholas (2010): *Wer bin ich, wenn ich online bin ... und was macht mein Gehirn solange? Wie das Internet unser Denken verändert.* München: Karl Blessing Verlag.

Crouch, Colin (2008): *Postdemokratie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Christakis, Nicholas A./ Fowler, James H. (2011): *Die Macht sozialer Netzwerke. Wer uns wirklich beeinflusst und warum Glück ansteckend ist*, aus d. Amerikan. v. Jürgen Neubauer, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Csikszentmihályi, Mihály (2010[15]): *Flow. Das Geheimnis des Glücks*. aus d. Amerikan. übers. v. Annette Charpentier, Stuttgart: Klett-Cotta.

Dawkins, Richard (2011): „Netzgewinn" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 41-47.

Dehaene, Stanislas (2011): „Das Rotationsproblem, oder wie ich lernte, meine geistige Uhr zu beschleunigen" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 493-496.

Dennett, Daniel C. (2011): „Macht korrumpiert" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 75-76.

Dutton, Kevin (2011[5]): *Gehirnflüsterer. Die Fähigkeit andere zu beeinflussen*, aus d. Engl. übers. v. Klaus Binder u. Bernd Leineweber, dtv.

Eno, Brian (2011): „Was mir auffällt" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 187-190.

Franck, Georg (2004): *Ökonomie der Aufmerksamkeit: ein Entwurf*, München/ Wien: Hanser.

Gardner, Howard (2011): „>Zu einem Eingeborenen werden<" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 370-372.

Gehlen, Arnold (2004[6]): *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen.* erw. Aufl. Frankfurt am Main: Klostermann Seminar.

Gehlen, Arnold (1986a): *Anthropologische und Sozialpsychologische Untersuchungen. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen*, Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Gehlen, Arnold (1986[13]): *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Wiesbaden: Aula-Verlag.

Gehlen, Arnold (1957): *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Gigerenzer, Gerd (2011): „Die Verlagerung des Geistes nach außen“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 213-215.

Gilbert, Daniel (2008): *Ins Glück stolpern. Suche dein Glück nicht, dann findet es dich von selbst.* München: Wilhelm Goldman Verlag.

Gold, Ian/ Gold, Joel (2011): „Tweet Me Nice“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 64-68.

Goldenfeld, Nigel (2011): „Denken wie das Internet, denken wie die Biologie“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 251-254.

Gopnik, Alison (2011): „Unbegreifliche Besucher aus der technologischen Zukunft“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 366-369.

Grünwald, Andreas/ Hanßmann, Anika (2001): *Elektronische Demokratie. Bürgerbeteiligung per Internet zwischen Wissenschaft und Praxis* (Schriftenreihe Information und Recht, Bd. 24., hg. v. Hoeren, Thomas/ Spindler, Gerald/ u.a.) München: Beck.

Harari, Haim (2011): „Schädliche Einzeiler, ein Meer von Fakten und der neu verdrahtete Geist“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 328-331.

Haun, Daniel (2011): „Wiederholung, Verfügbarkeit und Wahrheit“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 391-393.

Hauser, Marc D. (2011): „Berührungslos“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 478-480.

Hegel, G.W.F. (1987): *Phänomenologie des Geistes.* (Nachw. v. Lorenz Bruno Puntel) Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co.

Hessel Stéphane (2011): *Empört Euch!*, aus d. Frz. v. Michael Kogon, Berlin: Ullstein.

Hessel Stéphane (2011): *Engagiert Euch!* (im Gespräch mit Gilles Vanderspooten) aus d. Frz. v. Michael Kogon, Berlin: Ullstein.

Hillis, Daniel W. (2011): „Einleitung. Die Morgenröte der Vernetzung" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 27-31.

Hood, Bruce (2011): „Durch das Internet kann ich Einfluss ausüben" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 354-355.

Iacoboni, Marco (2011): *Woher wir wissen, was andere denken und fühlen. Das Geheimnis der Spiegelneuronen*, München: Goldmann.

Janson, Simone (2011): *Nackt im Netz. Wenn social media gefährlich wird*. München: Redline Verlag.

Jonas, Friedrich (1966): *Die Institutionenlehre Arnold Gehlens*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)

Jungherr, Andreas: „Twitternde Politiker: Zwischen buntem Rauschen und Bürgernähe 2.0". in: Bieber, Christoph; Eifert, Martin; Groß, Thomas; u.a. (Hg./ 2009): *Soziale Netze in der digitalen Welt. das Internet zwischen egalitärer Teilhabe und ökonomischer Macht*. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag, S.99-127.

Kelly, Kevin (2011): „Der Wachtraum" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 54-61.

Kirkpatrick, David (2011): *Der Facebook-Effekt. Hinter den Kulissen des Internet-Giganten.* München: Carl Hanser Verlag

Kleinberg, Jon (2011): „Das menschliche Informationsgewebe" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 135-138.

Kleinsteuber, Hans J. (2001): „Das Internet in der Demokratie. Euphorie und Ernüchterung." in: Grünwald, Andreas/ Hanßmann, Anika: *Elektronische Demokratie. Bürgerbeteiligung per Internet zwischen Wissenschaft und Praxis* (Schriftenreihe Information und Recht, Bd. 24., hg. v. Hoeren, Thomas/ Spindler, Gerald/ u.a.) München: Beck, S.7-27.

Knutson, Brian (2011): „Gegenwärtiges vs. Zukünftiges Selbst“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 487-489.

Kohr, Leopold (2002[2]): *Das Ende der Großen. Zurück zum menschlichen Maß*. Salzburg/ Wien: Otto Müller Verlag.

Kosslyn, Stephen M. (2011): „Soziale Prothesensysteme“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 260-262.

Lanier, Jaron: „Die Maximierung der Neotenie“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 373-376.

Lasch, Christopher (1982): *Das Zeitalter des Narzissmus*, aus d. Amerikan. von Gerhard Burmundt, München: Bertelsmann.

Lelord, Francois (2010): *Hector und das Wunder der Freundschaft*, München: Piper Verlag GmbH.

Luhmann, Niklas (2011): *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*, mit einem Nachwort v. Michael Hein, München: Olzog.

Luhmann, Niklas (2003[3]): *Macht*, Stuttgart: Lucius & Lucius.

Mara, Martina (2008): *Narziss im Cyberspace? Online-Befragung zur Beziehung zwischen narzisstischer Persönlichkeitsveranlagung und Nutzung der Social Network Site studiVZ* (Dipl.-Arb.), Wien, Univ.

Mill, John Stuart (1976): *Der Utilitarismus.* (Übers., Anm. u. Nachw. v. Dieter Birnbacher) Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co.

Montasser, Thomas (2010): *Weil die Erde keine Google ist. Lob des analogen Lebens*, München: Heyne.

O’Donell, James (2011): „Meine Finger sind zu einem Teil meines Gehirns geworden“ in: Brockmann, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 271-273.

Orrigi, Gloria (2011): „Die Macht des Gesprächs“ in: Brockmann, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 510-512.

Pauer-Studer, Herlinde (2003): *Einführung in die Ethik*, Wien: WUV - Facultas.

Pieper, Annemarie (2003[5]): *Einführung in die Ethik*, überarb. u. aktual. Aufl. Tübingen/ Basel: A. Francke.

Precht, Richard David (2010): *Die Kunst, kein Egoist zu sein. Warum wir gerne gut sein wollen und was uns davon abhält*. München: Goldmann Verlag.

Portmann, Adolf (1998): *Biologie und Geist*, Grußwort zur Neuaufl. v. Thure von Uexküll. Nachw. v. Roger Alfred Stamm, Göttingen: Burgdorf**.**

Portmann, Adolf (1956): *Zoologie und das neue Bild des Menschen. Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen.* Hamburg: Rowohlt.

Powers, William (2011): *Einfach abschalten. Gut leben in der digitalen Welt.* München: Goldmann Verlag

Provine, Robert R. (2011): „Internetgesellschaft" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 242-245.

Rheingold, Howard (2011): „Aufmerksamkeit, Erkennen von Unsinn und Netzbewusst-sein" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 202-206.

Ridley, Matt (2011): „Das kollektive Wesen menschlicher Intelligenz" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 339-340.

Schirrmacher, Frank (2009) *Payback. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen.* München: Karl Blessing Verlag.

Ringel, Erwin (1991): *Fürchte den anderen wie dich selbst. Gegensätze überwinden*. (Dokumente, Berichte, Analysen, hg. v. Franz Richard Reiter) Wien: Ephelant Verlag.

Ritchie, Matthew (2011): „Was fehlt hier?" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 72-74.

Rushkoff; Douglas (2011): „Durch das Internet denke ich im Präsens" in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 255-259.

Sabbagh, Karl (2011): „>Wenn Sie Krebs haben; gehen Sie nicht ins internet<“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 362-365.

Sampson, Scott D. (2011): „Das Aussterben der Erfahrung“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 335-338.

Schupp, Renate (2010): *Ich werde dir ein Geheimnis schenken: Texte zwischen Himmel und Erde von Antoine de Saint-Exupéry*, Kaufmann Verlag

Searle, John R. (2006): *Geist. Eine Einführung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Sennett Richard (2008): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität.* Berlin: BvT Berliner Taschenbuch Verlags GmbH.

Smith, Barry C. (2011): „Nicht alles oder jeder auf der Welt hat ein Zuhause im Internet“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 306-309.

Smolin, Lee (2011): „Wir sind zu Jägern und Sammlern von Bildern und Informationen geworden“ in: Brockman, John (Hg./ 2011): *Wie hat das Internet ihr Denken verändert? Die führenden Köpfe über das digitale Dasein*, mit einer Einl. V. W. Daniel Hillis, aus d. Amerikan. v. Jürgen Schröder, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 132-134.

Sloterdijk, Peter: *Das Reich der Fortuna. Versuch über die Ungleichheit.* (Vortrag am 15. Philosophicum Lech, „Die Jagd nach dem Glück“), Lech am Arlberg, 22.9.2011.

Sloterdijk, Peter (2011a): *Du mußt dein Leben ändern, Über Anthropotechnik*. Frankfurt am Main. Suhrkamp.

Sloterdijk, Peter (2011): *Streß und Freiheit* (Sonderdruck) Berlin: Suhrkamp.

Steinschaden, Jacob (2010): *Phänomen Facebook. Wie eine Website unser Leben auf den Kopf stellt,* Wien: Ueberreuter.

Strasser, Peter (2011): *Was ist Glück? Über das Gefühl, lebendig zu sein.* München: Wilhelm Fink.

Wimmer, Hannes (1996): *Evolution der Politik: von der Stammesgesellschaft zur modernen Demokratie*. Wien: WUV-Univ. Verl.

Ziegler, Jean(2011): *Der Aufstand des Gewissens. Die* nicht-*gehaltene Festspielrede 2011*. Salzburg: Ecowin.

Zeitungsartikel und Internetlinks

Aichinger, Heidi: „Werte treiben Entscheidungen“ in: DerStandard (KarrierenStandard), 20./21.08. 2011, K2.

Aktueller User-Zahlenstand (facebook) am 27.11.2011, http://www.facebook.com/press/info.php?statistics bereits veraltet.

Aristoteles NE Kap.4, http://www.textlog.de/33522.html, 15.09.2011.
Aristoteles NE Kap.5, http://www.textlog.de/33521.html, 15.09.2011.
Aristoteles NE Kap.7, http://www.textlog.de/33519.html, 15.09.2011.
Aristoteles NE Kap.15, http://www.textlog.de/33527.html, 15.09.2011.
(bzw. Aristoteles (1969): *Nikomachische Ethik.* (Übersetz. u. Nachw. v. Franz Dirlmeier, Anm. v. Ernst A. Schmidt) Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co.)

Aumayr-Hajek, Christina: „Faymann auf Facebook - eine Bloßstellung“ (Gastkommentar) in: Wiener Zeitung.at, http://www.wienerzeitung.at/meinungen/gastkommentare/409767 _Faymann-auf-Facebook-eine-Blossstellung.html, 08.11.2011.

Bahnsen, Ulrich (2007): „Der Riss im Selbstmodell“ (im Gespräch mit Thomas Metzinger) in: DIE ZEIT Online (Gesundheit), http://www.zeit.de/2007/34/M-Seele-Interview/komplettan sicht, 16./20.08.2007

Beck, Ulrich: „Ohnmächtig, aber legitim“, http://www.taz.de/Das-Potenzial-der-Occupy-Bewegung/!80859/, 28.10.2011.

Berners-Lee, Tim: „Das Web ist gefährdet“, http://futurezone.at/digitallife/1099-tim-berners-lee-das-web-ist-gefaehrdet.php, 19.05.2011.

Bolz, Norbert: „Die Neuen Medien und die Folgen. Weltweite Kommunikation als Produktivkraft, Lust und Zumutung“ (Vortrag), Heinz Nixdorf MuseumsForum, Paderborn, http://www.hnf.de/Veranstaltungen/Paderborner_Podium/03_Alltag_der_Zukunft/Vortrag_Prof._Dr._Norbert_Bolz.asp, 03.11.2011

Brandstätter, Helmut: „Die Legitimationskrise der Führung in Europa“. in: KURIER, http://kurier.at/interaktiv/kommentare/4312150.php, 04.11.2011.

CID - christliche internet dienst GmbH, Bibel-Online.NET (seit 09/1996 online), www.bibel-online.net: 1. Mose - Kapitel 41, Josef deutet die Träume des Pharao, http://www.bibel-online.net/text/luther_1912/1_mose/41/#47, 20.12.2011.

„Facebook: Alle Menschen über 4,74 Ecken mit einander verbunden“ in: Die Presse (DiePresse.com), http://diepresse.com/home/techscience/internet/710680/Facebook_Alle-Menschen-ueber-474-Ecken-verbunden?_vl_backlink=/home/index.do, 22.11. 2011.

„Facebook beugt sich US-Behörde FTC. Social Network einigt sich mit Verbraucherschutz auf strengere Regeleinhaltung und Kontrolle durch Dritte“, http://kurier.at/techno/4451002.php, 30.11.2011.

„Facebook ermöglicht "Abonnement" statt Freundschaft“ in: Die Presse (DiePresse.com), http://diepresse.com/home/techscience/internet/693335/Facebook-ermoeglicht-Abonnement-statt-Freundschaft, 15.09.2011.

„Facebook startet automatische Freundeslisten“ in: Die Presse (DiePresse.com), http://die presse.com/home/techscience/internet/693082/Facebook-startet-automatische-Freundeslisten?from=gl.home_tech, 14.09.2011.

„Furcht vor Demütigung fördert den Gemeinsinn“ in: Salzburger Nachrichten (Wissen/ Gesundheit), Nr.257, 67.Jg., 07.11.2011, S.23.

Gehmacher, Ernst: „Sozialkapital – Kurz gesagt“, http://socialcap.at/download/ Sozialkapital-kurzgesagtSko71028.pdf, 20.12.2011.

Hüther, Gerald: „Für eine positive Haltung zu sich selbst.“ (im Gespräch mit Angelika Volk) in: Der Standard (KarrierenStandard), Nr.6862., 20/21.08.2011, S.K2.

Jagersberger; Andreas: „Im Netz: Freunde fürs Cyberleben“ in: Kurier (Ideen 2012), Nr. 323, 24.11.2011, S.24-26.

Kant, Immanuel (1800): „Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen“, Königsberg, textlog.de Historische Texte Wörterbücher, http://www.textlog.de/kant-logik-philosophie-0.html, 29.11.2011.

Knecht, Doris: „Gemma ins Wirtshaus“ in: Kurier, Nr.324, 24.11.2011, S.17.

Kugler, Martin: „Wort der Woche. Begriff der Wissenschaft“ in: Die Presse am Sonntag (Wissen), Nr. 19.199, 28.08.2011, S.24.

Lau, Mariam: „(Occupy-Bewegung) Wut, Liebe, Paranoia. Wer sind die Vordenker der Occupy-Bewegung? Und was wollen sie? Ein Überblick“ in: DIE ZEIT, 3.11.2011, Nr. 45/ ZeitOnline, 08.11.2011, „Übersicht zu diesem Artikel“, http://www.zeit.de/2011/45/ Denkerschau/seite-3%208.11.2011, http://www.zeit.de/2011/45/Denkerschau/komplett ansicht (Seite 1 – „Wut, Liebe, Paranoia“, http://www.zeit.de/2011/45/Denkerschau/ seite-1; Seite 2 - „In der besseren Zukunft wird es keine Schulden mehr geben“, http://www.zeit.de/2011/45/Denkerschau/seite-2; Seite 3 -„Für Žižek sind die Einzelaktionen nicht radikal genug“, http://www.zeit.de/2011/45/Denker schau/seite-3)

Leibl, Friederike (Die Presse): „Lieber ein falscher Freund als ein echter Feind“, http://diepresse.com/home/leben/mode/kolumnezumtag/700917/Lieber-ein-falscher-Freund-als-ein-echter-Feind, 13.10.2011 (Print-Ausgabe, 14.10.2011.)
ORF/TV/THEK: „Weltjournal“, 30.11.2011, 22:30h, http://tvthek.orf.at/programs/1328-Weltjournal/episodes/3246407-Weltjournal.

Putnam, Robert D.: “Bowling Alone: America's Declining Social Capital.” (an Interview) in: *Journal of Democracy* 6:1, Jan 1995, 65-78, http://www.noi-orizonturi.ro/attachments/article/44/s%20Declining%20Social%20Capital_Interview%20with%20Robert%20Putnam.pdf, 27.12.2011.

Putnam, Robert D.: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York/ London/ u.a.: Simon & Schuster http://books.google.at/books?hl=de&lr=&id=cettawwJwxsC&oi=fnd&pg=PT6&dq=putnam+bowling+alone&ots=kSKD9-qY94&sig=_F9iOekDVcvq25ocTTC0nlNkJHs#v=onepage&q=putnam%20bowling%20alone&f=false, 27.12.2011.

Salganik, Matthew J./ Dodds, Peter Sheridan/ Watts, Duncan J.: "Experimental Study of Inequality and Unpredictability in an Artificial Cultural Market" in: *Science* Bd.311, (Nr. 5762), 2006, 854-856.

Schade, Johann: „Gleichschwebende Aufmerksamkeit und Achtsamkeit", http://www.schattauer.de/fileadmin/assets/buecher/Musterseiten/978-3-7945-2745-8_Musterseiten_062-064.pdf, 20.12.2011.

Sennhauser, Peter: „Der Narzissmus breitet sich aus wie ein Virus", http://www.tageswoche.ch/de/2011_47/international/115643/, 25.11.2011.

„Stolperfalle Internet: Wenn sich Politiker blamieren oder entblößen" http://diepresse.com/home/politik/aussen politik/704836/Stolperfalle-Internet_Wenn-sich-Politiker-blamieren-oderentbloessen?gal=704836&index=1& direct=&_vl_back link=&popup=, 26.11.2011.

Strasser, Peter: „Im Reich der höheren Dummheit" in: Die Presse ("Die Presse", Print-Ausgabe, 05.11.2011), 04.11.201, http://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/706148/Im-Reich-der-hoeheren-Dummheit

Strogatz, Steven: *The End of Insight*, Edge The World Question Center, http://edge.org/q2006/q06_8.html, 20.12.2011.

Strogatz, Steven (2003): *Who Cares About Fireflies?* (Gespräch geführt v. Alan Alda), hg. v. John Brockman, (Russell Weinberger), http://edge.org/conversation/who-cares-about-fireflies, 05.10.2003.

Türcke, Christoph: „Mensch und Tier" (Erstpublikation in: Merkur 651 (57), Juli 2003, S. 614-618.) in: e-Journal Philosophie der Psychologie, 09/2005, Leipzig, http://www.jp.philo.at/texte/TuerckeC1.pdf, 15.11.2011.

wallstreet:online: „Facebook spannt User für Werbezwecke ein", 18.11.2011, http://www.wallstreet-online.de/nachricht/3752627-facebook-spannt-user-werbezwecke, 27.11.2011.

„Wie Gedanken in den Kopf kommen" in: Die Presse am Sonntag (Wissen), Nr.19.192, 21.08.2011, S.22, 23.

Witzmann, Erich: „Freund – oder doch Feind?" in: Die Presse am Sonntag (Wissen), Nr.19.199, 28.08.2011, S.24.

Zimmer, Carl: „Das Gehirn als Netzwerk" in: Spektrum der Wissenschaft, 10/2011, S.23-28.

Zusammenfassung

Die Überlebenssicherungsstrategie des Menschen als Mängelwesen ohne echte Instinkte besteht im Sammeln von Freunden auf Sozialen Netzwerkplattformen, wie zum Beispiel StudiVZ, Facebook, … Die Handlungsmotivation des Menschen entspricht dabei seinem Streben nach Glück. Dieses glaubt er mittels sozialer Anerkennung von anderen Personen, oder dem Einnehmen einer Machtposition, die ihm innerhalb der Gruppe Big-Man-Status verleiht und ihm ermöglicht die anderen Gesellschaftsmitglieder nach seinem Willen zu beeinflussen, zu erreichen. Kommunikation, die entweder direkt von Angesicht zu Angesicht oder mit technischen Hilfsmitteln auch über weite Distanzen hinweg zwischen zumindest zwei, aber auch mehr Kommunikationspartnern, stattfindet, prägt zwischenmenschliche Beziehungen. Der positive Effekt jeder neuen Technologie ist die anfängliche Arbeitserleichterung und Effizienzsteigerung. Gleichzeitig befördert sie negativ den sukzessiven Verlust verschiedener natürlicher menschlicher Fähigkeiten. Möglicherweise hat das Internet menschliches Denken tatsächlich in Richtung einer Außenverlagerung unseres Erinnerungsvermögens in den Cyberspace verändert. Dennoch nutzen die Menschen immer noch dasselbe archaische Verhaltensmuster als Strategie wie einst, um das persönliche Überleben im Sinne von gut leben für die Zukunft zu sichern.

Abstract

The survival strategy of humans as imperfect creatures without real instincts consists of collecting friends on social network sites such as Studivz, Facebook, … The motivation of human beings to act thereby correlates with their quest for happiness. They believe to attain this by receiving social recognition from others or by taking up a positions of power, which give them the status of a 'big-man' in a group, who’s able to influence the other members of the society as he wishes. Communication, that takes place either directly from face to face or with the help of technology over long distances between at least two, but also more communication partners, forms interpersonal relationships. The positive effect of each new technology is that it makes work initially easier and increases efficiency. At the same time it leads to the negative effect of a gradual loss of certain natural human skills. Perhaps the Internet has indeed changed human thinking towards outsourcing of our capacity for remembering to the Cyberspace. Nevertheless human beings still use the same archaic strategic behavioral patterns as in the past in order to safeguard their personal survival in the sense of having a good life in the future.

Lebenslauf

Viviane Sophie Drack
Anzengrubergasse 9/3/18
A - 1050 Wien

Persönliche Daten:

Geb. am 11. Dezember 1986 in Deutschland, Starnberg am See
Österreichische Staatsbürgerschaft

Bildungsweg:

1997-2005 HIB Höhere Internatsschule des Bundes/ Realgymnasium mit bildnerischem Schwerpunktzweig)
2005-2011 Philosophie, Universität Wien
Diplomarbeit: Collecting People – eine archaische Zukunftsstrategie
2006-2011 Politikwissenschaft, Universität Wien
2011 Juli, Abschluss mit Auszeichnung
Diplomarbeit: Politische Partizipation durch Soziale Medien.
Mehr Konflikt oder mehr Demokratie?“
Kunstgeschichte
Interdisziplinärer Ethiklehrgang der Universität Wien,
2011 Dezember, Abschluss mit Auszeichnung

Ausstellungen :

1997, gerade, rund und bunt, Wien
1997, Spaziergang einer Linie, Wien
2006, Erst oder Schon, Loch Ness, Wien
2007, Dra-Hi-Dra-Hi-Dra, Galerie Oberegger, Krieglach
2007, Masks & Emotion, Kholgasse 27, Wien
2008, Jubiläumsausstellung 10 Jahre Galerie Oberegger
2011, Dra-Hi-Dra-Hi-Dra 2.0, Galerie Oberegger, Krieglach
2010 und 2011, Krieglach ist Kunst
2005 Juli, Internationale künstlerische Sommerwerkstatt „Babylon Europa“/ wannseeForum, Workshop „Art Performance & Video“, Berlin